Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

48. Jahrgang 15. September 1934 Nummer 18

Inhalt

Herbst . . . . . Hedwig Petermann

Alte Schuld . . . . . Martin Rade

Hegel und der Angriff auf die Sinndeutung der Geschichte (Schluß) . . . . . Käte Nadler

Heinrich von Treitschke als Protestant . . . . . Rudolf Kayser

Katholische Kirche und Jugenderziehung in Italien Mario Puglisi

Kirche und Jugenderziehung in Deutschland . . . Hans Schlemmer

Oekumenische Tagung auf Schloß Hemmen . . . . . Georg Wolf

Wie es zu kirchlichem Frieden gekommen wäre . . Hermann Mulert

Paul Ernst . . . . . Gerhard Heine

Lessings Faust . . . . .

Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes (Nadler) . . . . .

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart . . . . . Adolf Keller

Elfter Weltkongreß für freies Christentum in Kopenhagen . . . . . Hans Baur

Aus Zeitschriften

Urkunden

Bücher und Schriften - Chronik - Verschiedenes - Versammlungskalender - Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

VORANZEIGE

Demnächst erscheint ein Haus- und Geschenkbuch von besonderem Rang:

Der Graf und die Brüder

Die Geschichte einer Gemeinschaft

von

STEPHAN HIRZEL

Mit einem Bilde Zinzendorfs

Etwa 350 Seiten, Leinen M. 4.80

Selbstanzeige des Verfassers:

Ein weitgereister Nürnberger Kaufmann des 18. Jahrhunderts gestand einmal, daß drei Erlebnisse seine kühnsten Erwartungen übertroffen hätten: das offene Meer — Graf Zinzendorf — und die Brüdergemeine.

Wer heute das stille Herrnhut besucht, oder sich vielleicht mit den Überlieferungen der Brüdergeschichte beschäftigt, wird nicht umhin können, das vor seinem Geiste erstehende Lebenswerk des Grafen zu bewundern. So ist es auch dem Verfasser dieses Buches ergangen, der sogar der Versuchung nicht widerstehen konnte, sich mit dieser ungewöhnlichen Persönlichkeit und dem Schicksal der Brüder näher zu befassen. Die empfangenen Eindrücke waren von solcher Stärke, daß sie ihn vor die Aufgabe stellen mußten, dem Menschen Zinzendorf und seinem Werk ein Denkmal zu errichten in einer Form, die dem suchenden Menschen gerade unserer religiös bewegten Zeit diene und helfe: zur Belehrung und Erbauung, vielleicht auch zur Warnung.

Wohl liegen die Ereignisse 200 Jahre hinter uns; aber es hat den Anschein, als ob das Herrnhuter Geschehen heute mehr denn je Verständnis begegnen müßte.

Wovon handelt das Buch?

Ein hoher Adeliger und ein Häuflein vertriebener Böhmen stoßen aufeinander und beginnen mit dem Versuch, nach urchristlichem Vorbild Gemeinschaft zu verwirklichen. Das führt zu allerlei Schwierigkeiten innerer und äußerer Art. In den eigenen Reihen gefährden Sektierer und Schwärmer den Aufbau, und was die wachsame Obrigkeit betrifft, so kommt ihr die ganze Sache „böhmisch" vor. Der Graf aber hat Mut, Gottvertrauen und gute Freunde; die Brüder ihrerseits werden aller Versuchungen Herr, so daß sich die liebe Umwelt mit ihrem Vorhandensein wohl oder übel abfindet. — Neue Ansiedlungen entstehen innerhalb und außerhalb der deutschen Heimat — Sendboten ziehen in alle Welt und erleben schwerste Schicksale unter Eskimos, Rothäuten und Negersklaven. Das alles vollzieht sich in einer politisch und geistig aufgewühlten Zeit voll Kriegsgeschrei, Aufklärungsgezeter und Kirchenstreitigkeiten. Der Graf und die Brüder jedoch tun, als ob sie das alles nichts anginge und wissen sich trotz aller Verfolgungen und Verdächtigungen durchzusetzen.

Wie denn überhaupt das ganze Buch dem Leser die Gewißheit in Erinnerung bringen möchte, daß Glaube Berge versetzt.

*

Dieser biographische Roman zeigt die Geschichte eines Lebenswerkes als Beispiel gemeinschaftbildender Gotteskraft in einer von Streit und Haß erfüllten Umwelt.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 18 — Gotha, 15. September 1934 — 48. Jahrgang

Inhalt: Herbst [Sp. 817] — Alte Schuld [Sp. 817] — Hegel und der Angriff auf die Sinndeutung der Geschichte [Sp. 819] — Heinrich von Treitschke als Protestant [Sp. 825] — Katholische Kirche und Jugenderziehung in Italien [Sp. 828] — Kirche und Jugenderziehung in Deutschland [Sp. 830] — Oekumenische Tagung auf Schloß Hemmen [Sp. 834] — Wie es zu kirchlichem Frieden gekommen wäre [Sp. 839] — Paul Ernst [Sp. 842] — Lessings Faust [Sp. 848] — Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes [Sp. 849] — Vom Weltprotestantismus der Gegenwart [Sp. 850] — Urkunden [Sp. 853] — Aus Zeitschriften [Sp. 855] — Elfter Weltkongreß für freies Christentum in Kopenhagen [Sp. 855] — Bücher und Schriften: Der lebendige Luther (Schröbler); Der Katholizismus in Frankreich (Hofmeister); Ein theologischer Briefwechsel (Barth und Kittel); Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes (Nadler); Erbkrankheit und Weltanschauung (Wichern); Vom Leben der Plastik (Binding, Kolbe) [Sp. 858] — Chronik [Sp. 860] — Verschiedenes: Um die Deutsche Evangelische Kirche; Das ökumenische Seminar in Genf; [Sp. 863] — Versammlungskalender [Sp. 864] — Anzeigen

Herbst

Nun stehen überall die Schalen
Erglühend zum Empfang bereit,
Und Fülle tropft von allen Zweigen
In alle Not und Einsamkeit.

O Seele, sieh die große Gnade:
Gott hängt als Frucht an jedem Baum,
Und deiner Sehnsucht offne Schwingen
Sind seiner Liebe liebster Traum.

Hedwig Petermann

Alte Schuld

Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.
Röm. 8, 19.

Von Sünde, Sündenschuld, Sündenfall ist heute mehr die Rede denn je. Eine tiefe Beunruhigung müßte davon die Wirkung sein. Ich weiß nicht, wie das Andre erleben, aber ich beobachte weder an mir noch an Andern, daß das der Fall sei.

Denn einmal ist das nichts Neues. Und es ist nun einmal so, daß Altgewohntes, wenn auch noch so wichtig und wertvoll, uns weniger zu erregen vermag als Neues. Und sodann: mit der christlichen Lehre von der Sünde ist immer schon unzertrennlich die Lehre von der Gnade verbunden. Stehe ich nun in der Gnade, lebe ich von der Rechtfertigung aus dem Glauben, kann ich gar nicht anders als an die Gnade glauben (und das alles nehme ich für mich — Gott sei gelobt — in Anspruch): so kann die Predigt von der allgemeinen und bleibenden Sündhaftigkeit mich nicht schrecken. Wer mir daraus einen Strick drehen wollte, dem würde ich gern mit einigen Schriftworten und Gesangbuchversen dienen.

Etwas ganz Andres ist es, wenn mit der Wucht einer Offenbarung eine von mir verkannte oder unbeachtete Schuld mich überfällt. Da schlägt mir mein Gewissen, da überfällt mich eine kaum zu bändigende Unruhe, da spüre ich den Schmerz der Reue, trotz allem was ich — Gott sei gelobt — von Seiner Gnade weiß.

Von den Aufsätzen, welche die Christliche Welt in den letzten Monaten brachte, hat mich keiner so erregt und andauernd in meinem Gemüte immer wieder beschäftigt wie der in Nr. 12 und 13 von Julie Schlosser über das, was wir der „unvernünftigen" Kreatur schuldig geblieben und noch schuldig sind. Da fühlte ich mich zusammen mit der ganzen Menschenwelt aufs schwerste getroffen. (Und ich bitte die Leser, wenn sie es nicht gelesen, das doch zu tun, oder wenn, es noch einmal zu lesen.)

Ich habe natürlich zeitlebens von Tierquälerei usw. gehört und gewußt. Ich habe Fühlung gehabt mit Tierschutzvereinen und wohl auch zeitweilig einem angehört. Ich kannte doch auch schon andere Veröffentlichungen von Julie Schlosser[1] und Genossen zur selben Sache. Was die Seele in diesem Fall aufnahmefähiger machte, war der Hintergrund einer Hoffnung: es könne doch besser werden. (Die Aussicht auf die Möglichkeit einer Besserung ist ein wesentlicher, unentbehrlicher Bestandteil aller Sündenvergebung.) Plötzlich, in diesem Falle, stellte das Gesetz vom 24. November 1933 (mit dem ich mich noch nicht beschäftigt hatte) diese Aussicht auf Besserung einem vor die Seele.

Weshalb ist man auf die Notwendigkeit einer Schaffung eines neuen Menschenverhaltens zur Tierwelt bisher nicht ganz anders eingegangen? Wenn ich's recht überdenke: um der Trostlosigkeit willen.

Natürlich war man für Tierschutz. Natürlich verabscheute man Tierquälerei aller Art, wenn sie an einen herankam. Aber sie an sich herankommen zu lassen in ihrer ganzen Furchtbarkeit ging so lange über die Kraft, als kein Weg zur Beendigung des Jammers sich auftun wollte. Einzelne Pioniere mochten das scheinbar Unmögliche unternehmen und haben es getan — siegreich — und müssen heute noch weiter kämpfen, damit der Sieg nicht verlorengeht. Uns überfiel immer wieder die Mutlosigkeit, die Feigheit, sobald wir anfingen, uns mit der Sache zu beschäftigen. Es gab so viel Andres, Notwendiges (anscheinend Notwendigeres), was zu tun, wofür zu kämpfen war, was einem die Kräfte stärkte, wenn man dafür eintrat. Hier zerschmolz man in unfruchtbarem Mitleid, und es war wie ein Gebot der Selbsterhaltung, daß man die Augen davon abwendete. Was man denn auch tat.

Man kann dem Dritten Reiche nicht dankbar genug dafür sein, daß es mit dem Gesetz fest zugegriffen und unsre Füße auf den Boden einer soliden Hoffnung gesetzt hat.

Kein Wort weiter über die Sache. Das Nötigste dazu steht in jenen Nummern 12 und 13. Nur zurück noch zu unsrer Eingangsbetrachtung.

„Wir sind allzumal Sünder." Ja. Aber wir hören damit noch nicht auf, wenn es uns immerfort gepredigt wird. „Christus wohnet nur in Sündern." Eine beseligende, immer wieder erstaunliche Botschaft, wenn sie uns zur rechten Stunde ins Herz trifft. Zur alltäglichen Predigt eignet sie sich auch nicht. Matth. 7, 6. Aber welche Wohltat, wie notwendig, zum Leben und zum Sterben, wenn wir einmal ertappt werden über einer wirklichen Schuld. Wenn ein Prophet Nathan

[1] „Die unbekannten Brüder." Furcheverlag 1932. Siehe die Anzeige CW 1932, 13, 619. — Und Albert Schweitzer!

uns die Binde von den Augen reißt: „Du bist der Mann." 2. Sam. 12, 7.

Diesen Dienst mag uns das Reichsgesetz vom 24. November 1933 tun. Nur daß auch hier Einsicht in alte Schuld nicht das Letzte sein soll, nicht das Wichtigste ist. R

Hegel und der Angriff auf die Sinndeutung der Geschichte

(Schluß)

Jede philosophische Besinnung muß eine Seinssteigerung, wie Fedor Stepun einmal formuliert, bedeuten im Sinne größerer Reifung des philosophierenden Menschen. Zugleich ist daher jede philosophische Besinnung auf das Seiende Richtung auf das Seinsollende, Forderung der Verwirklichung eines als Wirklichkeit noch transzendenten Sinnes. Von diesem Standpunkte der Seinssteigerung, der immer wachsenden Geistmächtigkeit kommt Hegel zu der Ueberzeugung, daß das Böse, das Dämonische, das Unsinnige, für unsere empirischen Augen Unverständige, Widerspruchsvolle, als solches nur Weg und Stufe zur Verwirklichung des Sinnes ist, daß es als Negatives, als Zerstörerisches zugleich eine umgestaltende, vorwärtstreibende, positive Kraft in sich hat.[12]) Hegel hat wahrlich die Urtragik der Welt, Schuld und Schicksal, Dämonie und Tod so tief metaphysisch begriffen wie kaum ein Anderer, und die Tatsache des metaphysischen Widerspruches, der die Wirklichkeit des Lebens ausmacht und als Widerspruch in keiner Versöhnung und Erlösung des Geistes je restlos aufgehoben, d. h. vernichtet werden kann, ist in seiner Universalität von keinem Denker in dieser Schärfe und Unausweichlichkeit aufgezeigt worden. Aber die innere Gemessenheit und Gehaltenheit seines Philosophierens, der unbedingte Wille zur begrifflichen Erfassung und Durchdringung dieser Urtatsache des Widerspruchs läßt bisweilen die existentielle Nähe, die unmittelbare Erlebnishaftigkeit dieses Widerspruches zurücktreten, läßt die Probleme bisweilen leichter sich lösen, als das in Wirklichkeit im Systeme Hegels möglich ist. Gewiß ist sein System eine objektive Gestalt der Wahrheit, Realisation der Wahrheit, wie er selbst von echter Philosophie verlangt, aber diese objektive Gestalt ist immer und in jedem Augenblick durchwaltet und bewegt von der ewigen Dynamik des Geistes, von der Dialektik von Sein und Sinn, in der der ausgezeichnet konkrete Charakter der Hegelschen Philosophie überhaupt sich dokumentiert. Und in dieser Hinsicht, daß die Gelassenheit und Gemessenheit seines Systems eins mit der Dynamik des Geistes, selbst Form dieses Inhaltes ist, ähnelt Hegel wohl am meisten Goethe, dem Goethe, für den die „Form, die lebend sich entwickelt", das Ideal künstlerischer Lebensformung bedeutete.

Der Mensch muß sich bis zu dieser Stufe der Erkenntnis durchringen, daß auch das Böse einem letzten Sinne untergeordnet werden muß, daß das Böse keine endgültige, wahre Wirklichkeit hat. Hegel sagt einmal in religiöser Wendung des Problems: „Gott will nicht engherzige Gemüter und leere Köpfe zu seinen Kindern, sondern er verlangt, daß man ihn erkenne, er will Kinder haben, deren Geist an sich arm, aber reich an Erkenntnis seiner ist, und die in die Erkenntnis Gottes allen Wert legen."[13])

Die Hegelsche Sinndeutung der Geschichte ist die wahrhafte Theodizee, wie er selbst einmal sagt, wobei allerdings nicht an den aufklärerischen Theodizeegedanken gedacht werden darf; nicht auf Rechtfertigung Gottes und seiner Welt kommt es Hegel an, sondern auf Begreifen Gottes aus seiner Welt selbst, auf die Ausrichtung des Ganzen als eines Ganzen an Gottes Selbstverwirklichung.

Das bedeutet nichts anderes als Anspruch auf Wissen vom unbedingten Sinn. Dieses Reden vom unbedingten Sinn kann nur geschehen, wenn die Geschichte nicht nur als ein Perfektum, ein Vollendetes betrachtet wird, wie Friedrich Gogarten es der modernen Geschichtsauffassung vorwirft, sondern als ewig sich zu sich selbst bewegender Geistprozeß. Dieser Geistprozeß in seiner Sinnhaftigkeit kann nur begriffen werden von der aktuellen, von der gegenwärtigen Situation aus. Das widerspricht nicht dem vorhin Gesagten. Die Gegenwart muß begriffen werden, das heißt aber nicht, daß man klagend und resignierend immer nur von der einzelnen isolierten Situation spricht. Denn Gegenwart ist mehr als heutige und hierseiende Situation. Und Gegenwart ist auch mehr als bloß meine hier und jetzt getroffene „Entscheidung" und „Begegnung". Dies betont Erich Seeberg mit Recht, wenn er in seiner Schrift: Ideen zur Theologie der Geschichte des Christentums[14]) sagt: „Es ist in der Tat flach, die Geschichte lediglich als die Stätte der persönlichen Entscheidung anzusehen, und mit diesem Gedanken die große Frage nach dem Zusammenhang von dem lebendigen Individuum mit der Idee des Ganzen zu beantworten." Vielmehr besagt der Gedanke von der gegenwärtigen Geschichtsdeutung dies, daß in jedem Augenblicke echter Geschichtsbetrachtung und gerechtfertigten Geschichtsverstehens der deutende Mensch ganz in seiner Zeit steht und zugleich am Ende aller Zeit, d. h. in der Erfüllung der Zeit, in der Ewigkeit. Im Augenblicke verantwortlicher Geschichtsbetrachtung steht jeder Mensch über aller Zeit, er steht in der Absolutheit des Wissens, des Geistes, der Vernunft, von dort aus wird geschichtliches Verstehen allererst möglich und sinnvoll.

Die Gegenwart ist nicht bloß eine geschichtliche Zeitepoche, denn sie unterscheidet sich von allen der Geschichte angehörigen Zeiten dadurch, daß die Zeit bis zu ihr hin abgelaufen, über sie aber noch nicht hinausgegangen ist, dadurch, daß sie der Augenblick ist, in dem die Vernunft sich verwirklicht, der Augenblick der geistigen Entscheidung und Tat,

sagt Richard Kroner in dem vorzüglichen Aufsatz: System und Geschichte bei Hegel.[15]) Und dies ist auch der Sinn des Angriffes, den Friedrich Nietzsche gegen alle die Bildungsphilister geführt hat, die glaubten, in der bloßen Ansammlung von Haufen historischer Tatsachen Geschichte zu verstehen. Das gegenwärtig Aktuelle begreift das Werden seiner selbst als Geschichte, als Entwicklung seiner selbst zu sich selbst. Damit aber hat Hegel nicht daran gedacht, die Sinndeutung der Gegenwart — seines Systems — zu verabsolutieren. Freilich begrenzt jede Gegenwart absolut die Zeit der Vergangenheit, indem die Gegenwärtigkeit der jeweils entscheidende Punkt ist. Aber diese Begrenzung besagt nichts anderes, als daß die Deutung jeder Geschichtsepoche in sich selbst gültig und im gewissen Sinne absolut ist, sofern sie ihre eigene Gegenwärtigkeit wissend begreift. Aber die Idee ist immer und nie am Ziele, jede Zeit ist in sich vollendet und transzendiert doch auch immer sich selbst, sie ist „unmittelbar zu Gott" und doch zugleich auch Gott nur als Stufe, als Ort seiner Verwirklichungen und Manifestationen dienend, d. h. mittelbar zu ihm. Der aufklärerische Gedanke, daß es späteren Geschlechtern einmal gut oder besser gehen könnte oder müßte, ist schon mit aller Eindringlichkeit und Tiefe des Gefühls von Herder, in systematischer Klarheit und begrifflicher Prägnanz von Hegel abgelehnt worden. Die Unendlichkeit und Unerschöpflichkeit der schöpferischen Möglichkeiten des Geistes ist in jeder Gegenwart, in jedem Augenblick aktuell. „Die Ewigkeit ist absolute Gegenwart, das Jetzt ohne vor und nach. Die Gegenwart ist das Höchste", sagt Hegel.

Dies gilt in doppeltem Sinne: die Gegenwart ist das Höchste als das Bishierhergekommensein des Geistes und als das Primäre aller Deutung überhaupt. Hegels Auffassung von Gegenwärtigkeit ist von dem Glauben getragen, daß die Welt in immer höheren Stufen sich als Geist verwirklicht, daß Welt selbst nichts anderes als sich selbst verwirklichender Geist ist, daß daher die Substanz des als Geschichte sich setzenden Geistes immer und in jedem Augenblicke der ganze Geist ist.

Dieser Ueberzeugung und Ansicht gegenüber hat Paul Tillich die These aufgestellt, daß alle Sinndeutung der Ge-

[12]) Vgl. hierzu wiederum die Schriften von Kroner und Gentile, bei denen dieses spezifisch idealistische Pathos am stärksten und eindrucksvollsten zum Ausdruck kommt.

[13]) Philosophie der Geschichte. 1. Teil. S. 24.

[14]) Erich Seeberg: Ideen zur Theologie der Geschichte des Christentums. 1929. S. 14.

[15]) Logos, Hegelheft, 1931; Bd. 20. Heft 2, S. 255.

schichte von einer konkreten Mitte der Geschichte ausgehen müsse. Er findet sie in dem personhaft angeschauten Christus. Geschichte und Christologie gehören für ihn zusammen: „Christologie treiben bedeutet ja", sagt er, „den konkreten Ort beschreiben, an dem ein unbedingt Sinngebendes in die Geschichte eintritt und ihr Sinn und Transzendenz gibt; und eben dieses ist die Tiefe des geschichtsphilosophischen Problems." [16]) Aber es ist entscheidend, daß diese personhaft angeschaute Mitte der Geschichte auch als „christologischer Ort" angesprochen und begriffen wird, daß dieser Mittelpunkt der Geschichte gar nicht notwendig Jesus Christus sein muß. Vielmehr kann jedes Ereignis, jedes Geschehen, jede heldische oder tragische Epoche Mitte der Geschichte werden, d. h. Ort des Heils, von dem aus gesehen alles seinen Sinn erhält. „Wo immer deutliches Geschichtsbewußtsein in der Menschheit aufgetreten ist, zeigt es die hier aufgewiesenen Merkmale: Beziehung auf ein vergangenes, konkret sinngebendes Prinzip, das als Mitte der Geschichte Geschichte konstituiert, ihr Anfang und Ende gibt, und auf das hin der Glaube an die Sinnhaftigkeit des Geschehens gegenüber der Macht des Sinnwidrigen gewahrt wird." [17])

Ich habe schon an anderer Stelle nachzuweisen versucht, daß Tillich im Grunde der von ihm bekämpften Hegelschen Auffassung sehr nahesteht, und daß seine Lehre vom „christologischen Ort" nur eine Umdeutung des von Hegel schon einzigartig formulierten Gedankens bedeutet: „Gott ist der Ausgangspunkt von Allem und das Ende von Allem; von ihm nimmt alles seinen Anfang, und in ihn geht alles zurück. Er ist das Beseelende aller dieser Gestaltungen in ihrer Existenz, die erhaltende Mitte, die alles belebt, beseelt, begeistet." Tillichs „christologischer Ort" ist abstrakter als die Totalität des sich verwirklichenden Geistes, und es besteht außerdem wieder die Gefahr einer Isolierung eines geschichtlichen Geschehens und des Verlustes ganzer Epochen in der Sinndeutung der Geschichte als Weltgeschichte. Der Geist als aktuelles Selbstbewußtsein ist der notwendige Ansatz jeder Theorie der Geschichtlichkeit.[18])

Etwas anderes ist es, wenn eine spezifisch religiöse und nicht religionsphilosophische Deutung der Geschichte vorgenommen wird, wie es etwa bei Reinhold Seeberg geschieht. Dann ist es nicht der reine absolute Geist im Sinne Hegels, der in allen Stufen der Wirklichkeit angeschaut und begriffen wird, nicht jene letzte höchste Idee, sondern es ist die Realität Gottes, die als Sinn und Wesen der Geschichte religiös geglaubt und hingenommen, nicht aber philosophisch herausgestellt wird. Gott wird als reine Aktivität, als Allwirker und Allmächtiger verehrt in einer Schicht des Intuitiven, Gefühls- und Erlebnismäßigen, in der Situation des reinen Glaubens. Aber zugleich wird gerade bei Seeberg die starke Geistgläubigkeit im deutsch-idealistischen Sinne deutlich, und Gott als der Sinn der Geschichte ist für ihn ebenso wie für Hegel unablösbar vom Einzelnen, seiner Gemeinschafts- und Kulturverbundenheit, seinem Ringen für und gegen den Geist, seinem Hoffen auf Realisation des ewigen absoluten Geistes, seinem eschatologischen Sehnen und seinem Streben nach persönlicher Unsterblichkeit als der im Tode gewonnenen letzten Möglichkeit der Vollendung und Einigung mit Gott. Am Schlusse seiner tief- und feinsinnigen Schrift sagt R. Seeberg: [19])

Man muß die Geschichte begreifen als das, was sie ist. Sie ist aber das Ringen der Geister um den Geist und wider den Geist. Sie ist der Bankrott der Geister und der Triumph des Geistes. Sie ist unbegrenzte Problematik und zugleich der Anfang zur Lösung des Menschheitsproblems. Sie ist ein Suchen ohne Finden und wird zu einem Finden ohne Suchen. Sie ist immer neues Anfangen und doch der Weg zur Vollendung. Geschichte ist der Weg durch das Allzumenschliche zum Ewigmenschlichen. So erschließt sich das Problem der Geschichte dem, der es wirklich erfaßt hat, durch den Schlüssel: Gott in der Geschichte.

[16]) Paul Tillich: Religiöse Verwirklichung. 1930. S. 123.
[17]) A. a. O., S. 122.
[18]) Vgl. dazu meine Schrift: Der dialektische Widerspruch in Hegels Philosophie und das Paradoxon des Christentums. 1931.
[19]) Reinhold Seeberg: Die Geschichte und Gott. Betrachtungen über Wesen und Sinn der Geschichte. 1928. 120 S.

3. Die Idee des Volksgeistes und der Staat

Die absolute Idee oder der Geist als die Einheit von Subjekt und Substanz, die Vernunft als Geschichte, ist der Ansatz und zugleich das Ziel jeder Geschichtsdeutung für Hegel; das bedeutet: die Zeit ist dem Geiste untertan, sie ist zugleich auf seine Vollendung und ihre eigene Selbstaufhebung gerichtet. Der Geist realisiert sich in seiner Zeit als vernünftige Wirklichkeit: „Das Bewußtsein des Geistes muß sich in der Welt gestalten. Das Material dieser Realisierung, ihr Boden, ist nichts anderes als das allgemeine Bewußtsein, das Bewußtsein eines Volkes." [20]) Und: „Die Geistreichen sind nur die, die von dem Geiste des Volkes wissen und sich danach zu richten wissen. Diese sind die Großen eines Volkes, sie lenken das Volk dem allgemeinen Geiste gemäß. Die Individualitäten also verschwinden für uns und gelten uns nur als diejenigen, die das in Wirklichkeit setzen, was der Volksgeist will." [21]) Ein sehr interessanter Gedanke im Hinblick auf unsere Zeit, die wieder mit Hegel den konkreten Staat will, die wieder im Führer den Träger und Verwirklicher des Volksgeistes sieht, die wieder den Einzelnen vernachlässigt, um ihn als „Führer" ganz groß herausstellen zu können.

Aber der Volksgeist ist doch nur eine besondere Gestaltung des Weltgeistes. Dieser Gedanke Hegels hat mit Internationalismus nicht das geringste zu tun. „Der besondere Geist eines besonderen Volkes kann untergehen; aber er ist ein Glied in der Kette des Ganges der Weltgeschichte, und dieser allgemeine Geist kann nicht untergehen." [22]) Hegel unterbaut also im Gegensatze etwa zu Spenglers Kulturkreistheorie und manchen Rassetheorien die einzelnen Volksgeister oder Kulturkreise nicht nur biologisch, sondern spezifisch geistig; im Geiste eines Volkes verwirklicht und versteht sich die Natur eines Volkes erst in Wahrheit. Natur und Geist eines Volkes sind unlöslich miteinander verknüpft, und darum geht nichts verloren in der Geschichte des Geistes, ist nichts umsonst geschehen in der Welt, dient alles an seiner Stelle und in seiner Zeit repräsentativ dem einen Ziele des Geistes, dem einen Inhalte der Weltgeschichte: der Freiheit des Geistes. Weil das so ist, sieht Hegel nicht mit Schrecken einem „Untergang des Abendlandes" entgegen, er erwartet allerdings auch keinen katastrophalen „Aufgang" oder eine plötzliche „Rettung". Vielmehr muß jede Zeit und jede Kultur wahrhaft ehrlich und in Freiheit sich selbst verwirklichen, auch wenn es durch den Tod ihrer selbst hindurch nur geschehen kann. „Der Tod eines Volksgeistes", sagt Hegel, „ist Uebergang ins Leben, und zwar nicht so wie in der Natur, wo der Tod des einen ein anderes Gleiches ins Dasein ruft. Sondern der Weltgeist schreitet aus niederen Bestimmungen zu höheren Prinzipien, Begriffen seiner selbst, zu entwickelteren Darstellungen seiner Idee vor." [23]) Hegels Idee des Weltgeistes bedeutet letzte Vollendung und Unsterblichkeit des sich wahrhaft erfüllenden und verwirklichenden Volksgeistes. Es gibt keinen Weltgeist ohne erfüllten Volksgeist.

Und wenn Martin Heidegger in seinem Vortrage „Vom Wesen der Wahrheit" die These des Christentums: die Wahrheit wird euch frei machen, gegen seine eigene stellte: die Freiheit wird euch wahr machen, so kann man sagen, daß bereits Hegels Geschichtsphilosophie die Synthese beider Sätze darstellt: Nur das Freie ist das Wahre, und nur das Wahre ist das Freie.

Diese Freiheit darf allerdings nicht als schrankenlose Willkür oder lächerliche Selbstherrlichkeit des bloß endlichen Menschen mißverstanden werden. Der Liberalismus hat den Freiheitsbegriff weitgehend der Entleerung und Verzerrung anheimfallen lassen. Darum ist der Gegenschlag um so stärker in dem allgemeinen Rufe nach Autorität und der unbedingten Betonung des Führergedankens. Ein entarteter Liberalismus beruft sich als geistiges Phänomen zu Unrecht auf Hegel und den deutschen Idealismus. Er hat niemals Hegels Rechtsphilosophie ernsthaft in sich aufgenommen und verwirklicht.

[20]) Philosophie der Geschichte. 1. Teil. S. 36.
[21]) A. a. O., S. 37.
[22]) A. a. O.
[23]) A. a. O., S. 50.

In dieser Schrift nimmt Hegel ausdrücklich gegen jede willkürliche oder egoistische Einzelherrschaft, ebenso ausdrücklich gegen jeden bloßen Kollektivismus Stellung. Die Idee der Freiheit ist die Idee des konkreten Staates, der nicht nur Polizei anstellt und Steuern eintreibt, sondern der die Spitze des sittlichen Geistes darstellt. Der Staat ist der irdische Gott, und die Weltgeschichte der Gang Gottes durch die Welt. Das bedeutet keine verstiegene Vergötterung oder Vergöttlichung des Staates. Aber der Staat wird wieder als echte Gestalt der Freiheit gesehen, nicht als Vertrag oder Naturgemeinschaft, sondern als Vermittlung von Natur und Geist, und er lebt als staatliche Wirklichkeit auch in Kunst, Religion und Philosophie fort, zu höherer Vollendung emporgehoben. Der Staat baut sich auf den Stufen der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft auf, er ist die Spitze des sittlichen Geistes, der sich durch das abstrakte Recht und die Moralität zu sich selbst entwickelt hat. So ist der Staat im ganzen gesehen die Synthese von individueller, bluthaft erfüllter, subjektiver Sittlichkeit und universellem, objektivem Rechte. Im Staate bildet sich der sittlich verantwortliche Gemeinschaftswille. Die Erziehung zum Staate ist daher sowohl subjektiv als objektiv, sie ist gerichtet auf die jeweils individuelle Sittlichkeit und auf das objektive Recht, deren Synthese der konkrete Staat darstellt.

Diese Doppelheit des Staates macht zugleich seine Bewegtheit, die innere Dynamik seines ständigen Vollzugs aus. Dies ist ein typisch deutsches Element in der Geschichtsdeutung, ein Element, das in den extrem antiphilosophischen Geschichtstheorien unserer Tage sicher zu kurz kommt. Diese Dynamik des geschichtlichen Lebens ist heute insbesondere von Erich Rothacker und Theodor Litt, in spezieller Art und Ausprägung auch von Max Scheler betont worden. Der Ansatz hierzu liegt deutlich in der Philosophie Hegels, deren dialektische Methode nichts anderes ist als der philosophische Gang dieser Bewegtheit.

Diese Bewegtheit ist auch Entwicklung, aber im Sinne der konkreten Steigerung der historischen Momente der Vernunft. Hegel grenzt seinen Entwicklungsbegriff, dessen Ansätze schon bei Leibniz liegen, ausdrücklich gegen die organische Naturentwicklung ab:

> So ist der Geist in ihm selbst sich entgegen; er hat sich selbst als das wahrhafte feindselige Hindernis seines Zweckes zu überwinden: Die Entwicklung, die als solche ein ruhiges Hervorgehen ist — denn sie ist ein in der Aeußerung zugleich sich gleich und in sich Bleiben — ist im Geiste in Einem harter, unendlicher Kampf gegen sich selbst. Was der Geist will, ist, seinen eigenen Begriff erreichen; aber er selbst verdeckt sich denselben, ist stolz und voll von Genuß in dieser Entfremdung seiner selbst. Die Entwicklung ist auf diese Weise nicht das harmlose, kampflose Hervorgehen, wie die des organischen Lebens, sondern die harte, unwillige Arbeit gegen sich selbst, und ferner ist sie nicht das bloß Formelle des Entwickelns überhaupt, sondern das Hervorbringen eines Zweckes von bestimmtem Inhalte. Diesen Zweck haben wir von Anfang festgestellt: es ist der Geist, und zwar nach seinem Wesen, dem Begriffe der Freiheit.[24])

Jede Weise des geschichtlichen Seins blickt über sich selbst hinaus kraft ihrer inneren Richtung auf die Vollendung des Geistes, und sie ist zugleich jeweils schon stellvertretend diese Vollendung des Geistes selbst. Dieser Gedanke, mit dem Hegel von Kant entscheidend abrückt, tritt in neuer Gestalt bei Heidegger auf; auch für ihn ist die Transzendenz des Daseins ein zentraler Begriff. Allerdings glaube ich, daß die Transzendenz bei Heidegger zu stark konstruktiv und abstrakt ist, so daß sie keine Möglichkeiten einer universalen schöpferischen Geschichtsdeutung im Sinne Hegels zuläßt. Dies liegt vor allem auch darin begründet, daß Heideggers Zeitbegriff — er gibt in „Sein und Zeit" ausführliche und sehr interessante Analysen des Zeitbegriffes — wesentlich die endliche Zeit trifft, und auch das entschlossene Vorlaufen zum Tode nicht Ergreifen unendlicher Möglichkeiten, d. h. das Ueberwinden des Todes im Leben bedeutet, sondern Ergreifung der eigentlich und maßgeblich endlichen Möglichkeit des Menschen. Mit Recht hat man bei Heidegger von einer „guten Endlichkeit" gesprochen. Damit ist aber der Gegensatz zu Hegels „guter Unendlichkeit", der Aktualität bezeichnet.

Heidegger lehnt die Theorie von der „Mitte der Geschichte" vor allem dann ab, wenn es sich um den christologischen Ort dabei handelt; er lehnt die Auffassung der Geschichte als Heilsgeschichte ab. Aus der Transzendenz Gottes ist keine Theorie der Geschichtlichkeit abzuleiten, wohl aber aus der Transzendenz des Daseins. In der Transzendenz des Daseins werden ständig die Entscheidungen des Uebergangs von Vergangenheit in Gegenwart und Zukunft vollzogen, als solche müssen sie aufgedeckt und analysiert werden.

Der Entscheidung im handelnden Leben entspricht Selbstbesinnung in der Philosophie, sofern die Dialektik von Sein und Sollen, von Immanenz und Transzendenz des Sinnes in ihnen beiden zum Austrag kommt. Und darum sind — ich kann das hier nur andeuten — auch zwischen zwei anscheinend so extremen geschichtsphilosophischen Haltungen wie der Hegels und der Heideggers Brücken zu schlagen. Bei näherem Zusehen erweist es sich, daß Hegels Explikation der Geschichtlichkeit der Vernunft für alle heutigen Theorien der Geschichte oder der Vernunft als Geschichte grundlegend geblieben ist und wohl immer bleiben wird. Darum hielt ich es für gut, die Probleme der Gegenwart immer im Hinblick auf Hegel zu erörtern.

Wir wissen heute, daß alle bloße Stoffansammlung überflüssig und wertlos ist. Der Ruf Nietzsches ist nicht ungehört verklungen. Wir wissen, daß nur dann geschichtliches Leben sich entfalten kann, wenn das Vergangene als Lebendiges in der Gegenwart fortwirkt. Wir sind darum entschlossen, Unlebendiges, Unwirkliches, Unproduktives radikal zurückzudrängen um des Lebendigen und Wirkenden willen. Aber freilich liegen hier auch große Gefahren, und aus dem Mißverständnis Nietzsches entwickelt sich nur allzuleicht jene Bildungsbarbarei, jener Kulturbolschewismus, wie man heute gern sagt, der noch immer für Kulturen, in denen er aufgetreten ist, verhängnisvoll geworden ist. Es ist Bildungsbarbarei, zu meinen, nur die heutige Situation sei lebenswert, nur sie müsse ausgeschöpft und ausgenützt werden, und alles Zurückschauen sei von Uebel. Es ist übelster Kulturbolschewismus, wenn eine Zeit meint, sie habe die Größe und Mächtigkeit, sich auf sich selbst stellen, sich ganz aus sich selbst und nur als sich selber begreifen zu können. Wie das bloße Zurückschauen zur unproduktiven Reaktion, so muß das bloße auf sich selbst und Vorwärtsschauen zur geistlosen und gefährlichen Revolution führen; beide sind von Uebel.

Hegel entwickelt seine Prinzipien der Geschichtsphilosophie unter der Sicht auf das Ganze der Weltgeschichte. Er schreibt eine der großartigsten Geschichtsphilosophien aller Tage. Unsere Aufgabe muß es sein, unter klarem und verantwortlichem Hinblicken nicht auf die Fülle möglicher Geschichtsdeutungen und wirklicher Stoffsammlungen, wohl aber auf die Probleme der Geschichtlichkeit als solcher eine Auswahl der historischen Stoffe zu treffen, die den Sinn für echte Geschichtlichkeit, für repräsentatives Menschentum, für Großes und Ueberragendes weckt, lebendig macht und erhält. Diese Auswahl muß aus dem konkret verstandenen, sich selbst begreifenden Geist der Gegenwart getroffen werden.

Am Schlusse der Phänomenologie des Geistes sagt Hegel: „Das Ziel, das absolute Wissen oder der sich als Geist wissende Geist, hat zu seinem Wege die Erinnerung der Geister, wie sie an ihnen selbst sind, und die Organisation ihres Reiches vollbringen. Ihre Aufbewahrung nach der Seite ihres freien, in der Form der Zufälligkeit erscheinenden Daseins ist die Geschichte, nach der Seite ihrer begriffenen Organisation aber die Wissenschaft des erscheinenden Wissens; beide zusammen, die begriffene Geschichte, bilden die Erinnerung und die Schädelstätte des absoluten Geistes, die Wirklichkeit, Wahrheit und Gewißheit seines Throns, ohne den er das leblose Einsame wäre; nur —

aus dem Kelche dieses Geisterreiches
schäumt ihm seine Unendlichkeit."

Gröden Käte Nadler

[24]) Philosophie der Geschichte. 1. Teil. S. 132.

Heinrich von Treitschke als Protestant

(geboren den 15. September 1834)

Wer sich unter den deutschen Geschichtsschreibern der neuern Zeit umsieht, wird nur wenige bedeutende Namen aus der katholischen Kirche finden. Das ist nicht Zufall. Die zynisch-gläubige Aeußerung des Kardinals Manning während des Konzils, das die päpstliche Unfehlbarkeit zum Glaubenssatz erhob: „Das Dogma muß die Geschichte besiegen", zeigt ganz deutlich, daß der gläubige Katholik durch die Brille des Dogmas von der geschichtslosen Tradition der Kirche verhindert wird, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich geschehen sind. Die Fülle des Wissens bei einem Ludwig Pastor, den die Katholiken so hoch rühmen, einem Döllinger, den sie so hart verdammen, hat die katholische Geschichtsschreibung nicht aus jenem Banne lösen können. Eine solche Bindung an kirchliche Lehren braucht der protestantische Geschichtsschreiber nicht zu fürchten. Er wird, wie Treitschke sagt, den Sachverhalt so vollständig darstellen, wie man ihn kennt; das Urteil darüber aber bleibt ihm frei, und so vermeidet er „jene blutlose Objektivität, die gar nicht sagt, auf welcher Seite der Darstellende mit seinem Herzen steht; sie wäre das gerade Gegenteil eines echten historischen Sinnes", und Treitschke ist überzeugt von der unparteiischen Wahrheitsliebe deutscher protestantischer Historiker. Solche besaß vor allem auch er selbst, der große Meister der Sprache und des Wortes; bei ihm haben kritische Strenge und Wahrhaftigkeit, mit dem eigenen Urteil und Anteil verbunden, in Rede und Schrift die starke Wirkung erzeugt, die ihn unbestritten zum eindrucksvollsten deutschen Historiker des 19. Jahrhunderts gemacht hat.

Die deutsche Aufklärung und, mehr noch als sie, der deutsche Idealismus und die Romantik sind doch ohne die befreiende Tat der Reformation nicht zu denken, so wenig wie der preußische Staat und die gesamte deutsche Bildung von heute. So hatte auch Treitschke für die geschichtliche Bedeutung des deutschen Protestantismus das offenste Auge, aber zugleich besaß er in sich die Grundzüge eines echten deutschen Christentums.

Protestantischen Christentums, nicht des Kirchentums. Als ihm der Kinderglaube des Elternhauses schwand, wie doch jedem Denkenden und darum einmal Zweifelnden unter den Gebildeten, trat er in Gegensatz zu seinem schlicht und prunklos frommen Vater, dem königstreuen Sachsen, den der Schmerz um den so denkenden und preußisch gesinnten Sohn bis ins Tiefste traf. Es lag diesem durchaus fern, solch schlichte Frömmigkeit bei den Seinen, auch bei seinem jüngeren Bruder oder bei der katholisch erzogenen Gattin, zu mißachten. Aber scharf war sein Urteil über das Kirchentum und seine Vertreter, katholische, politisierende Priester und viele evangelische Theologen. Herb und nicht immer gerecht ist sein Tadel: an dem materialistischen Sinn der Zeit tragen die Pfaffen einen sehr großen Teil der Schuld. Denn hatte diese geistlose Kirche jemals auch nur versucht, an den großen realen Interessen, welche die Gegenwart bewegen, mitzuarbeiten und im Staat, in der Wissenschaft, in der Wirtschaft die Sache der Religion tätig zu vertreten? Sie findet es bequemer, auf diese sündhafte Zeit zu schelten und wundert sich dann, wenn ein Geschlecht, an dessen Arbeit die Kirche nicht mithilft, sich ihr entfremdet. Er sieht einen unversöhnlichen Widerspruch zwischen Wissenschaft und Glauben, vor dem er sich nur dadurch rettet, daß er sich der Kirche fern hält, deren Theologie nur ein Bastard von Wissen und Glauben ist. Sein Glaube steht auch dem lutherischen Katechismus sehr fern; zeitlebens hat er sich nicht als Kirchenchrist gefühlt. Da konnte ihm der Gedanken kommen: die Kirche, die den geistigen Bedürfnissen von heute nicht mehr genüge, müsse zurücktreten hinter den Staat.

Aber die Kirche lehrt ihn, zwischen Kirchentum und protestantischem Christentum zu unterscheiden, und er billigt es nicht, wenn der herbe Kritiker der „unkirchlichen Theologie", sein guter Freund Franz Overbeck, wenn später D. Fr. Strauß, den er so hoch schätzt, Christentum nur in den engen Grenzen des herkömmlichen Kirchentums und seiner Lehre sehen wollen. Treitschke erkennt die Größe des Christentums in seiner Entwicklungs- und Anpassungsfähigkeit, er hält den Protestantismus einer unendlichen Weiterbildung für fähig, so daß er Lessing, Herder und Kant ertragen habe und noch kühnere Geister tragen werde. Die Religion ist für Treitschke etwas Lebendiges, wie alles Göttliche auf Erden. Er sieht, wie der Protestantismus in jeglicher geistigen Kultur seines Volkes bestimmend gewesen ist, mit ihm und seiner Größe eng verbunden. Wo deutsches und fremdes Volkstum aufeinander stößt, da war er allezeit unser sicherster Grenzhüter. Treitschke ist stolz darauf, einem alten Hussitengeschlecht zu entstammen, das für seinen Glauben eine neue Heimat auf deutschem Boden gesucht. Die deutschen Führer in Dichtung und Wissenschaft gehören dem Protestantismus an, und Luthers größtes Vermächtnis an sein Volk ist doch er selber und die lebendige Macht seines gottbegeisterten Gemütes, die ihn zur geistigen Freiheit von den Fesseln überlieferter Lehre führte. Was auch andere Bewegungen zur Duldsamkeit und zur Befreiung beitrugen, der Grundgedanke der Reformation, die freie Hingabe der Seele an Gott, ist doch das religiöse Ideal germanischer Frömmigkeit geblieben; und so wagt Treitschke auch den Satz, daß selbst der deutsche Katholik seinem evangelischen Volksgenossen viel näher verwandt sei als dem spanischen Katholiken. Der evangelischen Bildung danken wir es, daß der Deutsche gleich fromm und frei empfinden kann, daß keiner unserer großen Denker jemals in den lästernden Spott eines Voltaire verfiel und die Todsünde der Heuchelei unter uns eine seltene Ausnahme ist. So steht ihm Luther in bezeichnendem Gegensatz zu Loyola: Der Deutsche paktiert nicht mit seinen Zweifeln, er beruhigt sich erst, sobald sein Gemüt überzeugt ist und alle Zweifel vor der Gewißheit einer innerlich erlebten Wahrheit schwinden.[1])

Wußte Treitschke bei Luther und der Reformation zunächst nur die befreiende Tat und den persönlichen Bekennermut zu achten, so wurde er im Lauf der Jahre auch zu tieferem Verständnis und zu eigenem deutsch-protestantischem Christentum geführt. Von der Betrachtung der Geschichte aus gewann er neue Einsichten, religiöses Gefühl verband sich mit dem Tiefblick des Historikers. Er sieht den Segen der Geschichte darin, das Dasein weltbauender geistiger Gesetze nicht nur zu glauben, sondern auch zu erkennen; die göttliche Vernunft in der Geschichte zu erfassen, erscheint ihm zuletzt als das Ziel aller geschichtlichen Arbeit. Eine solche Ueberzeugung allein ist schon Religion. In ihrem Lichte sieht er nicht nur das einzelne Leben, sondern auch das Ganze der Menschengeschichte. Diese Betrachtungsweise hat ja ihren ersten, klassischen Ausdruck gefunden bei den Propheten des Alten Testamentes, ist aber dann in der christlichen Kirche zur „Heilsgeschichte" verengt worden. Sie auf alle Menschengeschichte angewandt zu haben, ist das Verdienst des protestantischen deutschen Idealismus; von Hegel mag Treitschke hier manches gelernt haben. Für ihn sind die Werkzeuge jener göttlichen Gesetze aber immer wieder handelnde Menschen. Männer machen die Geschichte und gestalten das Leben und die Kultur der Völker. Sie machen die Geschichte durch Wille und Tat, mögen sie auch in Denken und Bildung Kinder ihrer Zeit sein und so zugleich empfangen und geben. Die innere Freiheit Luthers, das unerschütterliche Ich der Philosophie Fichtes gehören für Treitschke doch mit zu den eigentlich bewegenden Kräften der Geschichte. Diese Wertschätzung sittlicher Mächte war es auch, die ihn gegen die drohende Uebergewalt der Massen sich wenden ließ, weil diese stets unter der Herrschaft der Sinnlichkeit und der Unfreiheit stehen und nicht in Menschenwert, sondern in wirtschaftlicher Besserung das alleinige Ziel und Heil

[1]) Gegen die Art, wie Treitschke und viele Andere die neuzeitliche Kultur zum guten Teil aus der Reformation herleiteten, hat namentlich Troeltsch eingewandt, daß der alte Protestantismus in Vielem eng mit dem Mittelalter zusammengehöre und die neuzeitliche Kultur, verbreitet durch den Humanismus, viel mehr in der Aufklärung wurzele. Zu gerechterem Urteil, namentlich auch über den Katholizismus, haben diese Untersuchungen geholfen; Treitschkes Schätzung besonders der Person Luthers behält aber dabei ihr gutes Recht. DH

sehen. Die wahrhaft großen Männer der Geschichte, ihre Helden, sind religiöse Naturen gewesen. Größeres wird nie geschaffen, als wenn eine Weltanschauung, eine Religion in einem handelnden Menschen, einem Helden, zum Ereignis wird. Das Element der Tat aber ist vom Protestantismus, von der Reformation nicht zu trennen. Nicht die satte, quietistische Zufriedenheit tatenloser Fürsten des deutschen Luthertums, sondern Luther, Zwingli, Calvin sind rechte Vorkämpfer protestantischen Tatglaubens.

Ueber die geschichtliche Betrachtung hinaus haben die Schicksale des eigenen Lebens in Treitschke die Kräfte persönlicher evangelischer Frömmigkeit gelöst, eine undogmatische Religion des Alltags, die, vielleicht lange unbewußt, aus den Jahren seiner Kindheit stammte. Er hat sich selber als eine religiöse Natur bezeichnet. Er hatte schwer zu tragen an der Meinungsverschiedenheit mit dem Vater, schwerer an dem überwältigenden Leid in seiner Familie, dem Kriegstod des geliebten Bruders, dem Verlust des jungen, einzigen Sohnes, der hoffnungslosen Krankheit der Gattin; am schwersten und dauerndsten vielleicht an seinem Pfahl im Fleisch, der starken Schwerhörigkeit, die ihn, den Lebhaften und Leidenschaftlichen, in allen Studien, im Verkehr mit den Menschen einengte, abschloß und bedrückte. Und doch vermochte er zu sagen: „Ich habe das Walten der Vorsehung in den großen Geschicken meines Volkes wie in den kleinen Erlebnissen des Hauses dankbar empfunden und fühle stärker als sonst das Bedürfnis, mich demütig vor Gott zu beugen." Er erkennt den Glauben an die Güte einer weisen Weltleitung an. Oft schlägt er sein Neues Testament auf. Als das Kernstück des Protestantismus aber erscheint ihm die Idee der Pflicht, der persönliche sittliche Wille zur aufopfernden Tat. Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung sind hier um so bewundernswerter, als ihm die Leidenschaft, die in ihm wogte, die körperliche und geistige Kraft den Sieg nicht leicht machte. Aber sie war auch die Quelle für den unzerstörbaren Optimismus, der ihn in großen und kleinen Dingen erfüllte und über alles Schwere innerlich siegen ließ; er bekannte mit dem „frohesten aller Bibelworte": „Denen, die an Gott *glauben* (!), müssen alle Dinge zum Besten dienen." Er, der immer strebend sich bemühte, fühlte sich, wie Goethe, darin befreit und erlöst.

Ist es aber nicht ein Mangel an seinem Protestantismus, wenn Tat und Gestalt Christi bei ihm keine Bedeutung zu haben scheinen? Freilich, die Verehrung der Heldengestalt des Erlösers liegt ihm durchaus nicht fern, aber der eigentliche Christusglaube spielt weder in der Geschichte noch im persönlichen Leben für ihn eine Rolle. Dürfen wir da noch von protestantischem Christentum sprechen? Im Sinne Jesu selber gewiß, wenn er spricht: Wer nicht wider mich ist, der ist für mich; wenn er im Gebot der Liebe, in den Seligpreisungen, im Gerichtsurteil des Menschensohnes, in den Gleichnissen, im Gebot der Herzensreinheit und Aufrichtigkeit dem Gottesreich die weitesten Grenzen gibt.

Treitschkes Verehrung galt dem großen Schotten Thomas Carlyle, dem Geschichtsschreiber vergangener und gegenwärtiger Dinge, der den deutschen Geist verstand. Auch Carlyle suchte für sein protestantisches Christentum eine außerkirchliche, weltaufgeschlossene Form; auch er sah das Walten des Ewigen in der Geschichte; er suchte die Helden in ihr, die man verehren muß, in Goethe und Fichte die Wegweiser zu einer Lebens- und Weltanschauung der schaffenden Tat, zur Pflicht der Arbeit wie der Hingabe an das Volk. Vieles in seiner Prophetenart erinnert an Treitschke. Aber glücklicher war dieser doch in seinem Frohmut, in dem Siegesgefühl eigener Kraft und in dem Bewußtsein, wie er als Lehrer auf die akademische Jugend, auf die Führer der Zukunft unseres Volkes wirken konnte. Der Volksgenosse Martin Luthers war sieghafter als der Enkel schottischer Puritaner aus der Schule Calvins. Aber sie fanden sich gleichgesinnt zusammen in Goethes Wort: „Wir heißen euch hoffen!"

Hamburg *Rudolf Kayser*

Katholische Kirche und Jugenderziehung in Italien

Die Ueberwindung der Parteien und der Kampf des Faschismus um die Formung und Wiedergesundung der italienischen Nation war notwendigerweise reich an spannenden Momenten. In keiner Beziehung ist jedoch die Regierung Mussolinis soviel Schwierigkeiten begegnet wie in der Auseinandersetzung mit dem Heiligen Stuhl, wobei es die schwerwiegendsten Probleme zu lösen gab. Hier ist vor allem an die Jugenderziehung zu denken. Auf diesem Gebiete standen sich zwei einander widersprechende Welt- und Lebensanschauungen, zwei entgegengesetzte Auffassungen der menschlichen Lebenshaltung gegenüber. Auf der einen Seite die katholische Kirche, stark in ihrer Autorität und ihrer Diplomatie, die über Erfahrungen von Jahrhunderten verfügte, auf der anderen Seite eine von jungen revolutionären Kriegsteilnehmern gebildete Regierung, allen Gefahren und Verdächtigungen ausgesetzt, aber bereit, alles zu wagen, um dem in seiner Ordnung bedrohten Vaterland zu einer wirtschaftlichen und geistigen Wiedergeburt zu verhelfen, zu einer Wiedergeburt, die seiner Geschichte würdig ist. Der Heilige Stuhl griff zurück auf Gregor VII. und Bonifatius VIII., um in mittelalterlicher Ueberschwenglichkeit seine geistige Souveränität zu begründen. Der Faschismus begeisterte sich an der Tradition des alten heidnischen Kaiserreichs. Der Kontrast konnte kein größerer sein, und die Einigung, die dem 11. Februar 1929 folgte, konnte natürlich an der wahren Natur der Sache nichts ändern.

Der Heilige Stuhl hatte in seiner eigenen Politik nichts versäumt, um in Italien die Schule und die gesamte Jugenderziehung in Abhängigkeit von sich zu bringen. Keine lebendige Einrichtung, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will, kann die Sorge um ihre Zukunft außer acht lassen. Die verschiedenen kirchlichen Orden, allen andern voraus die Jesuiten, waren unermüdlich tätig gewesen. Sie gründeten Privatschulen und Kollegien, die durch ihre wissenschaftliche Leistungsfähigkeit und ihre guten Räume eine gefährliche Konkurrenz für die Regierungsschulen bildeten. Es sollten in diesen Schulen Untertanen herangezogen werden, die dem Heiligen Stuhl bei zukünftigen Eroberungen Gefolgschaft leisten konnten. Es sollten nach dem Programm der „*Katholischen Aktion*" „Apostel geschaffen werden, neue Herolde des Königs Christus zur Ausbreitung seines Reiches in der Familie, in der Gesellschaft und in jeglicher sonstigen Umgebung". In einem Schreiben an den Kardinal Bertrand hatte der Papst gesagt: „Die katholische Aktion darf sich mit gutem Recht auch eine soziale Aktion nennen, weil sie der Gesellschaft ein Maximum an Gütern verschaffen will und damit auch alle mit ihnen verbundenen Vorteile. Also auch diejenigen Vorteile, die in den Einrichtungen einer Nation begründet sind und politische genannt werden."

Das Programm des Heiligen Stuhles wollte totalitär sein. Nichts weniger auch das des faschistischen Staates, der mit seinem korporativen Aufbau die Staatsbürger restlos in sein System aufnimmt: „Alles innerhalb, nichts außerhalb des Staates."

Keiner der beiden Kontrahenten konnte das Programm der Gegenseite ignorieren. Aber in dem geschichtlichen Augenblicke, in dem die Lateranverträge abgeschlossen wurden, war es oberstes Interesse sowohl der Kirche als auch des Staates, zu einem Einvernehmen zu gelangen. Der Heilige Stuhl wollte seine Autorität in der Welt vergrößern und wollte sie in Italien, wo er sie verloren hatte, wiedererobern. Der Staat hatte sich Sympathien im Auslande erworben und seine geschichtliche Bedeutung dargetan. Im Innern waren gemeinsame Feinde zu bekämpfen: Freimaurer, Demokratisch-Liberale, Kommunisten. Es waren gemeinsame Interessen zu verteidigen, und es ging um die gegenseitige Anerkennung zweier Souveränitäten. Die Kirche wollte ihre Autorität ungestört vergrößern und ihren Einfluß auf die Massen, besonders der Arbeiter, ausdehnen. Der Faschismus wollte eine zu fürchtende Macht unschädlich machen und aus ihr nach Möglichkeit eine Mitarbeiterin machen. Die faschistische Revolution hatte in ihr Programm agrarische Zielsetzungen aufgenommen. Der Klerus hatte zwar immer einen beachtenswerten Einfluß auf dem Lande; doch müssen die Katholiken, die in den Reihen des Faschismus kämpfen, nach den Lateranverträgen dem Staat ein Treuegelöbnis ablegen. Der faschistische Staat erkennt im Artikel 43 des Konkordats die von der „katholischen Aktion" abhängigen Organisationen an, aber diese Organisationen müssen unmittelbar unter der kirchlichen Hierarchie

stehen, oder unter Führern, die der Kontrolle des Staates nicht entgehen. Es wird dem Klerus zugestanden, seine Funktionen im Heere, in der Miliz und in den Lehrsälen der Schulen auszuüben, aber die Kirche darf sich nicht in das Familien- und Gesellschaftsleben oder in die Politik mischen. Kirche und Staat wollten beide auf jegliche Machtausübung verzichten, die nicht in ihr Gebiet gehörte, sie wollten aber beide die Erreichung der Ziele, für die sie sich bestimmt hielten, sichern.

Unerwartet ist jedoch nach der Versöhnung von Kirche und Staat eine Polemik entstanden. In der Deputiertenkammer hatte der Regierungschef gesagt: „Ein anderes Regime hätte es für nützlich gehalten, auf die Erziehung der Jugend zu verzichten. Wir nicht. Auf diesem Gebiete gibt es für uns kein Verhandeln. Uns muß der Unterricht gehören. Unsere Kinder müssen wohl in unserem religiösen Glauben erzogen werden, aber wir verlangen die Vervollständigung dieser Erziehung. Wir müssen unserer Jugend den Sinn für Mannhaftigkeit einpflanzen ... Wir müssen unseren Glauben und unsere Hoffnungen auf sie übertragen ...“ Am 26. Mai 1929 fügte Mussolini in einer Antwort an den Abgeordneten Crispolti im Senat hinzu, daß der Faschismus in den Belangen des Unterrichts kein wildes Monopol anstrebe. Es ist ja auch Tatsache, daß er den privaten Schulen alle Wege geebnet und die erste katholische Universität anerkannt hat. Aber die staatsbürgerliche Erziehung im neuen Italien beanspruchte der Faschismus für sich.

Und da verließ der Papst seine Reserve. Zunächst in einer privaten Audienz, die er dem Schulkollegium von Mondragone gewährte, dann in einer Rede vor den Priestern Roms und schließlich in der Enzyklika vom 29. September 1929, worin die italienische Regierung der katholischen Welt gegenüber beschuldigt ward, sie wolle die Jugend

vollständig zum Vorteil einer Ideologie monopolisieren, die schließlich in eine heidnische Staatsvergötterung auslaufe, in vollem Gegensatz zu den natürlichen Rechten der Familie und den übernatürlichen Rechten der Kirche ... Eine Staatsauffassung, die dem Staat die junge Generation abhängig macht ... ist mit der Lehre der Kirche nicht vereinbar.

Es war eigentlich nach dem Konkordat nichts Neues vorgefallen. Dennoch ist die feindselige Sprache nach der Einigung vom Standpunkt der katholischen Kirche aus leicht begreiflich. Vor allem ist das Recht auf Jugenderziehung für die Einrichtung der Kirche ebenso eine Lebensfrage wie für die Einrichtung des Staates. Kein Vertrag kann daher auf diesem Gebiete die Meinungsverschiedenheiten ganz beseitigen. Und dann darf man nicht vergessen, daß der Heilige Stuhl eine internationale Einrichtung ist. Als solche hat er ein Interesse daran, jede mögliche Verwechslung zwischen dem faschistischen Staat und der katholischen Kirche zu vermeiden, besonders gegenüber den demokratisch-liberalen Staaten. Man entsinne sich der Tatsache, daß seit 1903 in den Kreisen des Vatikans gefürchtet wurde, die Fortschritte der italienischen Nation könnten aus logischer Folgerichtigkeit heraus eine Verminderung der Freiheit der Kirche bringen. Der „Osservatore Romano“, das Organ des Vatikans, drückte diese Furcht folgendermaßen aus: Infolge der engen Verbundenheit mit dem Geschick eines machtvollen Staates durch die gleiche örtliche Lage ihres Sitzes und durch die Nationalität ihres Oberhauptes würde eine Kirche, die sich gelehrig und ergeben dessen Bedingungen beugen wollte, zugleich einen Teil des Mißtrauens, der Verdächtigungen und der Antipathien auf sich nehmen, denen in internationaler Hinsicht der Staat ausgesetzt wäre. In diesen Worten des „Osservatore Romano“ sind wohl jene Besorgnisse des Vatikans angedeutet, die besonders nach der Aussöhnung mit der faschistischen Regierung wieder ans Tageslicht traten.

Auf der anderen Seite stehen die Erfolge des Faschismus. Er hat in wenigen Jahren die jugendlichen Fasci organisiert, dazu die Universitätsgruppen, vor allem andern auch die Feierabendbewegung des Dopolavoro. Er hat zahlreiche kulturelle Einrichtungen geschaffen, faschistische Schulen und Universitäten gegründet, unter denen diejenige von Bologna mit ihrer Zeitschrift „Vita Nuova“ besonders erwähnenswert ist. Die faschistischen Jugendgruppen hatten schon im dritten Jahre ihres Bestehens mehr als 600 000 Mitglieder. Sie suchen durch körperliche und geistige Schulung die Vervollkommnung der Rasse und deren geistige Höherbildung zu erreichen.

Die eigene kulturelle Aktivität zeigt sich in Vorträgen und Schulungskursen, die in den Gebäuden der Verbände stattfinden, und in der Herausgabe von Büchern und periodischen Veröffentlichungen. Als besondere Tugenden werden immer wieder die Ausdauer bei der Arbeit, die äußerste Mäßigung in Wort und Lebensführung, physischer und moralischer Mut, unbedingte Rechtschaffenheit, feste Entschlußkraft, Kameradschaftsgeist und unbegrenzte Treue zum geleisteten Schwur, dazu Achtung vor der Tradition und gleichzeitig die Sorge für die Zukunft gefordert.

In Rom allein hat die Zahl der Schüler, die in die staatlichen Elementarschulen im laufenden Schuljahre angemeldet wurden, um sechstausend zugenommen bei nunmehr insgesamt über hunderttausend Schülern.

Während der Staat in den Elementarschulen und in den Mittelschulen den Religionsunterricht zuläßt, hat er es gleichzeitig verstanden, den Unterricht und die Erziehung auf neuer Grundlage aufzubauen, „so daß der ganze Bildungsprozeß der kommenden Generationen durchdrungen oder, besser gesagt, belebt wird von den hohen geistigen Zielen der Religion“. Aber der Staat rechnet (Nr. 54 des „Bollettino della Pubblica Istruzione“, S. 1320) „vollkommen auf den Geist der Mitarbeit und auf den verständnisvollen Eifer der Lehrer, denen die schwere und ehrenvolle Aufgabe obliegt, ihrem Vaterland eine in ihrem Denken, Fühlen und Handeln italienische und christliche Jugend zu erziehen“.

In einem der Jugenderziehung gewidmeten Buche schreibt Professor Codignola vom Lehrerseminar in Florenz:

Die Jugend muß in erster Linie auf ihr Jungsein stolz sein. Sie muß das klare Bewußtsein haben, daß jeder Mensch, der ins Leben eintritt, seine Aufgabe zu lösen hat ... Diese Aufgabe aber erschöpft sich nicht im eigenen Ich ... Der gesunde Mensch ist nicht nur stolz auf sich selber, auf seine eigenen Handlungen, er hat darüber hinaus den höheren und verfeinerten Stolz, bewußtes und aktives Mitglied einer ihn überragenden Gemeinschaft zu sein ... Wer sich nicht auf diesen religiösen Sinn der menschlichen Gemeinschaft einstellt, hat niemals den tiefsten Sinn seiner Individualität verwirklicht. Er glaubt sich selbst zu besahen und folgt einem blutleeren und unbeständigen Schatten.

Hierin sind die Richtlinien der Jugenderziehung im italienischen Staat kurz zusammengefaßt. Der Kirche wird die Mission überlassen, der Jugend die Religion ihrer Väter einzuprägen. Als Aufgabe des Staates wird betrachtet, daß er die Sorge übernimmt um die Regeneration der Rasse und die Einordnung der Nachkommenschaft in den Staat und damit zugleich die Sorge um Ruhm und Ehre der Nation.

Rom Mario Puglisi

Kirche und Jugenderziehung in Deutschland

Wenn in einem Staate eine Regierung oder ein Regierungssystem durch eine zur Macht gelangte Bewegung abgelöst wird, so pflegt dieser Vorgang von heftigen Kämpfen um die Schule begleitet zu sein. So war es in der dritten französischen Republik nach den ersten klerikalen Uebergangsjahren; von 1876 an bis 1905 sind diese Kämpfe kaum zur Ruhe gekommen. Aehnlich liegen — nur mit umgekehrtem Vorzeichen — die Dinge im heutigen Oesterreich; und daß das faschistische Italien sich die Herrschaft über die Schule nur in mühsamem Ringen erwerben und sichern kann, ist aus dem vorstehenden Artikel deutlich geworden. Um so interessanter ist die Tatsache, daß das nationalsozialistische Deutschland von diesen Kämpfen bisher fast ganz verschont geblieben ist. Obgleich der Staat seinen Totalitätsanspruch auf die Schule mit allem Nachdruck geltend macht, hat er Widerstand dabei kaum gefunden. Es erklärt sich das wohl so, daß der Gedanke der Staatsschule, richtiger: der unbedingten Staatshoheit über die Schule, in Deutschland ganz ungleich fester verwurzelt ist als fast in dem ganzen übrigen Europa; der nationalsozialistische Staat brauchte auf diesem Gebiete im Grunde nichts Neues zu schaffen, sondern konnte unmittelbar an das anknüpfen, was das kaiserliche Deutschland seit Falk (1872—1879) und in derselben Richtung die Weimarer Republik vorbereitet hatten. Widersprüche gegen dieses geschlossene Staatsschulsystem hat es im früheren Deutschland natürlich ab und zu gegeben, teils von kirchlichem, teils von individualistisch-liberalistischem Standpunkt aus; aber sie blieben im allgemeinen rein theoretisch und haben die straffe Leitung des gesamten, auch des privaten Schulwesens durch den Staat kaum gehindert. So hat sich 1933 der Uebergang von dem alten in den neuen Staat wohl auf keinem Gebiete so reibungslos vollzogen wie auf diesem.

Die endgültige Neugestaltung des deutschen Schulwesens ist freilich im einzelnen noch nicht beendet, ja zum Teil kaum

begonnen; es kann auch nur mit Freude begrüßt werden, daß diese Dinge nicht übereilt, sondern aufs Sorgfältigste geprüft und erwogen werden. So läßt sich heute über die künftige Organisation des Unterrichtswesens, über die Schularten, Lehrpläne usw. noch nichts Bestimmtes sagen, und es wäre müßig, alle umlaufenden Gerüchte und privaten Meinungsäußerungen zu registrieren und zu würdigen. Einige bereits getroffene Maßnahmen — die Verstärkung des Biologieunterrichts, die Umgestaltung der Frauenschulen, das (9.) Landschuljahr u. a. m. — lassen zwar gewisse Schlüsse auf die Tendenz des Ganzen zu, sind aber in ihrer Vereinzelung noch nicht abschließend zu beurteilen. Die christlichen Kirchen sind besonders an zwei Problemen interessiert: an der konfessionellen Gliederung des Schulwesens und an der Ausgestaltung des Religionsunterrichts. Was das Erstere anlangt, so kann kein Zweifel sein, daß der Nationalsozialismus seinem Wesen nach eine Art von Simultanschule fordern muß und fordert.

Ich bin der Ansicht und wage es zu sagen, daß die gemeinschaftliche Erziehung unserer Jugend auch in der Volksschule unter Trennung des religiösen Unterrichts ein erstrebenswertes Ziel ist,

sagt der bayrische Ministerpräsident Siebert. Die Kirchen werden gut tun, sich auf diesen Tatbestand einzurichten, was sie meines Erachtens ohne Gefährdung ihres eigensten Wesens auch sehr wohl können. Jedenfalls wäre es ganz falsch, wenn etwa die Bekenntnisbewegung innerhalb der evangelischen Kirche den alten Kampf um die Konfessionsschule mit in ihr Programm aufnehmen wollte; der am 3. Juli 1934 erfolgte Anschluß des starr-konfessionellen Bundes „Haus und Schule" an die „Bekenntnisgemeinschaft der Deutschen Evangelischen Kirche" bedeutet nach dieser Richtung hin eine gewisse Gefahr, und es wird sich empfehlen, sie von vornherein als solche zu erkennen. In Sachen des Religionsunterrichts ist bisher noch nichts Neues von Bedeutung geschehen, von einigen kleinen Lehrplanänderungen in Baden und Hessen abgesehen, die im wesentlichen eine Einschränkung des alttestamentlichen Stoffes bezwecken, und von denen im übrigen zweifelhaft ist, ob oder inwieweit sie von der Reichsschulverwaltung werden übernommen werden. In der nationalsozialistisch-pädagogischen Theorie machen sich vor allem zwei Tendenzen bemerkbar; die eine steuert bewußt auf eine Ueberlassung des Religionsunterrichts an die Kirchen hin (Krieck, Söllheim, Koepp), läßt also das alte sozialistisch-demokratische Prinzip in neuer Form und mit neuer Begründung wieder aufleben, während die andere den christlichen Religionsunterricht im Sinne der „Deutschen Glaubensbewegung" umgestalten möchte. Dafür nur einen Beleg:

Ist der deutsche Mensch das Ziel unserer Erziehung, und es kann niemals mehr ein anderes sein, so müssen wir den Stoff daraufhin sichten und völlig neu zusammenstellen, insbesondere den religiösen, allein nach den Gesetzen von Blut und Boden, Art und Seele (E. Schneider in der „Völkischen Schule" 1934, Nr. 6).

Die alten Verbände der evangelischen Religionslehrer, der „Verband der Religionslehrer an höheren Schulen" und der „Reichsbund für Religionsunterricht und religiöse Erziehung" suchen beide Extreme zu vermeiden und ihren Grundsatz eines echt evangelischen, aber kirchlich nicht gebundenen und organisch der gesamten Schularbeit eingegliederten Religionsunterrichts in der neuen Zeit zur Geltung zu bringen; der Nationalsozialistische Lehrerbund (NSLB) hat sich in allen religionspädagogischen Fragen bisher fast ganz zurückgehalten. Der Reichsjugendpfarrer hat eine besondere Stelle für Religionsunterricht geschaffen, deren Leiter ein Dr. Schlißke ist; mit beachtlichen Veröffentlichungen ist sie bisher noch nicht hervorgetreten.[1]) So ist auch hier noch alles im Werden, und man kann über den zukünftigen Gang der Entwicklung noch nichts aussagen.

Verläuft so die Arbeit auf dem Gebiet des Unterrichtswesens in verhältnismäßig ruhigen Bahnen, so ist der Lauf der Dinge um so stürmischer gewesen innerhalb der Jugendbünde und ihrer Betätigung. Trotz der grundsätzlichen konkordatlichen Sicherung, deren sich das katholische Jugendvereinswesen erfreut, ist es zwischen ihm und der Hitler-Jugend (HJ) sehr häufig zu unliebsamen Reibungen und Zusammenstößen gekommen, die vielfach zu amtlichen Verboten jedes öffentlichen Auftretens der katholischen Organisationen geführt haben. Besonders zugespitzt hat sich die Situation im Verfolg der Ereignisse des 30. Juni und seiner Nachwirkungen; doch ist darüber heute noch nicht zu reden. Auf evangelischer Seite ist die Lage gekennzeichnet durch die Folgen des Eingliederungsvertrages vom 20. Dezember 1933, dessen Sinn und Bedeutung ich in Nr. 2 der CW darzulegen versucht habe. So einfach, wie sich Mancher damals die Sache vorgestellt hatte, ist sie nicht vorwärtsgegangen. Eine wirkliche „Eingliederung" der evangelischen Jugendbünde in die HJ hat nur in sehr wenigen Fällen stattgefunden; meistens haben sich die evangelischen Jugendbünde entweder ganz aufgelöst oder haben jedenfalls ihre Mitglieder unter 18 Jahren entlassen, so daß wohl viele einzelne evangelische Jugendliche, aber sehr wenig Jugendvereine den Anschluß an die HJ bzw. den BDM (Bund Deutscher Mädel) gefunden haben. Das erziehlich sehr schwierige Problem der „Doppelmitgliedschaft" ist daher nur selten aktuell geworden, was auch wohl zu begrüßen ist. Die noch bestehenden evangelischen Jugendbünde führen ihre Arbeit an ihren über 18 Jahre alten Mitgliedern fort und suchen darüber hinaus auch auf die neu organisierte Gemeindejugendarbeit Einfluß zu gewinnen; sie stehen dabei nicht selten in offenem oder doch jedenfalls verborgenem Gegensatz zu der gegenwärtigen Reichskirchenregierung. Das hindert sie natürlich nicht, an dem Neuaufbau des nationalsozialistischen Volks- und Staatslebens nach besten Kräften mitzuwirken; kirchliche Opposition hat eben auch hier wie überall mit politischer Opposition nichts zu tun. Beweis dafür sind unter anderem die „Flugschriften christlicher Deutscher", herausgegeben von August de Haas (Neuwerkverlag in Kassel); Beweis dafür war vor allem die vom „Bund christdeutscher Jugend" (BCJ) in Gemeinschaft mit den Christlichen Pfadfindern (CP) und dem „Bund deutscher Bibelkreise" (BK) vom 2. bis 5. August veranstaltete „kirchliche Woche" in Göttingen. Der Führer des BCJ, Adolf Brandmeyer, faßte auf dieser Woche seine grundsätzlichen Ausführungen folgendermaßen zusammen:

Ich sehe keine andere Möglichkeit für die politisch-wirtschaftlich-soziale Ordnung unseres Volkes als ein nationalsozialistisches Regiment, gar keine andere Möglichkeit, um die breite Masse unseres Volkes wirklich einzugliedern in das Volkstum. Unser entscheidender Dienst in der Mitarbeit wird sein, daß wir wach bleiben für das Evangelium, daß wir die Botschaft von Christus hineintragen in den Bau der Volksordnung, weil hier Volksordnung bewahrt bleibt von falscher Uebersteigerung, weil hier Volksordnung gegründet wird auf dem Grund, der gelegt ist, und weil hier Volksordnung geheiligt und erneuert wird durch den Glauben, so daß die neue Volksordnung niemals bürgerliche, in sich ruhende Endlichkeit wird, sondern dauernd bewegt wird von dem Herrn der Geschichte, von der Dynamis Gottes selber. Hier bricht, ob wir wollen oder nicht, die Frage auf nach der Kirche Jesu Christi im Volk, die gehorsam ist dem ihr von Gott gegebenen Auftrag.

Möchte bald der Tag kommen, an dem auch die offizielle Kirche einsieht, welch wertvolle Arbeit auf dem Boden des heutigen Staates, aber im Geiste des ewigen Evangeliums hier geleistet wird!

Diese offizielle, von den „Deutschen Christen" beherrschte Kirche hat nun inzwischen unter Leitung des Reichsjugendpfarrers ihre Jugendarbeit auch in Gang gebracht. Maßgebend für sie ist das Kirchengesetz vom 2. März 1934, in dem es heißt:

Die Deutsche Evangelische Kirche faßt die gesamte evangelische Jugendarbeit zusammen und führt sie von der Gemeinde ausgehend als „Jugendwerk der Deutschen Evangelischen Kirche" durch.

1. Im Sinne des Abkommens zwischen dem Reichsbischof und Reichsjugendführer vom 19. Dezember 1933 treibt das Jugendwerk der Deutschen Evangelischen Kirche lediglich Wortverkündigung. 2. Alle im Jugendwerk der Deutschen Evangelischen Kirche tätigen Kräfte arbeiten lediglich im Auftrag und Dienst der Kirche. 3. Das Jugendwerk der Deutschen Evangelischen Kirche gilt der gesamten deutschen evangelischen Jugend. Eine Sondermitgliedschaft besteht nicht.

[1]) Soeben lese ich die Anzeige der Schrift von Otto Schlißke: „Religionsunterricht ... heute!" Göttingen, Pfeifer; 90 Pf. Besprechung folgt.

Das bedeutet also zweierlei: die evangelische Kirche gibt auf dem Gebiete der Jugendarbeit die bewährte bündische Form restlos preis und wendet sich nur an die Gesamtmasse der Gemeindejugend; und sie verzichtet auf jede Formung des totalen Jugendlebens vom Evangelium her und begnügt sich mit der „Wortverkündigung" als isolierter Größe, pflegt also die Religion als „Sonderprovinz" im Seelenleben des Jugendlichen. Daß ich diese ganze Haltung vom theologischen und psychologischen Standpunkt aus für einen Irrweg ansehen muß, brauche ich nach allem, was ich über die Sache bereits geschrieben habe,[2]) nicht mehr zu betonen; das befreit natürlich nicht von der Pflicht, auch an dieser Arbeit so gut wie möglich und so weit wie möglich mitzutun; die von Zahn („Kirche und Hitler-Jugend", S. 10) aufgeworfene Frage: „Wie verkündige ich der Gesamtheit der heutigen deutschen Jugend das Evangelium in der Sprache unserer Zeit?" geht uns ja wahrlich Alle an. Bedenken erregen müssen freilich solche äußerlichen Bestimmungen, wie die befohlene strenge Kontrolle des Kirchenbesuchs der Konfirmanden; und das vom Jugendpfarramt der Deutschen Evangelischen Kirche herausgegebene amtliche Mitteilungsblatt „Evangelische Jugend" (bisher 4 Hefte) ist reich an Selbstverständlichkeiten, die dem erfahrenen Leser durchaus nicht so neu sind, wie Herausgeber und Verfasser offenbar glauben. Aber wir wollen nicht vorschnell urteilen, sondern wollen abwarten, was hier an theoretischen Erkenntnissen und praktischen Errungenschaften in Zukunft etwa noch geleistet werden wird.

Eine vom Standpunkt der Kirche und des Elternhauses gleich dringliche Angelegenheit, die Frage des Schutzes der organisierten Jugend vor Ueberanstrengung und erzwungener Aushäusigkeit, hat inzwischen ihre befriedigende Lösung gefunden durch die Einrichtung des wöchentlichen Staatsjugendtages. Zwar ist diese Einrichtung zunächst nur für das „Jungvolk" (bis zu 14 Jahren) in Kraft getreten; doch ist die Ausdehnung auf die Jahrgänge von 14 bis 18 in Bälde zu erwarten. Die nicht geringen schultechnischen und organisatorischen Schwierigkeiten, die sich dabei ergeben und die noch nicht im mindesten überwunden sind, interessieren hier nicht; wichtig ist nur das Grundsätzliche. Es wird in dem betreffenden, von Reichsjugendführung und Reichserziehungsministerium gemeinsam unterzeichneten Erlaß (vom 7. Juni 1934) ausdrücklich festgestellt, daß „für die Erziehung der Schuljugend Schule, HJ-Bewegung und Elternhaus nebeneinander berufen sind"; der Sonntag wird für die Familie und das Elternhaus, die übrigen fünf Werktage werden für die Arbeit der Schule „uneingeschränkt" freigemacht, und der Reichsjugendführung steht ein Wochentag ganz zur Verfügung. Wenn sich die Sache erst eingespielt hat — was bei der Fülle der hier zu lösenden Einzelfragen natürlich eine Weile dauern wird —, dann werden alle Beteiligten die segensreichen Folgen dieser Neueinrichtung spüren. Nur zwei kleine, aber nicht ganz unwesentliche Befürchtungen seien offen ausgesprochen. Zunächst: in den Ausführungsbestimmungen des Erziehungsministers findet sich der Satz:

> Ich hebe ausdrücklich hervor, daß der Sonntag der Familie vorbehalten bleibt, daß also auch kein anderer Jugendbund berechtigt ist, am Sonntag seine schulpflichtigen Angehörigen für irgendwelche Veranstaltungen in Anspruch zu nehmen.

Dieser — an sich sehr zu billigende — Satz könnte unter Umständen für die Jugendarbeit der Kirche gefährlich werden, die ja der Natur der Sache nach den Sonntag nicht entbehren kann. Und zweitens: der Staatsjugendtag wird eine kleine Einschränkung des wissenschaftlichen Schulunterrichts zur Folge haben; man hört nun gelegentlich Stimmen, die als geeignetstes Objekt dieser Einschränkung dringend den Religionsunterricht empfehlen. Nach beiden Richtungen ist eine Klärung sehr erwünscht; ich zweifle nicht, daß sie sich unschwer erreichen lassen wird, will aber eben deshalb auf sie besonders aufmerksam gemacht haben.

Kirche und Jugenderziehung im heutigen, im nationalsozialistischen Deutschland — das Thema ist unendlich weitschichtig, und nur Weniges konnte hier angedeutet werden. Am 5. August d. J. hat auf der Reichslehrertagung in Frankfurt a. M. der Reichsamtsleiter Minister Schemm in seiner großen Rede unser Thema ebenfalls in programmatischen Ausführungen behandelt. Es ließe sich natürlich zu seinen Worten vom kirchlichen und theologischen Standpunkt aus Manches, auch manches Kritische, sagen; Schemm ist kein Theologe und will keiner sein. Aber wenige Lehrer, auch wenige Religionslehrer, dürfte es geben, die nicht folgenden seiner Aussprüche mit Freuden zustimmten:

> Unerbittlich wird im deutschen Erzieherleben jede theologische, mit Haß erfüllte Wortspalterei und Spitzfindigkeit ausgerottet werden müssen. Wer Haß sät im Volk und innerhalb der Religion, der ist ein Feind von Volk und Staat und Gott. Wir Alle stammen aus Gottes Hand, und in uns ist der Funke des Gotteskindes und des Schöpfers, und der läßt uns keine Ruhe.
>
> Wenn diese Grundsätze im deutschen Erziehungswesen Geltung gewinnen und behalten, dann wird es möglich sein, alle noch vorhandenen Meinungsverschiedenheiten in fruchtbarer und für Jugend und Volk segensreicher Weise zu überwinden.

Berlin-Lichterfelde Hans Schlemmer

[2]) Vgl. unter anderem „Evangelische Jugendführung" 1932, Nr. 4; „Christliche Welt" 1934, Nr. 2; „Protestantenblatt" 1934, Nr. 12 und öfter.

Oekumenische Tagung auf Schloß Hemmen

Der Protestantische Weltverband und der Internationale Verband für Innere Mission und Diakonie hielten in der letzten Juliwoche eine Arbeitstagung auf Schloß Hemmen bei Arnhem ab. Durch den gemeinsamen Vorsitzenden Staatsminister Professor Slotemaker de Bruine in Personalunion verbunden, tagten die beiden Verbände, von zwei getrennten Ausschußsitzungen abgesehen, zusammen. 62 Delegierte aus 26 verschiedenen Ländern, von Schottland bis Estland und Rumänien, vertraten 85 Kirchen und kirchliche Organisationen. Das Schloß mit dem prächtigen Park, das stiftungsgemäß für Tagungen der Inneren Mission und verwandter Zwecke bestimmt ist, bot einen wundervollen Rahmen für ernste Arbeit wie für vertraute Aussprache, so daß die Teilnehmer in kurzer Zeit sich als eine große Gemeinschaft fühlten und trotz mancher erheblicher Spannungen, wie sie die Zeitverhältnisse mit sich bringen, das Verbindende sich stärker erwies als das Trennende, wozu die Morgenfeiern in der stimmungsvollen Dorfkirche von Hemmen sowie der Eröffnungs- und der Schlußgottesdienst Erhebliches beitrugen.

Seit der Stockholmer Tagung (1932) gehört die Frage der Mischehen zu den fortlaufend behandelten Themen des Weltverbands, innerhalb dessen sich eine Weltmischehenkonferenz konstituiert hat, unter der Leitung von Lic. von der Heydt, Direktor des Evangelischen Bundes in Berlin. Die Frage wird infolge der zunehmenden Bevölkerungsmischung und der wachsenden religiösen Gleichgültigkeit immer aktueller und insbesondere verschärft durch die schroffe Haltung der römischen Kirche, die in ihrem corpus juris dem Eherecht des Staates ein eigenes entgegenstellt; bisweilen wird von strengen Katholiken die evangelische Mischehe als Konkubinat bezeichnet. Wo immer möglich, sollte versucht werden, die Regierungen zu beeinflussen, daß sie beim Vatikan wegen dieser ihre eigene Souveränität berührenden Frage vorstellig werden. Auf alle Fälle ist ein einheitliches Auftreten des Protestantismus erwünscht, ebenso die Ausarbeitung von Richtlinien für die praktische Arbeit. Pfarrer Merle d'Aubigné, Paris, schildert die Verhältnisse in Frankreich, wo 80% der von Evangelischen geschlossenen Ehen Mischehen sind. Wo das Versprechen der katholischen Kindererziehung gegeben worden ist, wird grundsätzlich die evangelische Trauung verweigert. Die Gefahr liegt in der Gleichgültigkeit: wo der protestantische, meist finanziell stärkere Teil fest bleibt, trägt er den Sieg davon. Eine Sammelstelle für Mischehenliteratur befindet sich bei Generalsekretär Dr. Ohlemüller, Berlin W 10, Friedrich-Wilhelm-Straße 2a, an den auch die Berichte der einzelnen Gruppen einzusenden sind.

Der Verband für Innere Mission hielt eine Konferenz für Volksmission ab. Bischof D. Glondys (Siebenbürgen) schilderte die national-, staats- und kirchenpolitischen Spannungen, unter denen Volksmission in den Diasporakirchen des Südostraums getrieben wird, während D. Füllkrug (Berlin), der frühere Direktor des Zentralausschusses für

Innere Mission, die Volksmission in Deutschland behandelte. Durch sie soll den kirchen- und christusfremd gewordenen Volksteilen das Evangelium neu gebracht werden. In seinen Thesen kamen die Bedenken der Bekenntnisfront gegen die neueste Wendung der Dinge, den mit dem Evangelium schwer zu vereinenden Totalitätsanspruch des Staates und die Verkirchlichung der (Inneren und) Volksmission zum Ausdruck; doch griff hierzu der anwesende Präsident Themel nicht in die Diskussion ein. Wohl aber wies er darauf hin, daß die Kirchenaustritte zu 80—90% durch die Kirchensteuer veranlaßt gewesen seien (bis 1933 60—70 000 jährlich). Sie sind jetzt zum Stillstand gekommen. Doch wird man darin wohl kaum Vorzeichen einer Erweckung aus Geist und Glauben heraus sehen, wie freie volksmissionarische Arbeit, einst von Schrenk, Keller und Anderen getrieben, sie anstrebt.

Der Nachmittag des ersten Tags stand unter dem Stichwort „Kirchenflucht im Protestantismus". Darunter fiel eigentlich nur das Referat von Pfarrer Klinkenberg, Amsterdam, über die Entkirchlichung in Holland, die seit 1910 stark zugenommen hat. Während es damals auf eine Bevölkerung von 6 Millionen nur 300 000 Kirchenlose gab, betrug ihre Zahl 1930 auf eine Gesamtbevölkerung von 8 Millionen 1,1 Millionen. 50% der Kirchenlosen sind in den Großstädten zu finden und da wieder unter den jungen Leuten unter 30 Jahren. Es spielen als Ursachen mit die Bibelkritik und der Sozialismus; auch innerkirchliche Streitigkeiten wirken kirchenentfremdend. Die Kirche müsse sich angelegen sein lassen, das ganze Evangelium und nur das Evangelium zu predigen.

Höchst aktueller Natur war das Referat von Prof. Johannes Witte (Berlin) über völkisches Neuheidentum, eine Auseinandersetzung eines „Deutschen Christen" mit der Deutschen Glaubensbewegung. Er zog darin, wie in seinen literarischen Veröffentlichungen, scharfe Grenzen und isolierte dialektisch den Christusglauben als „das Ruhen auf einem objektiven, im Wort geoffenbarten Heilsgeschehen", so daß er alle Religionen schlechterdings unter sich lasse. Lehrreich war für die Ausländer, wie Witte seinen Beitritt zu den Deutschen Christen begründete mit der Hoffnung, die alten kirchenpolitischen Streitigkeiten zu überwinden und die Kirche volksmäßig zu machen. Nicht alles sei zu billigen, was geschehen ist, aber nötig sei eine einige deutsche Kirche und eine brüderliche Verständigung, nicht zuletzt auch zur Abwehr des Bolschewismus, der Europa bedroht.

Das dritte Referat des elsässischen Pfarrers Wolf schilderte das Werden des Laienstaates und der Laienschule in Frankreich aus dem Geiste der Aufklärung, das zur Ausschaltung von Religion und Pfarrer aus der Volksschule geführt hat, und die Reaktion, die die Verschärfung des Laizismus auf katholischer und evangelischer Seite hervorgerufen hat. Dort ein freies Schulsystem in allen Graden, das ein Drittel der katholischen Kinder erfaßt, verbunden mit einer katholischen Renaissance, die die Intelligenz durchdringt, hier nach anfänglicher Begeisterung für die Laienschule eine wachsende Ernüchterung, die bis zur Forderung des Aufbaus eines eigenen freien Schulwesens führt, der aber an der zahlenmäßigen Schwäche und zunehmenden Zerstreuung der protestantischen Bevölkerung scheitern muß. Um so wichtiger ist die Erfassung der Jugend in den Sonntags- und Donnerstagsschulen. Die neue Gefahr der stufenmäßig sichtenden Einheitsschule, verbunden mit der Bedrohung der Unterrichtsfreiheit, ruft Katholiken und Protestanten zur Abwehr auf. Zum Schluß das Gegenbild in den Departements, die das ehemalige Elsaß-Lothringen umfassen: Erhaltung des Konkordats und des Kultusbudgets auf der einen und der christlichen Volksschule auf der andern Seite, in der, ob konfessionell oder simultan, planmäßig (in der Regel durch das Schulpersonal) Religionsunterricht erteilt wird, dessen fakultativer Charakter eine allgemeine Beteiligung nicht ausschließt. Hier ist die Scheidung des Nationalbewußtseins und des christlichen Ideals noch nicht vollzogen, die von führenden Protestanten schmerzlich beklagt wird.

Der zweite Verhandlungstag war dem Hauptthema: Das Staatsproblem im Lichte des Evangeliums gewidmet. Seit dem Beginn der Tagung, wo die deutsche Delegation erklärt hatte, daß der deutsche Kirchenstreit eine innere Angelegenheit der deutschen Kirche und nicht Gegenstand der Tagesordnung sei und zur Frage des Staatsproblems nur der Referent und kein anderer Delegierter das Wort ergreifen werde, lag eine gewisse Spannung über der Konferenz, zumal sich die Schweizer Delegation, an deren Spitze Dr. Wolff, Zürich, der Präsident des Schweizerischen Volksbundes, stand, vorbehalten hatte, zu dieser Erklärung ihrerseits Stellung zu nehmen. Würde es dazu kommen und wie würde sie lauten? Man hörte auch von Sonderbesprechungen der Schweizer mit den Franzosen, Belgiern, Engländern; kurz, es zeigte sich, daß die Lage in Deutschland für jede ökumenische Tagung eine Belastung bedeutet, und nur ehrlicher Verständigungswille und diplomatische Führung Explosionen zu verhüten vermag. Beides rettete die Situation in Hemmen. Nur bekundete die Führung Slotemakers keine Diplomatie der Oberfläche, sondern eine solche der Tiefe und der Aufrichtigkeit, die jeweils das versöhnende Wort fand. Der Vorsitzende unterbaute die Verhandlung durch einen geschichtlichen Ueberblick über die Wandlungen des Verhältnisses von Kirche und Staat. Die Lösung in der Gegenwart scheint ihm darin zu liegen, daß der Staat der Kirche nicht ablehnend gegenübersteht, diese ihrerseits das Recht der Staatsautorität und des nationalen Gefühls religiös begründet, daß ferner weder der Staat über die Kirche, noch die Kirche über den Staat herrscht. Hierauf wurde ein Referat des schwedischen Bischofs Stadener verlesen über Luthertum und Staat. Im Luthertum ist der Staat eine göttliche Ordnung. Als Macht, die das Rechtsbewußtsein der Nation verwirklicht, soll er aber die Freiheit des Gewissens und die Freiheit des Evangeliums respektieren, was jedoch etwas Anderes ist als das Eingreifen in die kirchliche Verfassungsordnung. Professor Burleigh, Edinburgh, hatte die reformierte Staatsauffassung darzulegen, was an Hand einer feinen Analyse der kirchengeschichtlichen Entwicklung geschah, die in einer Beschreibung der komplizierten Gegenwartslage gipfelte. „Die Kirche wird die Welt überwinden, wenn sie es versteht, sich unabhängig zu erhalten von weltlichen Interessen, wenn sie die Wahrheit zu vertreten weiß, daß keine irdische Einrichtung das Reich Gottes sein kann; wenn sie ihrer Aufgabe treu bleibt, das Wort Gottes zu verkünden und nach Gottes Wort zu leben." Nahm Burleigh vielfach Bezug auf Calvin und Knox, so gab Prof. Csikesz (Debrecen) eine ergreifende Illustration der Zwinglischen Form protestantischen Heldentums, wie sie aus der Geschichte der protestantischen Staatsführung in Ungarn erkennbar wird.

Dazwischen schob sich der eigentliche Hauptvortrag des Privatdozenten Dr. Wendland (Heidelberg) über das deutsche Staatsproblem und die durch die Vorgänge in Deutschland aufgeworfenen theologischen und kirchlichen Fragen. Der Nationalsozialismus, der eine wirkliche Staatsautorität aufgerichtet hat und um eine gegenseitige dynamische Durchdringung von Volk und Staat ringt, sei kein Geschehen, das man ignorieren darf; er stelle vielmehr auch Kirche und Theologie vor eine existentielle Entscheidung, der auszuweichen unstatthaft sei. Für die deutsch-lutherische Theologie sei die gemeinsame Grundlage die Anerkennung des Staats als göttlicher Setzung. Von hier aus sei zu verwerfen der Anarchismus, der den Staat negiert, der Liberalismus und Marxismus, der ihn hinter der vervollkommneten Gesellschaft verschwinden läßt, die Ideologie des christlichen Staats, die Schöpfungs- und Heilsordnung vermischt, endlich die radikale Entgottung und Vergötzung des Staats, der sich zur höchsten Norm erklärt und zur Kirche macht. Gegenüber der Problemreihe Staat und Schöpfung, Staat und Kirche, totaler Staat, Staat und Volk (Familie, Wirtschaft) weist die deutsche Theologie erhebliche Verschiedenheiten auf; doch haben sich ihnen gegenüber zwei Grundhaltungen entwickelt, mit denen sich Wendland kritisch auseinandersetzt. Die erste nennt er die eschatologisch abgrenzende Haltung, ihr Repräsentant sei Karl Barth (ihr kirchenpolitischer Niederschlag, fügen wir hinzu, ist die Bekenntnisfront). Diese beschränke den Staat auf die Sicherung von Recht, Ordnung und Frieden; er sei eine Zuchtordnung um der Sünde willen, von der der Christ als Glaubender frei ist. Die Position sei abstrakt biblisch und komme nicht an die Wirklichkeit heran; sie spreche nur negativ zum Gegenwartsstaat. Die zweite Haltung nennt Wendland die geschichtstheologisch-bejahende; ihr Vertreter sei Emanuel Hirsch (kirchenpolitisch die Zeitschrift „Deutsche Theologie", die den Deutschen Christen und der Reichskirchenführung nahesteht). Sie gehe von der natürlichen Theologie aus, leite Staat und Geschichte aus der Schöpfung ab und erkenne eine Offenbarung Gottes in der Geschichte, insbesondere im gegenwärtigen Geschehen, an. Sie knüpfe an den Idealismus an, ihr sei das Volk wichtiger als der Staat, worin sie Luther verlasse, wie sie überhaupt das Offenbarungsverständnis des Neuen Testaments preisgegeben habe. Wendland (mit Künneth und Anderen) sucht nun eine Synthese in einer positiven Theologie der Ordnungen herzustellen, in der lutherisches Erbgut wieder auflebe. Der Staat sei eine Sünden- oder Erhaltungsordnung, die nur in diesem Aeon gelte, dem aber auch die Kirche als soziologisches Gebilde angehöre. Dem Staat gegenüber sei die Kirche weder frei, noch ihm unterworfen. Sie soll sich als Volkskirche ins Volk hineinleben, nicht aber in ihm sich auflösen. Wendland bejaht den totalen Staat, lehnt aber den Totalitätsbegriff ab, mit dem man

die unverständlichen Züge am Nationalsozialismus vom gegnerischen Standpunkt aus bezeichnet. Der liberale Staat war zersetzt, nur der totale konnte uns vor dem Bolschewismus retten, der den übersteigerten Totalstaat darstellt, wie ihn etwa das Neuheidentum, wenn es zur Macht gelangte, verwirklichen würde. Die Gefahr des Ueberwiegens staatlicher Machtansprüche sei allerdings in revolutionären Zeiten immer vorhanden. Mit Recht aber versage der Staat dem Individuum das Recht auf eine eigene Daseinssphäre; die rechtverstandene Freiheit ist keine Abgrenzung des Individuums gegenüber den Ordnungen, sondern der Lebensraum, in der der Einzelne der Gemeinschaft zu dienen hat. Freilich führt diese dialektische Synthese zu keiner Harmonie: wir bleiben Sünder und die Ordnungen sind Sündenordnungen, die uns zum Segen wie zum Fluch werden können. Wir sind aber in sie hineingestellt und haben ihnen zu dienen. Weil sie aber dieser vergänglichen Welt angehören und der Christ von einer unvergänglichen weiß, kann die Theologie des eschatologischen Ausblicks nicht entbehren, der Ausschau auf die Vollendung des Gottesreiches, die das Ende aller Weltordnungen ist.

Wendland häufte Argument auf Argument, um das Wagnis seiner Position zu begründen, die sich in das umwälzende Geschehen hineinstellt, um es bejahend zu beeinflussen. Sein freier Vortrag löste eine starke Wirkung aus; die Deutschen hätten kaum einen besseren Redner vorschicken können. Aber alle Bedenken konnte er doch nicht zurückdrängen. D. Schabert, Riga, der Vizepräsident des Missionsverbandes, wies auf Rußland hin, wo die Obrigkeit Gottes Hasserin ist, die auf Vernichtung der Kirche ausgeht. Der Staat als Macht unterliegt der Dämonie der Macht; geht nicht am Ende die Entwicklung auf Rußland hinaus? Jedenfalls sollte sich die Kirche vom Staate unverworren halten. Der Schweizer Pfr. Müller (Olten) bemängelt, daß Wendland das staatliche Geschehen einfach als gegeben hinnimmt und kritiklos es theologisch unterbaut. So kam man im Krieg zur Kriegstheologie. Ihm scheine die christliche Entwicklung des Abendlands gefährdet. Am Evangelium und nur an diesem müsse sich die Zukunft entscheiden. Dr. Norel (Amsterdam), der Sekretär des Missionsverbandes, nennt den Totalstaat eine apokalyptische Idee. Wir verfallen damit dem Pragmatismus. Die absoluten Wahrheiten des Christentums scheinen ihm bei den Anhängern der Bekenntnisfront besser gewahrt, als da, wo man den totalen Staat bejaht. Pfarrer Wolf (Wimmenau), Delegierter des Volksbundes für Elsaß und Lothringen und der Straßburger Pastoralkonferenz, betont grundsätzlich, daß der moderne Staat, der sich als Schöpfungsordnung eigenen Rechts fühle (wobei die Sünde mit in Rechnung gestellt ist; denn es gibt keine sündlose Schöpfung), die Tendenz hat, ein eigenes Ethos auszubilden. Damit ist sofort die Spannung zur Kirche gegeben, denn hier stoßen zwei transzendente Größen aufeinander. Akut wird die Spannung im Totalstaat des Nationalsozialismus, der das ganze Leben seiner Bürger durchdringen, insbesondere die Jugend allein und entscheidend beeinflussen will. Die Frage, die uns im Ausland bewegt, geht dahin, ob die Logik dieser Konzeption, wie sie durch Alfred Rosenberg vertreten wird, eine Kirche duldet, wie sie Wendland verficht, eine Kirche, die die Freiheit des Gewissens und der Verkündigung des Evangeliums anerkennt und sich das Recht zur Kritik des Staates nimmt, sein Gewissen sein will. Darum geht, soviel wir sehen, in der deutschen Kirche der Kampf. Wird er mit einem Sieg der unbedingt festzuhaltenden kirchlichen Position enden? Wird diese Position überhaupt seitens der Kirche festgehalten? Von der Lösung dieser Fragen hängt nicht weniger ab, als die Stellung des Weltprotestantismus zum deutschen Protestantismus. Wir können nur wünschen, daß die Wendland und Witte sich durchsetzen, aber Viele von uns bezweifeln es. Für die Schwierigkeit der Lage der deutschen Freunde aber haben wir volles Verständnis. Prof. Slotemaker selbst griff eindrucksvoll in diese wichtige Debatte ein, wo es sich um Sein oder Nichtsein der ökumenischen Gemeinschaft handelte. „Als Brüder, die einander verstehen, wollen wir einander nähertreten." Als Christ und Staatsmann hat er mit dem Problem, das uns beschäftigt, selbst gerungen. „Mit dem Absoluten kommen wir nicht durch", es geht nicht ohne Kompromisse. Aber auch der Staat, der auf Gewaltanwendung nicht verzichten kann, muß Gerechtigkeit und Solidarität als absolute Wahrheiten anerkennen, die christliche Ideale sind.

So wurde diese bedeutsame Verhandlung zu gutem Ende geführt. Gleich am nächsten Morgen brachte uns die Nachricht von Dollfuß' Ermordung den vulkanischen Charakter unsers Zeitalters erneut zum Bewußtsein. Von österreichischen Delegierten konnten wir die Besorgnis hören, daß die Evangelischen die Kosten dieser terroristischen Attentate zu tragen haben würden.

Zum regelmäßigen Gegenstand der Verhandlungen des Weltverbands, der in gewissem Sinne ein ökumenisch erweiterter Evangelischer Bund ist, gehört die Ueberwachung der actio catholica, über die Generalsekretär Dr. Ohlemüller und der Generalsekretär der Evangelischen Weltallianz, Mr. Gooch (London), berichteten. Rev. Paul (Belfast) leitete diese Verhandlungen. Die beste Abwehr der actio catholica ist die Belebung der evangelischen Gemeinde; dies war die temperamentvoll verfochtene These des Pfarrers Dr. Lichtenhahn (Zürich), des Schriftführers des Schweizerischen Volksbundes.

Endlich sind es die evangelischen Bewegungen in vorwiegend katholischen Ländern sowie die Lage des Protestantismus in diesen, denen der Weltverband sein besonderes Interesse zuwendet. Hier trat die schwierige Lage des Protestantismus zwischen Katholizismus und antichristlichen Strömungen zutage, deren Bewältigung viel Weisheit und tatkräftige Hilfe aus den protestantischen Stammländern fordert. Während es sich in den Westländern Belgien, Frankreich und Spanien, wie die Referate der Herren Hoyois, Merle d'Aubigné und Bain (Belfast) zeigten, vor allem darum handelt, daß das Evangelium frei verkündigt werden kann, ohne daß von einer evangelischen Bewegung im Sinn starker Uebertritte geredet werden kann, brechen im Osten an zwei Stellen, in Oesterreich, das sich zu einer Hochburg des Katholizismus auswächst, und in der Ukraine, wo die orthodoxe Kirche die Macht hat, evangelische Bewegungen verheißungsvoller Art auf, die in jeder Beziehung unterstützt werden müssen. Hier zeichnete Professor Hans Koch (Königsberg) ein lebensvolles Bild der Lage, das ganz Ost- und Südosteuropa umspannte. In den Ländern, wo Volks- und Kirchentum eng verwachsen sind und dem Staatsvolk gegenüber Minderheiten bilden, stellt sich das Staatsproblem wesentlich anders als in Deutschland, so daß von dort aus gesehen die Vorgänge in Deutschland die Lage der Minoritäten im Osten nicht gerade erleichtern. Wiederholt betonte daher Bischof Dr. Glondys die Notwendigkeit einer Korrektur der These, die im Staat die Volksordnung sieht. Auch das Volkstum an sich ist eine Gottesordnung. Das Referat von Prof. Zilka (Prag) über die Lage in der Tschechoslowakei zeigte, wie wertvoll liberale Staatseinrichtungen für die Bewegungsfreiheit des Protestantismus sind, der dort nur ein Fünfzehntel der Bevölkerung ausmacht, ohne national einheitlich zu sein. Die Lage im Baltikum fand in Dozent Steinwand (Dorpat) einen berufenen Darsteller. Zu diesen Verhandlungen war im Flugzeug von England her Prof. Adolf Keller (Genf) erschienen: die große Oekumene grüßte die kleine ökumenische Arbeitstagung im lauschigen Winkel Gelderlands.

Wir standen am Schluß. Der Senior der Tagung, D. Kremers (Bonn), der Vorsitzende des rheinischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes, der während der Tagung seinen 74. Geburtstag begehen durfte, dankte für die in Hemmen, einer wahren Insel der Seligen, genossene Gastfreundschaft. Sein Dank galt vor allem dem Präsidenten, der streng und milde, gerade und tapfer, mit seinem goldenen Humor aus der Tiefe eines in Gott ruhenden Herzens die ökumenische Konferenz durch alle Klippen glücklich hindurchgeleitet habe. Reicher Beifall zeigte, daß er den Teilnehmern — wir möchten das unterstreichen — aus dem Herzen gesprochen hatte. Der schönste Dank würde aber darin bestehen, wenn es dem Evangelischen Bund in Deutschland gelänge, als ehrlicher Mittler eine kirchliche Verständigung anzubahnen. Denn auch er leidet unter der Verschärfung des Konflikts (hat sich doch der westfälische Hauptverein der Bekenntnisfront angeschlossen) und weiß, welch wertvolle kirchliche Elemente verstimmt abseits stehen. Wir von draußen her können wenig tun, haben aber den starken Eindruck, daß jede Separation zu bedauern wäre und verhütet werden muß. Möge etwas vom Friedensgeist, der in Hemmen gewaltet hat, auch in der deutschen Kirche mächtig werden, um die Fronten zu erweichen und Allen zum Bewußtsein zu bringen, daß eine rationale Grenzziehung zwischen Bekenntnis und Verfassung unmöglich ist. Wilhelm von Oranien, an dessen Grabe wir bei der Fahrt durch Holland standen, dessen Gestalt uns im Haag der Hugenott Merle d'Aubigné aus kongenialer Schau heraus erstehen ließ, war der Schutzherr unserer Tagung. Möge Deutschland ein solcher Mann erstehen zur Einigung und Befriedigung der Kirche in sturmbewegter Entscheidungszeit!

Wimmenau (Elsaß) Georg Wolf

Wie es zu kirchlichem Frieden gekommen wäre

1. Wie die Deutschen Christen hätten Frieden schaffen können

Kirchliche Einheit, eine geeinte Deutsche evangelische Kirche — ein hohes Ziel, zu dem auch wir uns bekennen. Kirchlicher Partikularismus ist noch unsympathischer, als der politische, und er widerstreitet dem Geist echter Jesusjünger. Aber wer es weiß, wie die Dinge bei uns heute wirklich aussehen — die Tageszeitungen haben ja lange fast nichts darüber berichtet —, der kann schon darüber erschrecken, wie leidenschaftlichen Widerstand das Vorgehen der Reichskirchenleitung findet. Man suchte Einheit, und der Friede ist so sehr zerstört, daß die hier schon wiederholt besprochene Gefahr einer kirchlichen Spaltung nie größer war als in eben diesem Augenblick, da äußerlich die Einheit vollendet scheinen könnte. Dauerhafte Einheit kann man nur schaffen, wenn Friede wiederhergestellt wird.

In Zeiten heftigen Kampfes, in heillos verfahrener Lage kann es, wie die geschichtliche Erfahrung lehrt, zum Frieden helfen, wenn Jeder den ehrlichen Willen hat, sich in dem Sinne auf den Standpunkt des Gegners zu versetzen, daß er überlegt: „Was würde ich tun und sagen, wenn ich (auch wenn ich, oder: gerade wenn ich) der gegnerischen Gruppe angehörte?“ Denn dabei pflegt sich Uebereinstimmung in einigen Punkten zu ergeben, oft in mehr Punkten, als man erwartete, und damit eine Grundlage, auf der man weiterbauen kann, um zum Frieden zu kommen. So frage ich heute: „Was würde ich tun oder fordern, wenn ich Deutscher Christ wäre?“

Als Deutscher Christ würde ich, ehrlich, ja leidenschaftlich von Recht, Wert, Wahrheit meiner Sache überzeugt, zuerst betonen: „Wahrheiten, Ueberzeugungen setzen sich aus eigener Kraft durch, mit geistigen Mitteln. Man sagt oft: „so setzen sie sich am besten durch“. Aber damit wird man der Sache noch nicht ganz gerecht. Kommt weltliche Macht, kommt äußerer Zwang ihnen auch nur irgendwie zu Hilfe, so ist es eben insofern schon nicht mehr die Wahrheit gewesen, die sich durchsetzte; im Gegenteil muß, nachdem solcher Zwang geübt worden ist, der unabhängige Wahrheitssinn irgendwie gegen die aufgenötigte Denkweise Verdacht schöpfen. Wer von der Siegeskraft der Wahrheit überzeugt ist, dem kommt jeder äußere Zwang, der in geistigen Dingen geübt wird, so lächerlich, zugleich aber so unwürdig vor, wie wenn Jemand die Wirkung des Sonnenlichts fördern will, indem er Kerzen anzündet. Solches Kerzenlicht ist dann doch etwas Anderes, nicht das wahre, nicht das Sonnenlicht. Tatsächlich mag die Geschichte des Christentums und vieler anderer Religionen voll von solch wohlgemeintem, aber im Grunde nicht nur unverständigem, sondern geradezu unfrommem Zwang sein, aber wir sollen meiden, was wir bei unsern Vätern als Fehler erkennen. Wäre ich ein von der Wahrheit meiner Sache überzeugter Deutscher Christ, so würde ich zuerst fordern: Bahn frei für den geistigen Kampf, in dem unsre Denkweise siegen wird! Hinweg mit allem im vermeintlichen Interesse unserer Gruppe ausgeübten Zwang! Weder Polizei noch sonstige Staatsbehörden, weder SA noch irgendwelche andere Organisationen der NSDAP sollen sich für uns einsetzen; wir helfen uns selbst! Aller Zwang ist um so entschiedener abzulehnen, als er ja oft auch Parteigenossen trifft. Es sind ja bei weitem nicht alle Nationalsozialisten Deutsche Christen. Viele sind überhaupt keine Christen, sondern bekennen sich als Deutsche Heiden. Andre Nationalsozialisten sind katholisch; wieder andre, treue Glieder der evangelischen Kirchen, stehen doch in scharfem Gegensatz zu den Deutschen Christen. Gewinnen, zu den Deutschen Christen herüberziehen oder doch mit ihnen aussöhnen könnte man sie nur, wenn all jener Zwang restlos aufhört.

Wer zu dieser Einsicht gekommen ist, daß er als Deutscher Christ im Interesse der Reinheit seiner Sache solche Forderungen für die Gegenwart und für die Zukunft erheben sollte, dem wird dann auch eine Folgerung im Blick auf die Vergangenheit selbstverständlich sein. Wenn doch aus Kreisen derer, die nicht Deutsche Christen sind, immer wieder beklagt wird, wie übereilt und oft unter Einmischung kirchenfremder Gesichtspunkte und Organisationen die Kirchenwahlen im Juli 1933 vollzogen worden sind, so müßten auch solche Deutsche Christen, die diese Klagen nicht in ihrem ganzen Umfange für berechtigt halten, heute sagen: „Gut, um euch zu zeigen, daß wir an unsre Sache glauben, daß wir uns stark genug fühlen, mit einem Wort: um unserer Ehre willen, soll nochmals gewählt werden, und zwar diesmal wirklich *ganz frei*. Mindestens in den Gebieten, wo Streit ist, oder aber, da solcher fast überall ist, dann schon besser sogleich in der gesamten Deutschen Evangelischen Kirche, und dabei mag sich zeigen, ob wir Deutschen Christen in den Gebieten, wo wir das vorige Mal die Mehrheit nicht hatten (Bayern und Westfalen), oder denen, wo wir sie durch Austritte verloren haben (Württemberg), diesmal die Mehrheit gewinnen, oder ob wir sie auch in solchen Ländern verlieren, wo wir sie bisher hatten. In jedem Falle soll der wahre Wille des Kirchenvolks zum Ausdruck kommen; auch die staatlichen Stellen sollen nicht durch eine vielleicht heute schon veraltete Zusammensetzung der Synoden über diesen Willen des evangelischen Deutschlands getäuscht werden.“

2. Entpolitisierung der Kirche

Nun wird mancher Leser meinen: „Wenn du das sagst, wird wenig darauf gehört werden.“ Aber es kommt gar nicht darauf an, ob ich es sage, sondern es kommt auf die Sache an. Entspricht, was ich sage, dem Sinn für Gerechtigkeit, für politische und kirchenpolitische Sauberkeit, dem Willen zu Aufrichtigkeit und Freiheit in Deutschland, entspricht es vor allem dem Sinn, den der Christ für die Anliegen seiner Brüder haben soll, dann werden diese Forderungen sich von selbst durchsetzen — oder aber, wenn Forderungen der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit sich nicht durchsetzen, so wird das zum Fluch für unsere Kirche und zum Schaden für Volk und Staat. Gibt es Leute, die so blind sind, aus der Geschichte so gar nichts gelernt haben, daß sie das nicht einsehen?

Eine allgemeinere Mahnung anzuknüpfen, liegt nahe genug. Wohl wird, wo der Einfluß des Christentums stark ist, er sich auf einer Menge von Kulturgebieten zeigen. Wiederum: es kann der Einfluß der Kirche um so stärker sein, je mehr sie sich mit Strömungen auf anderen Gebieten, allgemein geistigen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen verbündet. Immerhin: er *kann* um so stärker sein. Nach Zeiten der Verbreitung kirchlichen Einflusses pflegen Zeiten zu kommen, wo viel mehr Konzentration notwendig ist, Besinnung auf die eigentliche Aufgabe der Kirche, Vertiefung von Glaube und Liebe. Dann müssen die Christen, wenn sie ehrlich suchen wollen, was droben ist, vieles lassen, was draußen ist; um der Reinheit des Christentums willen muß dann manches Stück kirchlicher Macht, manche Verbindung von Kirche und Welt gelöst werden. Besonders aber in Zeiten kirchlicher Kämpfe wie heute ist der Friede oft nur dadurch herzustellen, daß die Kirche sich streng auf ihre eigentliche Aufgabe beschränkt. Je mehr sie das tut, um so sicherer werden Christen sich im Innersten zusammenfinden, wie zu allen Zeiten echte Jüngerschaft Jesu, oder, christlich gesprochen, der Heilige Geist wirkliche Gemeinschaft, wahre Einheit hergestellt hat. Das heißt aber heute: Entpolitisierung der Kirche. Und solche allein entspricht, wenn man es recht bedenkt, auch dem Interesse unseres Staates und Volkes. Politische Kämpfe werden dann am heftigsten, wenn kirchliche Dinge, Glaubensfragen eingemischt werden, wenn — das ist die andere Seite der Sache — der Kampf der religiösen Ueberzeugungen in einen politischen Machtkampf verwandelt wird, die Gewissen bedrückt werden. Hitler hat es entschieden abgelehnt, religiöser Reformator sein zu wollen; er will reiner Politiker sein. Daß kein junger Staat ohne schweren Schaden sogleich einen Kulturkampf durchmachen kann, lehrt uns die Anfangszeit des Bismarckschen Reichs. So schädigt man unseren Staat schwer, wenn man seine Machtmittel oder die der Partei, die sich mit ihm eins fühlt, in den Dienst irgendwelcher kirchlicher Gruppenbestrebungen stellt. Wie solcher Schaden wieder gutzumachen ist, das ist klar: Alle staatlichen und Parteistellen müssen aus dem wiederholt ausgesprochenen Grundsatz, daß

der Staat sich in Fragen des Bekenntnisses, des Glaubens nicht einmische, nach jeder Richtung hin die Folgerungen ziehen, und die Kirche muß entpolitisiert werden. Auch wenn ein Volk in politischen Fragen hundertprozentig einig wäre, bliebe die Aufgabe der Kirche eine andere als die des Staates. Gewiß will unser Christenglaube in der Welt wirken, sich im Leben betätigen, und die Kirche soll dem Volke verbunden sein. Aber Geistliches und Weltliches bleiben im tiefsten Grunde geschieden. Diese Erkenntnis Luthers soll von der Deutschen Evangelischen Kirche gerade heute beherzigt, betont, betätigt werden.

3. Kirchlicher Volksentscheid?

Dies war geschrieben, als ich in Nummer 35 der „Allg. Ev.-Luth. Kirch.-Ztg." die „Gedanken eines evangelischen Nationalsozialisten" von Professor Gerhard Kittel (in Tübingen) las. Kittel geht aus von dem Ergebnis des Volksentscheids am 19. August, das er als Nationalsozialist freudig begrüßt, und wünscht einen kirchlichen Volksentscheid, den Reichsbischof und Rechtswalter ausschreiben sollen und wobei dem Kirchenvolk die zwei Fragen vorgelegt werden, ob eine einheitliche evangelische Reichskirche errichtet werden soll und ob man die bisher von der Reichskirchenregierung getroffenen Maßregeln als diesem Ziele förderlich und als rechtmäßig ansieht. Die Abstimmung soll frei und geheim sein, spätestens zehn Tage nach ihrer Ausschreibung erfolgen und kirchenpolitische Kundgebungen jeder Art sollen in dieser Zeit unterbleiben.

Ich meine dazu: 1. Ueber die erste Frage braucht nicht abgestimmt zu werden; den Willen zu einer deutschen evangelischen Kirche haben auch alle Gegner, die die jetzige Reichskirchenregierung im Kirchenvolke hat, oft genug deutlich bekundet. 2. Wenn — und so meint es Kittel — die erste Frage mit Ja, die zweite von der Mehrheit mit Nein beantwortet würde, wäre Neuwahl der kirchlichen Körperschaften nötig. Soll man aber zweimal abstimmen lassen oder nicht vielmehr solchen kirchlichen Volksentscheid, wenn man ihn als geeignetes Mittel zur Herbeiführung kirchlichen Friedens erkennt, sogleich in der Form erfolgen lassen, daß, wie oben vorgeschlagen, die kirchlichen Körperschaften neu gewählt werden? Auch auf die Reichstagswahlen vom März 1933 hat man schon im November neue folgen lassen. 3. Da im vorigen Sommer die Vermittlungsaktion im Kirchenstreit, die durch Hindenburgs Brief an Hitler eingeleitet wurde, dann in der Hand des Reichsministers des Innern lag, würde es dem Empfinden Vieler entsprechen, wenn solch kirchlicher Volksentscheid, falls der Herr Reichskanzler ihn anordnen würde, vom Reichsminister des Innern ausgeschrieben würde. 4. So würde auch die eine Voraussetzung besser gesichert scheinen, unter der allein solch kirchlicher Volksentscheid Sinn hat: daß wirklich alle staatlichen und kirchlichen Amtsstellen und alle Organe und Organisationen der NSDAP angewiesen werden, sich völlig zurückzuhalten, um eine wirklich freie Kundgebung des Kirchenvolks zu erzielen. 5. Solch freie Entscheidung erscheint besser vorbereitet, wenn sie nicht so schnell erfolgt, wie Kittel vorschlägt, sondern wenn eine angemessene Frist hindurch Versammlungen und Werbetätigkeit in der Presse für beide Standpunkte möglich gewesen sind, während Kittels Vorschlag, alle Kundgebungen in dieser Zeit zu verbieten, leicht wieder den mißlichen Anschein erwecken würde, die Wahl sei nicht frei. Hält man also überhaupt heute noch für möglich, auf diesen Vorschlag zurückzukommen, so stimme ich ihm grundsätzlich zu, halte aber ein anderes Verfahren um der Sache willen für notwendig.

4. Bayern, Württemberg, Hannover

Inzwischen geht die Reichskirchenregierung auf dem Weg weiter, den ihr die Beschlüsse der Nationalsynode vom 9. August bahnen sollten. Zwar der von der Nationalsynode beschlossene neue Diensteid der Geistlichen und Kirchenbeamten ist bisher noch nicht gefordert worden; man kann das nur begrüßen. Denn wenn, wie nach der Erklärung des Bruderrates der Bekenntnissynode (Sp. 815) zu erwarten ist, mindestens Hunderte, vielleicht Tausende von Pfarrern gewissenshalber sich weigern, ihn zu leisten, man gegen sie vorgeht und viele Gemeinden dennoch zu ihnen stehen, ist die Spaltung der Kirche nicht mehr zu verhindern. Aber auf Grund des von der Nationalsynode angenommenen Gesetzes über die Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche und der Landeskirchen, das die kirchliche Gesetzgebung (soweit es sich nicht etwa rein um Bekenntnis und Kult der Landeskirchen handelt) der Deutschen Evangelischen Kirche übertrug, erließ Rechtswalter Jäger am 3. September eine Verordnung, wonach die entscheidenden Bestimmungen jenes Gesetzes auch für die evangelisch-lutherische Landeskirche von Bayern rechts des Rheins und die evangelische Landeskirche von Württemberg in Kraft treten sollen (Ges.-Blatt der Deutschen Evangelischen Kirche Nr. 51). Der reformierten Kirche von Hannover, die ihre meisten Gemeinden in Ostfriesland hat, ist durch ein Gesetz vom 9. August zur Sicherung des reformierten Bekenntnisstandes ein gewisses Entgegenkommen gewährt worden. So wären alle Landeskirchen eingegliedert; eine Sonderstellung nahm allerdings bisher die lutherische Kirche von Hannover ein, sofern ihr Landesbischof D. Marahrens in offenem Gegensatz zur Reichskirchenregierung steht. Auf die Frage hin, die er kürzlich an seine Pastoren richtete, ob sie zu ihm stehen (der aus Deutschen Christen bestehende Kirchensenat warnte sogleich die Pastoren, solche Erklärung abzugeben), haben in wenig Tagen über 750 Pastoren, drei Viertel von allen im Lande, und fast alle Superintendenten sich auf seine Seite gestellt. Die Reichskirchenregierung erließ nun am 3. September ein Gesetz, das dem hannoverschen Landesbischof die im letzten Jahre ihm erteilten weitgehenden Befugnisse wieder entzieht.

Sind diese Gesetze ein Weg zu kirchlicher Einheit und kirchlichem Frieden? Wenn irgendwo, so gilt hier das Wort aus der am 25. August in Hannover unterzeichneten Erklärung führender Lutheraner: „In Wirklichkeit sind die Gegensätze nur noch verschärft." Das bayrische Franken, Württemberg, Hannover haben mehr kirchliches Leben, es gibt dort mehr bewußtes und entschiedenes Christentum, als in vielen andern Teilen Deutschlands. Man wird schmerzlichste Konflikte in den Seelen vieler treuer Kirchenglieder und Staatsbürger schaffen, wenn die Reichskirchenregierung unter Berufung auf die Autorität des nationalsozialistischen Staates und gegebenenfalls mit Hilfe von Gewalt hier ihren Willen durchzusetzen sucht (s. Sp. 864). Aber auf die Dauer ist das Gewissen stärker als aller äußere Zwang. Wir wären nicht Deutsche, wären nicht das Volk Luthers, wenn sich das nicht auch bei uns zeigen würde. Aber die Enttäuschung Vieler, die infolge mangelnder oder einseitiger Berichterstattung glaubten, es sei oder werde auf diese Weise wirklich Einheit und Friede in der Kirche herbeigeführt, wird sich dann um so gründlicher von solchem Scheinwesen abwenden. Zerbrochen ist unsre Volkskirche leicht; sie wiederherzustellen wird schwer sein. Die Männer, die auf dem Wege der Gewalt und des Scheins kirchliche Einheit und kirchlichen Frieden herbeiführen wollen, tragen schwere Verantwortung vor Gott, vor der Geschichte, vor unserem Volke, vor der Christenheit in aller Welt.

Kiel, 6. Sept. Hermann Mulert

Paul Ernst

1. Der Mann. 2. Der Prophet. 3. Unsere Stellung. 4. Das Lebenswerk. 5. Der Dramatiker. 6. Der Epiker

1. Der Mann

Auf dem Clausthaler Gymnasium erschallt nicht selten die Stimme eines Lehrers: „Ernst, Sie schlafen mal wieder!" Aber das ist ein Irrtum; Paul Ernst studiert unter der Bank die „Kritik der reinen Vernunft", auch wohl „Die Philosophie des Unbewußten", Machiavell, Cervantes u. a.

Als stud. theol. besucht er in Göttingen, trotz der Warnung des heimatlichen Pfarrers, eine Vorlesung Ritschls über den Römerbrief: er hört von einem Gerichtsakt, bei dem der Mensch als Sünder erscheint und das Verdienst Christi angerechnet bekommt; aber er fühlt sich ja gar nicht im Stande der Gottentfremdung; das sind ja lebensfremde Worte.

Einst macht auch er sich nach Mariaspring auf, um sich mit 80 Pfennig Tanzgeld in der Tasche — der Tanz 20 Pfennig — zu vergnügen. Um den Betrag für die Bahnfahrt zu sparen, geht er mit seinem Freunde zu Fuß; einem Drehorgelspieler, der am Wege sitzt, gibt er 40 Pfennige. Als er dann dem Tanz glücklicher Menschen zunächst zusieht, überkommt ihn eine grenzenlose Schwermut; er gedenkt der Armen und Unglücklichen, die jetzt vielleicht hungern, und fühlt sich schuldig an ihrer Not. Fast sieht es so aus, als könne auch er wohl den Weg der sozialen Pfarrer jener Jahre gehen. Aber der Gegensatz, in dem die amtlichen Vertreter des Christentums allem Sozialismus gegenüberstehen, das Gefühl der Lebens-

fremdheit der theologischen Lehre und die Anziehungskraft, die Literatur und Volkswirtschaft auf ihn ausüben, treiben ihn in Berlin zur philosophischen Fakultät. Auf dem Heimweg vom Sekretariat sagt er sich: Meine Eltern wollen, daß ich Theologie studiere, und schicken mir für diesen Zweck Geld. Wenn ich ihren Willen nicht mehr erfülle, so darf ich auch kein Geld von ihnen annehmen. Da er sie nicht betrüben will, schreibt er ihnen nichts von seinen neuen Anschauungen. Aber er teilt ihnen mit, daß er nun ihre Geldsendungen nicht mehr brauche, da er sich allein forthelfen könne.

Er ist Sozialdemokrat geworden. Als er wegen eines Aufsatzes, der die Zustände der Großstadt schildert, vor Gericht kommt und der junge Assessor zu ihm sagt: „Ja, Sie sind ja nun auch Student gewesen. Was haben wir auf der Universität für Schweinereien getrieben!" antwortet er ihm: „Ich bitte Sie, mich auszunehmen."

Der überarbeitete sozialdemokratische Versammlungsredner und Journalist, der seinen mühsamen Lebensweg mit zerrissenen Stiefeln geht, landet lungenkrank auf einer Freistelle in Görbersdorf, wo er in anderthalb Jahren Genesung findet. Einige Jahre später wird ihm klar, daß er immer noch zu viel denkt und zu wenig schaut und daß er die wirtschaftlichen Dinge nur in der Wirtschaft selber verstehen kann; so geht er zweimal ein halbes Jahr auf ein kleines Gut.

Diese Züge, die ich seinen Werken „Jugenderinnerungen" und „Jünglingsjahre" entnehme, veranschaulichen wichtige Seiten seines Wesens: den Eigenwuchs seiner Entwicklung, die sich gegen Fremdes abschließt, die Innerlichkeit im Ringen um Werden und Reifen, das soziale Verantwortungsgefühl, das Suchen nach philosophischer Klarheit und die Flucht vor dem Begrifflichen zur Anschauung, die Unbedingtheit seiner Entscheidungen bei aller Weichheit des Gefühls — „wiewohl meine fromme Mutter weint" — und die sittliche Vornehmheit seines Wesens.

Paul Ernst ist 1866 in Elbingerode im Harz geboren; sein Vater war Grubensteiger. Nach der Universitätszeit und der Abkehr von der sozialdemokratischen Partei versucht er vergeblich, in der städtischen Verwaltung einen Beruf zu finden; er wendet sich nun immer bewußter der Dichtung zu und veröffentlicht etwa als Vierzigjähriger sein erstes Drama, nachdem er vorher fünfzehn wieder vernichtet hat. Er kommt gleichzeitig zur Novelle, dann zum Epos. Seine äußere Lebensbahn führt über Weimar und Oberbayern nach Steiermark, wo er ein altes Schloß erwirbt und noch acht Jahre lang Dichtungen und Obstwiesen schafft.

Er verheiratete sich, nachdem eine kurze erste Ehe mit einer Russin durch den Tod gelöst war, mit einer Tochter des nationalliberalen Politikers Robert von Benda. Anfang des Jahres 1933 wurde er in die umgestaltete Dichterakademie berufen; er starb aber am 13. Mai am Herzschlag.

2. Der Prophet

Der Dichter ist nicht da, um Kunstwerke zu schaffen, sondern um die Welt zu schaffen, in der die Menschen leben, und den Gott zu schaffen, an den die Menschen glauben. Er ist der Träger dessen, was die Alten Inspiration, durch den Heiligen Geist nannten; er ist der wichtigste Mensch, er ist Prophet.

Dieser Dichter-Prophet, dessen Familiengeschichte auf einen Schatz tüchtiger Erbanlagen schließen läßt, verlebte seine Jugend in einer Heimat gesunder sittlicher Ordnung; seine Jünglingszeit führte ihn in die Wüste der Zivilisation, in Großstadt und Klassenkampf.

„Ich wurzle noch in der alten Zeit", sagt er in seinen „Jugenderinnerungen", „die sich in meiner Heimat und den Verhältnissen meiner Eltern länger gehalten hatte als sonstwo." Die Welt der Bergleute mit ihrem aristokratischen Selbstgefühl, die Zustände der kleinen Gebirgsstadt mit ihren sittlichen Bindungen, ihrer gesellschaftlichen Gliederung ohne Kastengeist, aber verwurzelt in geschichtlicher Ueberlieferung, die Verwobenheit mit Boden und Landschaft, die liebevolle, doch unverzärtelte Zucht in einer ehrenhaften Familie, die etwas auf sich hält und sich in eine Gesellschaft eingliedert, in der Sparsamkeit, Zufriedenheit, Arbeitsfreude, Gehorsam, Pflichtgefühl und Frömmigkeit dem Leben Gehalt und Sinn geben: das ist die Luft, rein und stärkend wie die im Harzer Tannenwald, in der er atmet und gesund sich entwickelt, von ihr umgeben und beeinflußt, und doch ein Einsamer, der die unbewußt bildende Kraft in sich spürt und sich ihr überläßt.

Als er hinaustritt in Welt und Großstadt, empfindet und betrachtet er erschrocken und erschüttert, wie diese Welt ohne Frömmigkeit und ohne Glauben an einen Lebenssinn dahintreibt — „die Gottlosigkeit unserer Zeit ist notwendiges Ergebnis der zivilisatorischen Verdummung, welche das Denken an die Stelle des Fühlens setzen will" —, wie die natürlichen Bedingungen des Lebens zerstört sind und durch den zwecksetzenden Verstand unnatürliche geschaffen werden, Organisationen, die den Menschen zum Mittel erniedrigen, Klassengegensätze, die die natürliche Ordnung eines lebendigen Volkstums zerreißen und den Einzelnen, der doch nur eine Welle im Fluß der Geschlechter ist, davon lösen. Die Einheit ist hin.

Wie die Darwinsche Theorie eine einzelne Art herausgreift, um eine Art Stammbaum von ihr herzustellen, und dabei vergißt, „daß das betreffende Geschöpf immer auf den Zustand der übrigen Natur eingerichtet sein muß"; wie Marx an der Oberfläche bleibt, weil er sich einen Begriff des Lebens aus dem Wirtschaftlichen heraus destilliert und aus Gliedern des volklichen Organismus Klassen macht, so hat die moderne Entwicklung des Kapitalismus und der Zivilisation die Kultur zerstört; denn Kultur ist da, wo jeder Mensch an seiner richtigen Stelle steht. So war das Bild des heimatlichen Clausthal, und demgegenüber sieht der Student die Großstadt mit Mietskasernen, Pflaster- und Etagenmenschen, Traditionslosigkeit und organisiertem Streben nach Lohnerhöhung und Arbeitsverkürzung.

Dieser heimliche Prophet trägt in sich die Sehnsucht nach organischem, religiös-sittlichem Volkstum und macht sie zum Zentralfeuer seines Lebens. Mit dem frommen Pessimismus eines Amos urteilt „der Dichter" in den „Erdachten Gesprächen": „Es sind in unserm Volk zu viele Menschen ohne Seele."

Alles Schicksal und alles Heil der Zukunft kommt von Gott; er wirkt durch die schöpferischen Menschen. „Es ist nicht so, daß die Menschheit eine Summe von Einzelpersonen ist, welche im höchsten Maße selbstverantwortlich sind. Die Menschheit ist ein Glied Gottes, das eine Bestimmung hat, die wir nicht kennen, die wir nur dunkel fühlen. Dieses Glied ist wiederum ein Organismus, der ein Gehirn hat und Hände und Füße, welche vom Gehirn geleitet werden. Das Gehirn, das sind die schöpferischen Menschen, und diese sind es, welche die Verantwortung tragen für die Menschheit; sie sind auch die Einzigen, die völlig für sich selber verantwortlich sind."

Nachdem die schöpferischen Berufe des Königs, Gesetzgebers, Priesters abgedankt sind, ist der Dichter das Organ der Offenbarung Gottes. „Jeder wirkliche Dichter, d. h. jeder Dichter, der mit dem Jenseitigen verbunden ist, weiß, daß Gott durch ihn spricht." Er hat „seinen ganzen inneren Menschen ruhig zu halten, damit er die Stimme Gottes in sich hört".

Natürlich muß der Prophet des Kommenden einsam sein; und so gibt es denn für den Künstler „keinen schönern Tod, als wenn er verhungert: es ist der für ihn angemessene, wie es für den Krieger der Schlachtentod ist".

3. Unsere Stellung

Seine Kritik der Gesellschaft schreibt Paul Ernst mit Leidenschaft und Zorn. So eindringend und abstrahierend sein Verstand arbeitet, er weiß doch, daß das Leben reicher ist als die Logik und die Wertung wichtiger als die Erkenntnis: Aber er weiß das nicht nur — das verdiente rückhaltlose Zustimmung —, sondern der Prophetenеifer treibt ihn, die Unerbittlichkeit geschichtlicher und philosophischer Forschung zu übersehen, die Wirklichkeit nach dem Bedürfnis seiner Ziele zurechtzubiegen. Er sieht die Geschichte, wie er sie braucht und sehen möchte. Wenn er etwa zeigen will, wie das päpstliche Amt seinen Inhaber trägt, behauptet er, daß der Papst zur Zeit der Knechtung durch Napoleon allein noch den Glau-

ben an das Göttliche im Menschen aufrechterhalten habe; wenn er mit Beziehung auf Kant, Fichte und Hebbel, die Söhne von Sattler, Weber und Maurer, ausführt: „Bedeutende Menschen werden, namentlich in Deutschland, immer im einfachen Volk geboren", so denkt er dabei weder an Bismarck, Goethe, Nietzsche u. A., noch daran, daß es von „immer" keine Steigerung durch „namentlich" gibt. Einschneidender für seine Gesamtanschauung sind schematisierende Behauptungen, wie etwa: „Zwei Arten von Menschen gibt es, gab es und wird es immer geben: die einen streben nach Glück, und die andern streben nach Macht. Die nach Glück Strebenden sind zum Dienen geboren, die nach Macht Strebenden zum Herrschen." Seine Logik steht im Dienst seiner Wertbilder; er untersucht und forscht — aber die Maßstäbe der Wissenschaft zerbrechen in der Hand des Propheten. Er fühlt sich als Offenbarer Gottes, hüllt Mitleid und Weichheit seiner Seele in Schroffheit und Härte; so vermag er, gewappnet mit unüberbietbarem Selbstbewußtsein, die Gegnerschaft gegen seine Zeit zu ertragen und ohne Zugeständnisse einen langen Lebensweg zu gehen, dessen Ziel es ist, jene Offenbarungen mit künstlerischen Mitteln zu gestalten. Mag manches davon anfechtbar sein und versinken, so treten doch zwei grundlegende Gedanken hervor: erstens die Forderung einer organischen, sozialen Ordnung, und zweitens die Wertung der volkhaften sittlichen Aufgaben der Kunst und Ablehnung der Aesthetelei.

Der erstere Gedanke durchzieht das Werk Friedrich Naumanns (den ich wohl zur „Christlichen Welt" rechnen darf): National und sozial gehören zusammen; das Ziel der sozialen Reform hängt von dem Gedeihen des Volkskörpers im Ganzen ab. Ueber der Kunstfertigkeit steht der Geist. Die soziale Bewegung muß auf die Ermöglichung einer volkstümlichen Kunst hinarbeiten. Die Erziehung soll streben nach einer alle Volksteile umfassenden und in ihren wesentlichen Bestandteilen einheitlichen und christlichen Bildung. Das sind Formulierungen aus Naumanns „Nationalsozialem Katechismus" von 1897.

Da ich selber vor dreißig Jahren in den Spalten der „Christlichen Welt" Paul Ernsts erste Dramen begrüßte: „Wir sehen, hier wird wieder um der Menschheit große Gegenstände wie um den hohen Stil der Kunst gerungen", so führe ich hier meine Worte aus der „Rade-Festgabe" an, wo ich den Genius der „Christlichen Welt" als ritterlichen Reiter darstellte: „Sicher reitet er seine Bahn, die so wenig betreten ist in Deutschland, wo der eine Heerhaufe dem Locken der Beckmesser, der andere dem der Aesthetен folgt, die, im Grunde auch nur Philister, selbstzufrieden brummend im engen Göpel des l'art pour l'art traben. Aber der Reiter neigt sich nicht, wenn dekadente Unwürde in entzückenden Rhythmen laut wird. Er sieht zu den Sternen und blickt zur Kunst: wenn du nicht die Sterne widerspiegelst, so ist der Spiegel deines Glases trübe; denn die Sterne strahlen klar." In einer 1925 erschienenen Schrift: „Die Bedeutung der Dichtkunst in der Erziehung", schrieb ich: „Dichter deuten die stammelnden Sehnsuchtslaute ihres Volkstums und werden seine Propheten. Je mehr ein Volk sich verirrt von der Fahrt zu dem ‚Bild des, das es werden soll', um so mehr tut ihm not, die Herrlichkeit seiner Bestimmung in den heiligen Büchern seiner Sibyllen und Propheten, seiner Dichter, zu schauen. Daraus erwächst der Stolz auf das Volkstum, der sich mit Demut und Ehrfurcht, aber auch mit Tatkraft verschwistert." So kann die „Christliche Welt" für diese entscheidenden Fragen in Paul Ernst einen Mitkämpfer sehen.

4. Das Lebenswerk

Das Werk Paul Ernsts besteht erstens aus theoretischen Schriften, wie „Der Weg zur Form", „Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus", „Die Grundlagen der neuen Gesellschaft", in denen Aufsätze und Abhandlungen über soziale, volkswirtschaftliche, ästhetische, literarische, sittliche und religiöse Fragen vereinigt sind. Die 52 „Erdachten Gespräche", von denen auch eine kleine Auswahl gesondert erschienen ist, behandeln gleiche Gedankenkreise. Außer einigen Einaktern liegen sodann achtzehn Dramen vor. Sein episches Schaffen umfaßt sechs Romane, zweihundertsiebzig Novellen und das sechsbändige „Kaiserbuch" in nahezu neunzigtausend gereimten Versen. Zwei religiös-sittliche Gedankendichtungen, „Der Heiland" und „Beten und Arbeiten", gehören der Spätzeit, eine Sammlung von Gedichten, „Polymeter", der Frühzeit an. In den letzten Lebensjahren entstanden, reich an Wert und Reiz, die Lebenserinnerungen in zwei Bänden. Ein umfangreicher Nachlaß harrt der Veröffentlichung.[1])

Der Eindruck dieses Lebenswerkes ist von ergreifender Größe, und dieser Eindruck vertieft sich, je weniger die einzelnen Werke isoliert gewürdigt, je mehr sie als Glieder einer Glaubenswelt und als Steine zu deren Aufbau gewürdigt werden. Wohl sind seine Erzählungen zum Teil auch Phantasiespiele und dichterische kleine Zufallsbilder; aber viele, an sich schlicht und harmlos, wohl auch naiv, erhalten ihren Sinn irgendwie von den Hauptgedanken dieser Welt, auch wenn sie sich dazu verhalten wie vorgelagerte Inselchen zu ihrem Kontinent.

In der Schöpfung dieser Welt sieht Paul Ernst die Mission seines Lebens. Die Ueberzeugung, daß die Dichtung für das Weltbild sowie die Bildung des Einzelnen und des Volksganzen von grundlegender Bedeutung ist, durchdringt sein Schaffen von Anfang bis zu Ende. Er kann nur dichten und denken in der Voraussetzung eines organischen Volkslebens („Jugenderinnerungen"); „wenn die Dichtung ihre höchste Aufgabe erfüllen soll, so muß sie Volksdichtung sein, das heißt, das ganze Volk muß gefühlsmäßig eine Einheit bilden". Durch die Dichtung kommen die Nationen zum Bewußtsein ihrer selbst und gewinnen ihr Weltbild. „Wenn Sittlichkeit und Religion bei allen anderen Menschen nur überkommene Lehren sein können: beim Dichter müssen sie leidenschaftliches Erleben sein. Die Alten wußten, daß Homer ihre Götter gemacht hatte: so müßten auch wir wissen, daß es die Dichter sind, welche das lebendige Bild von Gott schaffen." („Der Weg zur Form.")

Wenn Paul Ernst der Dichtung religiös-sittlich-nationale Aufgaben stellt, so macht er damit keineswegs den Dichter zum Prediger und Lehrer, sondern es versteht sich von selbst, daß die Kunst ihr großes Ziel nur durch künstlerische Mittel erreicht oder erreichen soll. Allerdings ist bei ihm der Prophet stärker als der Künstler: einmal fehlt es seiner Sprache an der Vieltönigkeit und Vielfarbigkeit, dann an der schöpferischen Kraft, die der dunkeln Gefühle Gewalt weckt und die Geheimnisse der Seele auszusprechen vermag; sodann ist bei allem Kampf gegen abstrahierende Begrifflichkeit das Bedürfnis nach weltanschaulicher Bewußtheit so stark, daß Gedanke und Absicht nicht durchaus in künstlerischer Gestaltung aufgehen.

5. Der Dramatiker

Paul Ernst hat als Naturalist begonnen; er kehrt sich bald ab und verkündigt die Hoheit des sittlichen Ideals und dessen Spiegelung im künstlerisch hoheitsvollen Stildrama. „Nicht in der Einsicht liegt unser Wesen als Menschen, sondern darin, daß wir Werte erblicken, die uns das Herz brennen machen... Ich selbst glaube an ein transzendentes Subjekt, von dem unser empirisches Subjekt nur ein schwaches Symbol ist." Aus aller Halbheit der Welt strebt unsere Sehnsucht nach größerer Aehnlichkeit mit unserem höheren, eigentlichen Ich. Der Kampf zwischen diesem Streben und der menschlichen Bedürftigkeit bildet den Inhalt der Tragödie.

Zwei erhabene Forderungen kämpfen im Helden miteinander, etwa in Antigone die staatliche Verpflichtung und die Liebespflicht. Der Held geht unter, indem er im Tode die Treue gegen sein höheres Ich wahrt oder wiedergewinnt. „Die Tragödie ist die Darstellung der völligen Verzweiflung am Sinn des Lebens bei der leidenschaftlichsten Lebensbejahung durch Betonung der Freiheit des Menschen."

[1]) Die gesammelten Werke erscheinen bei Langen/Müller, München, in 19 Bänden. Eine ausgezeichnete Einführung gibt das „Paul-Ernst-Gedenkbuch" mit 15 Bildern, herausgegeben vom Verein Raabe-Stiftung. Einen Eindruck der Weite und Tiefe seiner Gedankenwelt vermittelt die Sammlung von Sprüchen aus seinen Werken, die Max Wachler bei Georg Müller, jetzt Langen/Müller, veröffentlicht hat.

In „Brunhild“ liegt die Tragik darin, daß der hohe Daseinssinn der vornehmen Gestalten Siegfried und Brunhild unheilbar verkehrt wird durch die niedrige Gemeinschaft mit Gudrun und Chriemhild. So spricht Siegfried die Untreue am „transzendenten“ Ich aus:

> Schwer muß ich tragen, denn ich trage Schuld,
> Die schwerste Schuld: Untreue gegen mich.
> Denn jedem Menschen ward ein Ziel gesetzt,
> Das er erreichen kann, erreichen muß,
> Bräch' er zusammen auch, wenn er's erreicht:
> Denn nicht für sich ja ward der Mensch geboren,
> Geboren ward er für sein Schicksalsziel,
> Das er erreichen muß; daß Andre sehn:
> Das kann ein Mensch erreichen, und sich schämen,
> Und ihm nacheifernd alle weiterschreiten.

Die höchsten Menschen haben die höchsten Verpflichtungen; ihr Tod bestätigt sie. So sagt Brunhild:

> Siegfried ist solch ein Mensch, ich bin es selbst,
> Und unser Amt erfordert unsern Tod.

Sich opfern ist das Amt adliger Seelen — sich selber treu im Tod oder gottstreu im Ertragen des Lebens. Nachdem Katte (in „Preußengeist“) sein Leben für den jungen Friedrich geopfert hat, versteht dieser den Sinn des Opfers und fragt sich, was er zu opfern habe: „Nichts als den Wunsch nach Glück. Ich will ihn opfern.“

In diesen Dramen handelt es sich wieder um Weltanschauung und sittliche Entscheidungen; diese aber werden im Schicksal adliger Menschen erlebt; darum sind Menschen von göttlichem Adel die Helden des Dramas. Sie sind es nicht als Charaktere, sondern als Träger der Ideen. Die Gestalten selbst mögen blutleer und nebelhaft erscheinen, wenn nur die Ideen klar durch sie hindurchleuchten. Deshalb wäre auch jede naturalistische Fülle von Wirklichkeitszügen verwirrend. Der Dämmerungszustand des Gefühlsmäßigen ist aufgehellt und die runenreiche Rinde der Wirklichkeit abgeschält, um die gleichförmigen Jahresringe bloßzulegen. „Nackte Seelen“, sagt ein Beurteiler, „halten hier mit nackten Schicksalen einsame Zwiesprache“, und auch Schillers Wort gilt hier: „Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene.“

Daß diese Kunst, für die der Dichter selbst das heutige Theater nicht als die geeignete Stätte ansah, nicht volkstümlich ist, leuchtet ein; um so bemerkenswerter ist, daß trotzdem bis zum Jahre 1931, wie ich zähle, mindestens zehn Dramen auf deutschen Theatern zur Aufführung gekommen sind.

6. Der Epiker

Am Schluß seines Werkes „Jünglingsjahre“ stellt der Dichter zwei Erzählungen nebeneinander, von denen die erste von dem Dreißigjährigen, die zweite von dem Vierundsechzigjährigen verfaßt ist. Zwischen beiden liege der Weg, den er seitdem gegangen sei. Beide behandeln die Geschichte einer Ehe, in der die Versuchung zur Untreue an die Frau herantritt; in der ersten Geschichte erliegt sie der Versuchung, und ihr Leben wird gemeiner, als es schon vorher war; in der zweiten bleibt sie Siegerin, und ihr Leben und ihre Ehe werden vertieft.

Als das Wesentliche seines Erlebens aber bezeichnet er „die Selbstentwicklung der durch das beherrschte Handwerk befreiten Seele, die immer mehr die zufällige Wirklichkeit von sich abstreift und immer tiefer in die göttliche Freiheit und Notwendigkeit vordringt“. Am Anfang seiner Romandichtung steht „Der schmale Weg zum Glück“; es ist der Weg zu der Aufgabe, die Gott uns stellt. Die Dichtung ist ein Bilderbuch von Menschenschicksalen und verbindet eigene Erlebnisse und Phantasiebilder, ohne zur festen Komposition zu kommen. Am Schlusse steht der Roman „Das Glück von Lautenthal“; er stellt eine kleine Welt der Ordnung und Kultur dar, eine Welt, in der Jeder auf dem Platz steht, wohin ihn Gott gestellt hat: der Geheimrat als gerechter und strenger Minister des Landes, „der Geschworene“, der selbstlos und berufstreu sein Vermögen daran setzt, den neuen Stollen zu finden, der Pfarrer, der den Schweinebraten kalt werden läßt, um den Sterbenden zu trösten, die wackeren Mädchen, die treu zum Liebsten halten, und die Kinder, die artig grüßen. Es ist eine gesunde, tüchtige Welt, in der zwar Bösewichte auch vorkommen, aber vom allgemeinen Ethos in Schranken gehalten werden. Eine tiefe Gläubigkeit, zugleich der Zug einer Kindlichkeit, der seiner dichterischen Art verbleibt, sprechen aus dem Werk; es erinnert mich an das Werk eines Malers, der in hohem Alter einen über und über blühenden Baum im Sonnenschein malte.

Ebenfalls der späteren Zeit gehören die sechs Bände seines „Kaiserbuches“ (1922—1928) an. Dieses Epos in gereimten Fünfhebern, das den Umfang von Faust I und II um das Siebenfache übersteigt, gestaltet die Kaisergeschichte von Heinrich I. bis zum Hohenstaufen Friedrich II. Ernst deutet sie als eine Zeit großer Herrscher, die stark sind zum Opfer eigenen Glückes, zu Härte und Befehl, eine Zeit tat- und todbereiten Adels, voll Spannungen, kämpferisch und heldisch, eine Zeit der Gottverbundenheit, der Gemeinschaft; sie ist das Transparent seiner eigenen Gedanken und Ideale, die einst waren und, soweit sie zeitlos sind, wiederkehren und uns aufrufen werden. Gigantischer Plan eines Werkes, wie unsere Literatur seinesgleichen nicht hat. Ist er gelungen? Wohl liest man die Schrift seiner Idee aus der Vogelperspektive der Betrachtung, aber sie schwindet beim Gang durch die Fülle gereimten Stoffes, und der Reiz der dichterischen Darstellung ist nicht groß genug, um dafür zu entschädigen.

Von besonderem Interesse ist für uns Ernsts Dichtung „Der Heiland“. Ihm soll ein kurzer zweiter Aufsatz gelten.

Dessau-Ziebigk Gerhard Heine

Lessings Faust

Aus vergessenen Schätzen 1.

Schopenhauer warnte, zu vielerlei und immer Neues zu lesen; lieber solle man einiges Gute, Alte immer wieder lesen und überdenken. Seit seiner Zeit ist die Flut des bedruckten Papiers so unermeßlich angeschwollen, daß jene seine Mahnung heute noch dringlicher gilt als damals. Auf dem Gebiet der Lebensweisheit, der Dichtung und anderen Gebieten gibt es wertvolle Stücke, die heute allzuwenig bekannt sind. Aus solch vergessenen Schätzen soll im Folgenden einiges mitgeteilt werden. Den Anfang soll die einzige vollständig erhaltene Szene aus Lessings verlorengegangenem Faust bilden, in einigen Ausgaben seiner Werke enthalten. Viele, die Lessings Werke im übrigen kennen und schätzen, wissen von diesem Stücke nichts.

Dritte Szene des zweiten Aufzugs.

Faust und sieben Geister.

Faust: Ihr seid die schnellsten Geister der Hölle?

Die Geister alle: Wir.

Faust: Seid ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle: Nein.

Faust: Und welcher von euch ist der schnellste?

Die Geister alle: Der bin ich!

Faust: Ein Wunder, daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. Ich muß euch näher kennenlernen.

Der erste Geist: Das wirst du! Einst!

Faust: Einst! Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Buße?

Der erste Geist: Jawohl, den Verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust: Wie heißest du? Und wie schnell bist du?

Der erste Geist: Du könntest eher eine Probe als eine Antwort haben.

Faust: Nun wohl. Sieh her; was mache ich?

Der erste Geist: Du fährst mit deinem Finger schnell durch die Flamme des Lichts —

Faust: Und verbrenne mich nicht. So geh auch du und fahre siebenmal ebenso schnell durch die Flammen der Hölle und verbrenne dich nicht. — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja, keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nehmen ließet. — Zweiter, wie heißt du?

Der zweite Geist: Chil; das ist in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

Faust: Und wie schnell bist du?

Der zweite Geist: Denkst du, daß ich meinen Namen umsonst führe? — Wie die Pfeile der Pest.

Faust: Nun so geh und diene einem Arzte! Für mich bist du viel zu langsam. — Du dritter, wie heißest du?

Der dritte Geist: Ich heiße Dilla, denn mich tragen die Flügel der Winde.

Faust: Und du vierter?

Der vierte Geist: Mein Name ist Jukka, denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Faust: Oh, ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geist: Würdige sie deines Unwillens nicht. Es sind nur Satans Boten in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; uns wirst du schneller finden.

Faust: Und wie schnell bist du?

Der fünfte Geist: So schnell als die Gedanken des Menschen.

Faust: Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Gedanken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdann! — Du kannst schnell sein, wenn du schnell sein willst; aber wer steht mir dafür, daß du es allezeit willst. Nein, dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (Zum sechsten Geist.) Sage du, wie schnell du bist?

Der sechste Geist: So schnell als die Rache des Rächers.

Faust: Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste Geist: Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte.

Faust: Teufel! du lästerst, denn ich sehe, du zitterst. — Schnell, sagst du, wie die Rache des — bald hätte ich ihn genannt! Nein, er werde nicht unter uns genannt! — Schnell wäre seine Rache? Schnell? Und ich lebe noch? Und ich sündige noch?

Der sechste Geist: Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

Faust: Und daß ein Teufel mich dies lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur. (Zum siebenten Geist.) Wie schnell bist du?

Der siebente Geist: Unzuvergnügender Sterblicher, wo auch ich dir nicht schnell genug bin —

Faust: So sage, wie schnell?

Der siebente Geist: Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Bösen.

Faust: Ha, du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell! Schneller ist nichts als der! — Weg von hier, ihr Schnecken des Orkus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe es erfahren!

Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes

Aus dem gleichnamigen Buch von Joseph Nadler[1])

„... Stämme sind natürliche Gemeinschaften. Sie gründen sich auf vorwiegende Erbmassen und werden durch ihre landschaftliche Umwelt mitgeformt. Sprache, Brauchtum, Geistesleben, öffentliches Bewußtsein, zuweilen Wirtschaft und Staat machen sie zu gesellschaftlichen Gebilden.

Stämme sind Zellenverbände der Anpassung und Abwehr. Sie verwirklichen Rasse und Rassemischung. Sie machen die Landschaft zum Wohnraum und werden ihr gemäß. Durch Trieb und Erfahrung des jeweiligen Raumes werden sie zu den geschichtlichen Anpassungsorganen des Gesamtvolkes. Das Volk handelt geschichtlich nicht mit der Ganzheit seines Körpers, sondern mit der zweckmäßigen Vielheit seiner landschaftlich angepaßten und arbeitsgeschulten Glieder.

Stämme leben bluthaft durch die Versippung der Familien. In diesen Urzellen vollzieht sich Anpassung und Abwehr, Bildung und Wandel der Erbmasse. Raumgrenzen, Glaubensbekenntnis, volkssittliche oder gesellschaftliche Grundsätze verengen und verdichten, erweitern und verdünnen die Möglichkeiten ehelicher Auslese und geben damit den Lebensvorgängen planmäßige Richtungen. Stämme stellen ein Wechselspiel von Kräften der Beharrung und der Bewegung dar. Die volkstümliche Unterschicht als Trägerin des überlieferten Volksgutes wirkt auf Stete, die schöpferische Oberschicht zielt auf Bewegung, beide Schichten, die weder eine ständische noch eine bildungshafte Abgrenzung bedeuten, sind in gleichem Maße befugt, für die Wesenszüge eines Stammes zu zeugen.

Stämme sind nicht einmalige Werdestufen eines Volkes. Sie bedingen in unaufhörlichen Lebensvorgängen Wachstum und Verfall. Wo sie schrumpfen und keine Kraft zur Zellteilung mehr haben, beginnt das Volk zu sterben. Mit jeder neuen Stammwerdung schlägt der Lebenstrieb des Volkes aus.

Deutsche Einheit heißt notwendige und sinngemäße Beziehung aller stammhaften Lebensvorgänge aufeinander. Die deutsche Stammwerdung stand zu allen Zeiten und in allen Räumen unter einem einheitlichen Lebensgesetz. Dieses Lebensgesetz kann nicht in allen seinen Regungen gewollt, aber es muß in allen Tragweiten bewußt sein.

Deutsche Einheit heißt übereinstimmender Wille zu den letzten Dingen, aber nicht Gleichförmigkeit aller Glieder. Denn daß er viele Glieder hat von allerlei Art und daß er jedes nach seiner Art beherrscht, das macht den Körper unseres Volkes. Treue zu Rang und Art der Arbeit, Uebereinstimmung im Sinn und Ziel des Arbeitens, Vielfalt der Mittel, Einheit des Wirkens ist die Kunst und das große Geheimnis. Lauter gleiche Hände machen so wenig einen Körper, wie das Vermögen, nichts als Kopf zu sein.

Deutsche Einheit heißt Gemeinbesitz des geschichtlichen und zeitlichen Bewußtseins. Alles Ueberstandene hatte den Sinn seiner Stunde und seines Ortes. Als das erste Reich nicht mehr zu handeln vermochte, haben die deutschen Stämme in ihrer staatlichen Gewalt an Stelle des Reiches gehandelt, jeder nach Vermögen, Einsicht und Zwang der Lage. Sollen wir aus der Klugheit unserer Rückschau die zeitbedingten Unzulänglichkeiten der Karlinge und Staufer und Welfen und Habsburger und Hohenzollern zum deutschen Zwist verewigen? Die Geschichte der deutschen Stämme muß als gemeindeutsche Geschichte Gemeinbewußtsein werden. Man muß das, was im Donauraum und was an der Ostsee geschehen ist, gleichermaßen als deutsche Geschichte lesen.

Einheit der deutschen Stämme heißt seelische Bereitschaft eines Jeden für einen Jeden. Sie sind alle Glieder eines Leibes, und sein Wille ist das Reich. Das Reich der Deutschen aber muß um so vollständiger geistige und seelische Erscheinung werden, je unvollständiger es sich staatlich verwirklichen läßt ..." (193—195.)

[1]) Josef Nadler, Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes. München, J. Kösel & Fr. Pustet 1934. 206 S. 3.80 und 4.80 M. Vgl. die Besprechung auf Sp. 860.

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Der ökumenische Rat und der deutsche Kirchenkonflikt

Ist der deutsche Kirchenkonflikt eine ökumenische oder eine innerdeutsche Angelegenheit? Schon die Beantwortung dieser Frage bewirkt eine bedeutsame Gruppierung. Die gegenwärtige deutsche Kirchenleitung wird geneigt sein, den Konflikt geographisch und sachlich abzugrenzen; für sie ist er ein deutscher Konflikt und betrifft im wesentlichen rein administrative Angelegenheiten. Es ist für sie ein freiwilliges und freundliches Entgegenkommen, wenn sich das deutsche kirchliche Außenamt einem Kreise ausländischer Kirchen zu Rede und Gegenrede stellte.

Die kirchliche Opposition sieht den Konflikt nicht als reine Verwaltungsangelegenheit, sondern tiefer und weiter. Er ist für sie grundsätzlicher Natur und betrifft letzte theologische Entscheidungen. Dadurch reicht er auch weit über Deutschland hinaus und wird zu einem Paradigma, das in der gesamten Welt der Reformationskirchen abgewandelt werden muß. Der Kirchenkonflikt bedeutet für sie den Anlaß zu einem neuen Bekenntnis, das hervorgerufen wird durch den Ansturm eines neuen Mythus und auf den Grunderkenntnissen der Reformation beruht.

Der seinerzeit aus der Stockholmer Weltkirchenkonferenz erwachsene Oekumenische Rat für praktisches Christentum ist heute die umfassendste nichtrömische kirchliche Gemeinschaft, die sich mit dem deutschen Kirchenkonflikt befaßt. Seine Zusammensetzung läßt ihn allerdings wenig geeignet erscheinen, als protestantisches Weltforum zu dienen. Denn sowohl die Orthodoxen als die Altkatholiken erklären, in einem rein protestantischen Konflikt nicht mitreden zu können, und die Anglikaner hüten sich sorgfältig, ihre Kirche als Ganzes ausschließlich auf den Boden der Reformation zu stellen und Kirchenfragen nur vom protestantischen Gesichtspunkte aus zu beurteilen.

Trotzdem stand der deutsche Kirchenkonflikt im Mittelpunkt der ökumenischen Tagung von Fanö, die durch den Bischof Bell von Chichester geleitet wurde. Der Konflikt erschien dort allerdings als Spezialfall eines allgemeinen Problems, das die gegenwärtige Forschungsarbeit des sozialethischen Institutes in Genf sowie voraussichtlich die nächste Weltkirchenkonferenz von 1937 beherrscht. Nachdem der Rat sich in den ersten Jahren mit besonderen sozialethischen Aufgaben wie Wirtschaft und Sozialethos, Arbeitslosigkeit usw. befaßt hatte, drängte sich mit den Zeitereignissen ein neues Problem in den Vordergrund, das heute in fast alle Gebiete hineinreicht. Es ist die Frage des christlichen Staatsdenkens und des Verhältnisses von Staat und Kirche, woran sofort auch das Problem hängt, in welchem Verhältnis Internationalität und Oekumenizität zueinander stehen.

In diesem weitern Rahmen einer allgemeinen Arbeitsaufgabe des Rates erscheint der deutsche Kirchenkonflikt tatsächlich wie eine Illustration, ein Schulbeispiel, oder — mit einem weitern Ausblick — als eine Art stellvertretenden Leidens, das der deutsche Protestantismus für die ganze Welt vorausnimmt und trägt. Der Oekumenische Rat hat allen Anlaß, sich mit diesem Thema zu befassen. Ist doch die Lage der Kirchen heute wesentlich von ihrem Verhältnis zum Staate her bedingt, in Deutschland ebenso wie in Polen, Rußland, Oesterreich, Rumänien und Italien. Die Forschungsabteilung des Genfer Institutes zeigt in einer eben erschienenen Schrift,[1]) wie von verschiedenen theologischen Grundeinstellungen her tatsächlich eine ganz verschiedene Auffassung des Staates, seiner Aufgaben und seiner Grenzen entsteht.

Folgende Erwägungen gingen in Fanö der Fassung einer Resolution voraus: Zunächst der selbstverständliche Wille, sich jeder Stellungnahme zu politischen Fragen zu enthalten. Wie das deutsche Volk sein politisches Gefüge gestalten will, ist gänzlich seine Sache. Damit ist von vorneherein die Vermutung abgewiesen, das Ausland karne einen Angriff auf den Nationalsozialismus durch kirchliche Erwägungen. Sodann sollte eine klare Situation geschaffen werden. Es sollte vermieden werden, daß bisheriges Schweigen oder höfliche Vorstellungen einen Zweifel daran ließen, wie sehr tatsächlich eine beunruhigende Meinungsverschiedenheit besteht.

Aber gleichzeitig lag es dem Rate daran, nicht einfach Partei zu nehmen in einem Zwist, der noch so stark von persönlichen und kirchenpolitischen Belangen beherrscht ist und noch nicht, auf beiden Seiten, zu einem solchen Entweder-Oder formuliert ist, das zur Entscheidung für eine einzige und ausschließlich rechtmäßige Kirche und das einzig wahre Evangelium zwingt. Der Rat wünschte daher nicht einen Bruch mit einer von diesen Gruppen zu vollziehen, schon weil noch alles im Flusse ist und eine Versöhnung oder auch bessere Einsicht noch nicht ausgeschlossen ist. Es liegt ihm daran, mit den verschiedenen Gruppen der Deutschen Evangelischen Kirche im Gespräch zu bleiben. Was Rücksicht auf den gesamten deutschen Protestantismus ist, der heute nur in mehreren getrennten Gruppen zu erreichen ist, darf daher nicht als Unentschlossenheit gedeutet werden.

Dazu kam der nicht ernst genug zu nehmende Wunsch, einer offiziellen Aeußerung nicht den Charakter einer Einmischung in innere deutsche Verhältnisse zu geben, sondern sie als Ausdruck einer tiefen innerlichen Beteiligung am geistigen Schicksal von Brüdern zu gestalten. Nichts lag dem Rate ferner als ein pharisäisches Absprechen. Die Auseinandersetzung blieb durchaus ein brüderliches, kritisches Gespräch. Auch da, wo namentlich die nordischen Lutheraner Geismar, Aulén, Brun scharfe kritische Bedenken äußerten, klang die Sorge um die Erhaltung brüderlicher Beziehungen durch.

Endlich galt es nicht zu vergessen, daß die gegenwärtigen Kämpfe wohl erst noch Vorpostengefechte sind vor einem Entscheidungskampf zwischen Christentum und Heidentum, der nicht nur Deutschland, sondern der gesamten christlichen Welt noch bevorsteht. Diese weitausschauende Perspektive gebot, letzte Entscheidungen aufzusparen bis zu einer wirklich entscheidenden Stunde, für die viele Kirchen des Rates selbst noch nicht gerüstet sind. Man erinnerte sich dabei daran, wie die Stellung zur Sklavenfrage in Nordamerika zwischen die meisten Kirchen einen Riß gebracht hat, der heute noch nicht geheilt ist, obschon keine Bekenntnisfragen die nördlichen und südlichen Kirchen trennen.

Von diesen Vorerwägungen aus muß die Resolution von Fanö verstanden werden. Sie ist inzwischen auch in deutschen Blättern erschienen (s. Sp. 853). Allerdings nicht in der maßgebenden deutschen Uebersetzung, die das englische Original möglichst sinngemäß wiederzugeben sucht, sondern offenbar in eigenen Uebersetzungsversuchen, die zum Teil ungenau sind — goodwill ist z. B. im Deutschen nicht mit dem herablassenden „Wohlwollen" wiederzugeben. Presse und persönliche Berichterstattung haben überhaupt schlechte Dienste geleistet und die Verhandlungen zuerst in einer Aufmachung gebracht, die ihrem Sinn und Geist nicht entsprachen. Der deutsche Protest gegen diese sensationelle Berichterstattung war daher gerechtfertigt. Sie hat der Konferenz offenbar auch die Entsendung eines Legaten des Reichsbischofs verschafft, ohne daß durch dieses plötzliche Eingreifen von Berlin her der Rat zu einer Aenderung seiner Stellung bewogen worden wäre. Die deutsche Delegation, die nicht aus Vertretern schroffer Tonart zusammengesetzt war, geführt von Bischof Heckel, gewann nach allgemeinem Urteil in zunehmendem Maße an Vertrauen und Einfluß und hat ganz Wesentliches geleistet, in schwierigster Lage, um Verständnis zu erwecken und das „ökumenische Gespräch" nicht fortzuführen.

Die Resolution, deren Text — aber in maßgebender Uebersetzung — hier als bekannt vorausgesetzt wird, hat für das deutsche offizielle Empfinden zwei Gipfel und ein Tal. Der erste Gipfel besteht in dem Ausdruck der Dankbarkeit für „den unschätzbaren Beitrag der Deutschen Evangelischen Kirche zum Leben und zum theologischen Denken der Christenheit". Das ist aufrichtig gemeint und nicht nur eine Einleitung mit dem berüchtigten „aber". Die Betonung des theologischen Beitrags hat allerdings eine besondere Bedeutung. Es soll dabei auf die Wichtigkeit hingewiesen werden, die die deutsche theologische Arbeitsgemeinschaft als Ganzes für den Weltprotestantismus besitzt. Würde diese, wie es seit jüngsten Amtsenthebungen den Anschein hat, abbröckeln, so würde nicht nur der Ruf der deutschen Fakultäten im Ausland, der ein Ruhmestitel deutscher Wissenschaft ist, schwer bedroht, sondern auch der Wert des Beitrags selbst vermindert.

Der zweite Gipfel besteht in der Versicherung der Verbundenheit „mit allen christlichen Brüdern" in Deutschland und in dem Wunsche, mit allen Gruppen in freundlicher Beziehung zu bleiben. Daß dabei die Bekenntnissynode besonders erwähnt wird, hat zunächst seinen Grund darin, daß sie einem besondern Drucke ausgesetzt ist. Ihr Kampf um evangelische Freiheit, ihr Zeugnis für die Offenbarung in Christus sichert ihr die Sympathie der weiten Welt. Diese Teilnahme darf aber nicht so verstanden werden, als habe der Rat sich mit ihrem dogmatischen Bekenntnis solidarisch erklärt, wie man das in der deutschen Protesterklärung anzunehmen scheint. Bekenntnis und Theologie sind nicht ganz dasselbe. Sowohl der anglikanische Semipelagianismus als der amerikanische Humanismus und Theismus als auch die sozialethische und konfessionelle Theologie des bisherigen Luthertums und Calvinismus heben sich deutlich von den Formulierungen der dialektischen Theologie ab, die wohl einen maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung der jüngsten Bekenntnisse gehabt hat. Das hinderte aber nicht, daß mehrere Mitglieder der Bekenntnissynode in beratende Kommissionen des Rates gewählt wurden, Präses Koch (Bad Oeynhausen) und Liz. Bonhoeffer. So wollte man innerhalb der deutschen Vertretung im Rate ein gewisses Gleichgewicht herstellen. Dieselbe Praxis hat, nebenbei gesagt, der Reformierte Weltbund verfolgt, der ebenfalls beiden kämpfenden Gruppen Sitz in seinem Rate gab, als die kanadischen und die schottischen Presbyterianer in zwei streitende Gruppen zerfielen.

Einen bedauerlichen Tiefpunkt der Erklärung erblickt die deutsche Delegation in dem Hinweis auf mangelnde Freiheit. Bedeutsam ist dabei, daß alle Beschwerden an diesen Zentralbegriff geheftet werden, der Luther zur Abfassung einer seiner großen Reformationsschriften veranlaßte. Liegt hier ein liberalistisches Mißverständnis vor? Ist Reformation die Freiheit oder ist sie die Wahrheit? Eine Erörterung dieser Punkte verbietet sich hier.

Die deutsche kirchliche Opposition war auf der Tagung des Rates nicht vertreten, wohl aber auf der vorangehenden Konferenz des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Für eine Vertretung im Rate fehlte übrigens vorläufig der rechtliche Boden. Neben Bischof Heckel kamen in Dr. Simons, Prof. Titius, Wendland u. A. verschiedene Seiten des deutschen Protestantismus eindrücklich zu Gehör.

Die Protesterklärung der deutschen Delegation ließ den Rat diesen Beschluß nicht einheitlich fassen; auch die öfter-

[1]) Die Kirche und das Staatsproblem in der Gegenwart. Furche-Verlag, Berlin.

reichische Abordnung stimmte dagegen und es gab mehrere Stimmenthaltungen. Trotzdem wird die Resolution einen positiven Sinn behalten. Ich sehe ihn in folgenden Ergebnissen: einmal ist dadurch eine klare Lage geschaffen worden. Ohne Kompromiß und ohne Verkleisterung ist der Riß aufgedeckt worden, der heute durch den Weltprotestantismus geht. Er wird noch tiefer werden, wenn er sich der theologischen Grundlage nähert.

Trotzdem hat sich die Tragkraft des gemeinsamen protestantischen Gedankens gezeigt, der — bisher wenigstens — eine solche Spannung erträgt und darauf nicht mit einem Anathema, sondern mit Geduld und Glauben, mit brüderlicher Liebe antwortet. Dadurch wird eine Auseinandersetzung größten Stils angebahnt und ermöglicht, die heute fällig ist und einen noch viel weitern Kreis erreichen muß. Der Oekumenische Rat hat durch seine Studienkonferenzen und die Aufstellung des Generalthemas „Kirche, Staat und Volk" für die nächste Weltkonferenz gezeigt, daß er den Boden schafft, auf dem ein kirchliches Zeitproblem in tiefster theologischer Grundsätzlichkeit von einer interkonfessionellen Arbeitsgemeinschaft ernsthaft bearbeitet werden kann. Er stellt endlich eine communis opinio Christiana dar, eine öffentliche Meinung der Christen in aller Welt, die, unähnlich der so vielfach künstlich gemachten und schlau gesteuerten „öffentlichen Meinung" der Welt sich ebenso ernstlich um die Wahrheit wie um die Liebe bemüht.

Genf, z. Z. Fanö Adolf Keller

Urkunden

1. Botschaft vom elften Kongreß des freien Christentums zu Kopenhagen (s. Sp. 855 ff.)

1. Tief ergriffen vom Geiste der Einheit haben wir die Probleme dieser Zeit neu erfahren und erwogen, vertrauend auf die göttliche Führung unseres himmlischen Vaters. Wir bekennen: daß nur jene Religion diesen Namen verdient, die in Verbindung mit dem wirklichen Leben bleibt und die Neugestaltung des menschlichen Lebens fördert; daß Offenbarung nicht beschränkt bleibt auf die vergangenen Zeiten und die heiligen Schriften des Altertums, sondern daß Gott unser Geschlecht zu einem neuen Verständnis seiner Treue und seines Willens aufruft; daß wir zur Gemeinschaft der Heiligen gehören, sofern wir im Gottesgehorsam verharren, und daß unsere sichtbaren Kirchen der Ausdruck dieser Gemeinschaft sind.

2. Auf das tiefste verschuldet erkennen wir uns unsern Vätern für das von ihnen überkommene Erbe des freien christlichen Lebens und Denkens, verkennen aber nicht, daß wir gezwungen sind, das freie religiöse Leben neu zu durchdenken in steter Beziehung auf die Nöte der Gegenwart und die Forderungen der Zukunft.

3. Wir rufen daher alle auf, die mit uns in der Aufgabe der Aufrichtung des Reiches der Gerechtigkeit und Liebe, des Friedens und der Einheit unter den Völkern, Rassen und Klassen verbunden sind, und legen Protest ein gegen Aufrüstung und sozialen Haß, welche eine so große Bedrohung für die Welt bedeuten.

4. Der religiöse Liberalismus muß scharf von dem politischen und ökonomischen „Liberalismus" unterschieden werden, mit dem er gar keine Verbindung hat.[1]) Liberalismus in der Religion bedeutet die Annahme des Prinzips der religiösen Freiheit und den Glauben an die Möglichkeit geistiger Gemeinschaft ohne Gleichförmigkeit des Bekenntnisses. Wir bitten Sie, diese Botschaft in einem Geist des Glaubens und der Bruderschaft aufzunehmen, und bitten Gott, daß er seinen Segen auf alle Menschenkinder ausbreite.

2. Beschlüsse bei der Tagung des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum (s. Sp. 850 ff.)

Die Konferenz hat ihre Beratungen mit der Annahme folgender Entschließung abgeschlossen:

„1. Der ökumenische Rat der Organisation „Life and Work", der in den Tagen vom 24. bis 30. August auf Fanö tagte, hat nach gemeinsamem Gebet und Erörterung der Probleme, auf die die Kirche zur Zeit in der ganzen Welt stößt, beschlossen, die christlichen Kirchen aufzufordern, in den nächsten Jahren in internationaler Zusammenarbeit und ökumenischer Gemeinschaft zu einer neuen Untersuchung der Probleme zu schreiten, die mit dem Verhältnis zwischen Kirche, Staat und Volk im Licht der Grundgedanken des christlichen Glaubens in Verbindung stehen.

2. Die Vertreter der Kirchen vieler Länder haben ihrer ernsten Besorgnis darüber Ausdruck gegeben, daß entscheidende Grundsätze der christlichen Freiheit zur Zeit im Leben der deutschen evangelischen Kirche bedroht oder in Gefahr seien. Der ökumenische Rat hegt die Ueberzeugung, daß es besondere Aufgabe einer allgemeinkirchlichen Bewegung ist, dem Gefühl der gegenseitigen Verantwortung innerhalb aller christlichen Kirchengenossenschaften Ausdruck zu geben und es zu vertiefen. Der Rat ist von herzlichem Wohlwollen gegenüber dem deutschen Volk und tiefer Dankbarkeit für den nicht genügend zu würdigenden Beitrag der deutschen evangelischen Kirche zum Leben und theologischen Denken der Christenheit erfüllt, wobei er alle politischen Motive zurückweist und mit Verständnis den besonderen Schwierigkeiten einer Revolutionszeit gegenübersteht; er erkennt auch die Sünden und Versäumnisse an, die sich in den im ökumenischen Rat vertretenen Kirchen finden, der ökumenische Rat muß jedoch der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß eine kirchliche Alleinherrschaft, besonders wenn sie den Gewissen in Form eines feierlichen Eides auferlegt wird, sowie die Anwendung von Gewaltmethoden und Unterdrückung der Aeußerungsfreiheit mit dem wahren Wesen der christlichen Kirche unvereinbar sind. Er bittet daher im Namen des Evangeliums für seine deutschen Brüder in der deutschen evangelischen Kirche um die Freiheit sowohl des gedruckten Wortes als auch von Versammlungen im Dienste der christlichen Gemeinde, um Freiheit der Kirche zur Unterweisung ihrer Jugend in den Grundsätzen des Christentums und Schutz dagegen, daß ihr eine Lebensanschauung aufgezwungen wird, die im Widerspruch zum christlichen Glauben steht.

3. Der ökumenische Rat billigt die von seinem Präsidenten, dem Bischof von Chichester, in seinem Namen unternommenen Schritte.

4. Der ökumenische Rat wünscht seinem Zusammengehörigkeitsgefühl mit allen christlichen Brüdern in Deutschland mitten in den Schwierigkeiten und der Verwirrung der Zeit Ausdruck zu geben und in freundschaftlichen Beziehungen zu allen Gruppen innerhalb der deutschen evangelischen Kirche zu bleiben.

5. Der ökumenische Rat wünscht seine Brüder innerhalb der Bekenntnissynode der deutschen evangelischen Kirche sowohl seines Gebets für sie als auch des herzlichen Zusammengehörigkeitsgefühls mit ihnen in ihrem Zeugnis für die Grundsätze des Evangeliums sowie seines Beschlusses hinsichtlich der Aufrechterhaltung einer nahen Gemeinschaft mit ihnen zu versichern. Der ökumenische Rat beauftragt seinen geschäftsführenden Ausschuß, die nach seiner Ansicht am meisten geeigneten und zweckmäßigen Schritte zu unternehmen, um den Inhalt der vorliegenden Erklärung den Behörden und Mitgliedern der deutschen evangelischen Kirche zur Kenntnis zu geben und die darin aufgestellten Richtlinien zur Durchführung zu bringen."

*

3. Gegenerklärung der deutschen Abordnung

„Die deutsche Abordnung ist für den Geist der Bruderliebe dankbar, der während der Sitzungen des ökumenischen Rats auf Fanö in weitem Ausmaß zutage gelegt wurde. Sie erkennt auch mit Dankbarkeit an, daß in der vorliegenden Entschließung ein ernsthafter Versuch gemacht worden ist, mit Verständnis und Verantwortungsgefühl zu sprechen und der deutschen Kirche in ihrem Kampf um den Glauben ökumenische Gemeinschaft zuzusichern. Gleichwohl sieht die deutsche Abordnung sich nicht in der Lage, für die vorliegende Entschließung zu stimmen. Sie wünscht im Gegenteil noch einmal ihrer wiederholt geäußerten Meinung Ausdruck zu geben, daß öffentliche Entschließungen über Deutschlands innere kirchliche Entwicklung nicht vorteilhaft sind. Wir sind der Ansicht, daß der ökumenische Rat aus Rücksicht auf die Zukunft der ökumenischen Kirche sich seiner besonderen Verantwortung hinsichtlich der Grenzen seiner ökumenischen Aufgaben bewußt sein muß, wenn es sich um das Verhältnis zu den inneren Angelegenheiten einer dem Rat angehörenden Kirche handelt. Die deutsche Abordnung hegt die Ueberzeugung, daß die neue Epoche des völkischen und kirchlichen Lebens, in der wir uns zur Zeit in Deutschland befinden, nicht nur eine Fülle wertvoller positiver Probleme für die Kirchen der Welt aufgerollt hat, sondern, daß die Kirche der deutschen Reformation durch Gottes gnädigen Willen auch selbst Herr über ihre gegenwärtigen Schwierigkeiten werden wird. Die deutsche Abordnung glaubt, daß wir als Christen nicht um die Hilfe der Menschen zu bitten brauchen, sondern mit dem äußersten Ernst um Gottes rettende Hilfe und Kraft bitten müssen. Insbesondere legt die deutsche Abordnung auf Grund ihrer dem Rat zugegangenen eingehenden Darstellungen gegen folgende Punkte Verwahrung ein:

1. Sie weist die Auffassung zurück, als ob es in der deutschen evangelischen Kirche eine „kirchliche Alleinherrschaft" gebe. Es handelt sich hier eher um eine Zusammenfassung

[1]) Ein Satz, dessen Fassung durch den Willen bestimmt ist, manche Vorurteile der Gegenwart zu bekämpfen, über den aber im Blick auf die Geschichte noch zu sprechen sein wird. D H

der kirchlichen Führung und um Maßnahmen bezüglich der Kirchenordnung.

2. Sie bestreitet die Ansicht, daß die reine Verkündung des Evangeliums in Wort und Schrift gefährdet sei und die Jugend keine christliche Erziehung erhalte. Sie bekennt vielmehr, daß die allgemeinen Verhältnisse im Deutschland der Gegenwart der Verkündung des Evangeliums weit mehr Möglichkeiten bieten als früher.

3. Die deutsche Abordnung weist die einseitige Hervorhebung einer bestimmten deutschen kirchlichen Gruppe zurück, ferner, daß der Rat sich dieser theologischen Sondermeinung anschließt. Sie sieht darin eine Stellungnahme zu innerdeutschen kirchlichen Verhältnissen, die bedenklich die Grenzen der Aufgaben des ökumenischen Rats überschreitet."

*

Ueber die Gegenerklärung des deutschen evangelischen Bischofstages s. Sp. 864. DH

Aus Zeitschriften

Die Frau. August 1911. Berlin, F. A. Herbig. — Man soll immer wieder in „Die Frau" hineinschauen. Es bereichert und vertieft immer. Besseres geboten als Kriegserinnerung hat keine Zeitschrift wie dies Augustheft der „Frau". Müßig die Frage, wer den Krieg damals echter erlebt hat, ob die Männer oder die Frauen. Alles erlebten jedenfalls die Frauen anders als die Männer — und sie waren vielleicht besser befähigt, das festzuhalten, was damals war, was über beide kam, mit furchtbarer, unwiderstehlicher Gewalt. Dafür zeugt der Reichtum dieser Artikel. Wir gehn dem Gedächtnis jener Zeit immer wieder zu schnell aus dem Wege. Frau Bäumer hat recht: „Es wird notwendig sein, daß man sich mit viel größerem Ernst in diese schicksalhafte Seelengeschichte des Krieges versenkt, vor allem auch um der Verantwortung für die Zukunft willen." Erstaunt ist man, genauer zu lesen, wie diese Frauen sich, als er kam, gegen diesen Frieden gesträubt haben, Helene Lange voran. R

Während die Tageszeitungen im allgemeinen in den letzten Wochen, auch nach Aufhebung des Erlasses vom 9. Juli, der öffentliche Erörterung des evangelischen Kirchenstreits überhaupt verbot, die kirchlichen Dinge nur sehr kurz behandelt haben, ist die **Frankfurter Zeitung** in zwei Aufsätzen von Hans E. Friedrich: „Der Stand der evangelischen Kirchenfrage" (28. und 31. August) ausführlich auf die Sachlage eingegangen. Das Erste ist auch hier ein vorsichtig abgewogener Bericht über Tatsachen. Friedrich hebt hervor, daß bei der Kirchenpolitik des Rechtswalters Jäger, die vom Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates bestimmt ist, die hohen kirchlichen Aemter mehr als staatliche Funktionen, denn als kirchliche gedacht sind. Die Motive der kirchlichen Opposition sind mehr nur skizziert; im Hintergrund erhebt sich die Frage, ob es, wenn man sich auf den Boden des Nationalsozialismus stellt, eine andre Kirchenpolitik als die Jägers überhaupt folgerichtig sei. Nur angedeutet hat Friedrich begreiflicherweise, daß neben den Sachfragen die Personenfragen stehen; wer den Kirchenstreit genauer kennt, weiß, wie entscheidende Bedeutung sie tatsächlich bei uns gewinnen konnten. M

Elfter Weltkongreß für freies Christentum in Kopenhagen

14. bis 19. August

1

An dem von 340 Delegierten besuchten Kongreß für religiöse Freiheit haben die deutschen Freunde ganz gefehlt, und aus Frankreich kam der einzige Straßburger Barbier. Jedermann wußte, daß dies so viel als ein Rumpfparlament bedeutete und bedauerte diese von der Politik geschaffene Lage. Meinem Bericht ist in voriger Nummer (Sp. 816) die Stelle aus der Eröffnungsrede des Präsidenten von Mourik Broekman (Leiden) vorausgeschickt, um die durchaus freundliche und verständnisvolle Stellungnahme des Kongresses von vorneherein festzustellen. Die Vertreter der freireligiösen Gemeinden fehlten auch, und es fiel darum die Befürchtung weg, die zuerst auftauchte, der freie Protestantismus in Deutschland werde allein durch diese Kreise vertreten sein. Die eintreffenden Telegramme und Grüße verschiedener deutscher Professoren und früheren Leiter, besonders des unvergessenen Berliner Kongresses 1912, lösten spontane Sympathiekundgebungen aus, und in den Referaten und Diskussionen waren die Beziehungen zu der deutschen Wissenschaft wie ein roter Faden, der klar genug für die Unzerreißbarkeit der Freundschaft zwischen angelsächsischem und deutschem religiösem Liberalismus sprach. Der neugewählte Präsident, Dr. Alfred Hall aus Sheffield, bekannte sich denn auch mit Dank und Freude als ehemaliger Berliner Hörer Pfleiderers und Harnacks. Ich darf also als Mitglied des Exekutivkomitees offiziell den herzlichen Wunsch aussprechen, daß in Bälde die gemeinsame Arbeit wieder beginne, sobald die Entscheidungskämpfe innerhalb der deutschen Kirche sich auch nur einigermaßen abgeklärt haben. Der ganz zu deutscher Theologie gehörende Professor Werner aus Bern hat denn auch mit Nachdruck dafür gesorgt, daß mitten in den Stimmen aus England, Amerika, Rumänien, der Tschechoslowakei das „Erz der deutschen Junge" zu Gehör kam. Am meisten war das Fehlen deutscher Theologie daran zu erkennen, daß während des ganzen Kongresses von der dialektischen Welle nichts zu bemerken war. Dagegen wird in Deutschland die starke Betonung des kirchlichen und praktisch-religiösen Lebens, die sich auf dem Kongreß zeigte, manche Vorurteile zerstreuen. Jeder Tag begann mit einer liturgischen Andacht, während am Sonntag zuvor in der Frelsers Kirke Dr. Neander aus Schweden predigte und am Schlußtag, Sonntag, den 19. August, eine solenne Feier in der Nikolaikirche mit einer ernsten Predigt Dr. Alfred Halls und Liturgie Barbiers und Tallmeisters (Reval) stattfand, zu der über 60 Pfarrer in ihrem Ornat in Prozession erschienen. Nicht wenig zur ökumenischen Wirkung trug das neue schöne Liederbuch bei, das unter dem Titel „Adoremus" von Dr. Bleeker (Apeldoorn) für den Kongreß geschaffen war und das außer den machtvollen Hugenottenliedern vor allem die edelsten deutschen Choräle enthält. (Zu beziehen vom Weltbund für freies Christentum, Utrecht, Nieuwe Gracht 27, für 1.50 M. in deutscher, französischer und englischer Sprache unter den Noten, wohl wert, bei künftigen Feiern der Gemeinschaft zu dienen.) Auch ist zu betonen, daß alle Reden in deutscher Uebersetzung entweder vorlagen oder unmittelbar übertragen wurden; ist doch den nordischen Völkern das Deutsche meist verständlicher als das Englische, und die schwedischen und tschechischen Redner sprachen meist deutsch. Möge nun die reichsdeutsche Presse für Verbreitung der Gedanken sorgen, die im deutschen Kirchenkampf so unentbehrlich sind wie das liebe Brot! Wenn Deutschland sich der Welle schroffen Eifers um die Bekenntnisschriften erwehren will, die mit solcher Intensität eingesetzt hat und droht, die Arbeit eines halben Jahrhunderts zu begraben, dann wird die Ideenwelt, die aus den Sp. 853 mitgeteilten Resolutionen spricht, nicht genug betont werden können. Vor allem wird man sehen, mit welcher Energie die Verleumdung zurückgewiesen wurde, der wirtschaftliche und politische „Liberalismus" sei ein legitimes Kind des religösen Liberalismus. Diese Unterstellung liegt ja wie ein Bann auf vieler Arbeit des freien Christentums.

Auch soll man in Deutschland wissen, wie in Ländern, von denen nur wenig geredet wird, das freie Christentum jetzt erst seine große Zeit des Erwachens feiert. Die 700 000 römischen Katholiken der Tschechei, die zum freien Protestantismus übertraten und sich unter ihrem Patriarchen Prohaska ihre starken Gemeinden schufen, die 7 Millionen römischer Katholiken, die sich unter ihrem Erzbischof Aglipay und ihrem Bischof De los Reyes unter Führung und Ausbildung durch die amerikanischen Unitarier als „Independent Church of the Philippines" in Manila organisierten — um nur diese kirchengeschichtlich merkwürdigen christlichen Kirchen zu nennen —, auch das Brahmo Somaj Movement des Dr. Ramakrishna Rao in Madras — sind machtvolle Zeugnisse für die gemeinschaftsbildende Kraft unseres Glaubens. Im Konzertpalast saßen 11 Redner auf dem Podium vor der glänzenden Versammlung und skizzierten in Fünfminutenreden das Leben ihrer Kirchen, darunter auch ich mit meinem schweizerischen Auftrag, Professor Wilbur in Boston, der eigentliche Präzeptor jener Kirche der pazifischen Inseln, die englische Pfarrerin Lee als Vertreterin der internationalen Union freigesinnter christlicher Frauen, Dr. Bleeker für die Jugendbewegung des freien Christentums, das vor allem in Holland prächtig aufblüht, Dr. Etz, der über die Bewegung in Japan und Korea Erfreuliches zu berichten wußte (hier liegen die Spuren der Ostasienmission!), und die rumänischen Gemeinden, die ein wahres Märtyrerlos zu tragen haben.

Ein besonders tiefer Blick in dänisches Gemeindeleben wurde durch den Abend in der Volkshochschule des Kopenhagener Dr. Borup verstattet, in der die originellen und für alle Kirchen lehrreichen pädagogischen Bestrebungen des dänischen Pestalozzi Grundtvig geschildert wurden, unterstützt durch die reizvolle Vorführung des ernsten und packenden Hymnengesangs dieses suggestiv wirkenden Volksführers und vor allem durch Kinderreigen und Kindertänze, die das nordische Volksleben in seinem ganzen bestrickenden Reiz zur Geltung brachten. Die unitarische Kirche des Pfarrers Thorwald Kierkegaard war Gastgeberin, aber die dänische Kirche war durch den Kultusminister Dr. Th. Povlsen und den Prediger der dritten Andacht Pfarrer Wemmelund aus Jyderup vertreten. Die Kirche samt Gemeindehaus Kierkegaards an der Osterbrogade mit ihrem barmherzigen Samariter an der Kanzelwand war dem Kongreß eine heimelige und würdige Wohnstatt. Unwillkürlich zog man die Parallelen zu dem unglücklichen andern Kierkegaard, über den Friedrich soeben ein bedeutendes Buch herausgebracht hat. Eine lichte Welt der offenen Wahrheitsliebe stand jener gefarnten Welt des Pessimismus und verkappten hoffnungslosen Kritizismus gegenüber, und man freute sich, daß auch in Dänemark die Religion der Tat dem geistreichelnden Spiel mit Begriffen den Rang abläuft.

2

Die drei Hauptthemen bildeten eine klare Einheit. Unter der Seligpreisung des „Hungers nach Gerechtigkeit" stand „die Wirkung der Religion auf das Leben". Barbier

(Straßburg) legte Bergsons Unterscheidung von statischer und dynamischer Religion zugrunde, die sich in Kreisform bewegen. Diese brach als Strom aus Jesu Herzen und schuf die Kirchen als statisches Gebilde, welche nur insofern, als sie wieder dynamisch wirken und das Leben neuschaffen, der Gefahr entgehen, ein Leib ohne Seele zu sein. In Christus haben beide ihren Mittelpunkt, ihre Achse, um die sie kreisen; das Kreuz als höchstes Opfer ist der Ausgangspunkt der Einzel- und Allerlösung. Gemeinschaft und Neuschöpfung müssen sich die Waage halten. Ihm sekundierte der Däne Norlev aus Vangede, indem er die Wirklichkeit der Gefühlsreligion im einzelnen als Quelle ihrer Wirkung darstellte, und Dr. Sydney Snow, Dekan der Meadville Theologischen Schule Chicago, ging auf die heutige Aufgabe des freien Christentums ein, wozu ihm seine Heimat drastische Beispiele lieferte. Man stand unter dem Eindruck, daß in diesem Kreis offene Türen eingestoßen wurden, denn eben der Mangel an wirkender Kraft in der alten Dogmenkirche hat ja alle diese Männer und Frauen zur Kritik geführt und nach neuen Beweisen des Geistes und der Kraft suchen lassen. Das einzige Beispiel der Quäker spricht ja hier Bände. Deutschland hat es während des Kriegs erfahren, wie freies Christentum in Suppenküchen und Massenspeisungen zu wirken imstande ist. Freilich ist diese Erkenntnis nichts weniger als allgemein und muß immer wieder mit aller Macht betont werden. Denn an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Das Wort: „Selig sind, die reinen Herzens sind" war der Tagesordnung über die „Offenbarung" vorangestellt. Bei diesem Thema fehlte der Vortrag „Offenbarung und Vernunft", den Prof. Mulert hatte halten sollen. Professor Varga (Klausenburg, Rumänien) begann mit dem „Inhalt der Offenbarung", indem er an die Gründung des Unitarismus in Siebenbürgen 1568 erinnerte, bei welcher der Reichstag den Glauben Gottes Geschenk nannte. Das hindert ihn nicht, von einem psychischen Verlauf der Offenbarung zu reden, in dem Gott den Menschen und der Mensch Gott findet. „Dich im Unendlichen zu finden mußt unterscheiden und dann verbinden" ist Goethes Rat, der zur Findung Gottes und des eigenen Selbst führt. Wir erkennen unsere Schwäche, aber auch unseren Wert und stellen uns unter göttliches Maß. So werden „Kreaturen" zu „Gottessöhnen". Der bestimmte geistige Gehalt der Offenbarung ist von der zerfließenden Form zu unterscheiden. Einsicht und Wille werden verschmolzen zur Einheit göttlicher Wahrheit. Martineau lehnt die „apokalyptische Fiktion" als anschauliche Einbildung ab, denn nicht Phantasie, sondern Gottes ewiges Wort allein schenkt Wahrheit, die universellen Charakter besitzt, vor allem aber in der Tat beglaubigt wird. Dr. Duhne Knista (Schweden) wendet sich gegen Offenbarung aus Natur, wenn auch Channing und Goethe sie behaupten. Das Mirakel als Naturwunder sei kein Offenbarungsweg, damit sei auch das naturhafte Sakrament als Erkenntnisweg zurückgewiesen. Freiheit allein im persönlichen Geistesleben, wie sie Jesus zeigt, führe zu Gott. Ihm stimmte Rev. Miß Constant zu, die das Gebet forderte, um zu wahrer Offenbarung zu gelangen. Mit Beifall wird der bekannte Schriftsteller Pfarrer Rufus Jones, der Führer der amerikanischen Quäker, begrüßt, der seine „Revision des religiösen Liberalismus" vorträgt. „Es ist eine schlechte Zeit für Liberale. Es ist freie Jagd angesagt, um all ihre Vertreter zu jagen und in der Falle zu fangen." Nicht zurück dürfen wir schauen; unser Programm muß neue Stoßkraft haben. Negation muß sich in Position wenden. Das mit uns verwandte Ewige ist nicht hinter dem Zeitlichen. Das Debattieren über die Probleme einer vergangenen Zeit hält uns nur auf. Treue zu unserer Lebensarbeit und Hingabe an unsere Liebesziele soll uns zusammenkitten, uns die Tiefe und Macht des Lebens immer herrlicher zeigen, die wahren Führer und die starken Träger solcher Arbeit schenken. In der Umschaffung der ökonomischen Ordnung und der sozialen Struktur sollen wir die Voraussetzung eines neuen Krieges zerstören, Beharrlichkeit und Gelassenheit in stets innigerer Christusgemeinschaft erweisen, vor allem im Leiden mit Ihm, dem wahren Menschen, der „lange leidet und milde ist".

„Selig die Friedfertigen" stand über dem Tagesprogramm „Freies Christentum und Weltkirche". Prof. Werner (Bern), der für den verhinderten Albert Schweitzer eingetreten war, sprach über unsere Stellung zu den Weltreligionen und bezeugte den Standpunkt, den einst Buß der Mission anwies, als er es keine Entwertung, sondern eine Bestätigung des Christentums nannte, wenn in andern Religionen Wahrheit gefunden werde. Dabei ist das Christentum durch andere Religionen derart beeinflußt worden, daß es selber eine andere Religion wurde. Sogar im „Reichsbegriff" Jesu sind spätjüdische und parsische Vorstellungen, und der Synkretismus durchdrang die römische Kirche ganz. Der Neuprotestantismus des 18. Jahrhunderts ist unter anderem von chinesischem Konfuzianismus bestimmt, und das moderne Christentum trägt die Züge des deutschen Idealismus tief eingeprägt. Diese Geschichte lehrt die Anpassungsfähigkeit und den Reichtum des Evangeliums. Mirakulöse Erklärung sagt uns freilich gar nichts mehr. Mit Zwinglis Abendmahlkritik begann der Auflösungsprozeß, bis lebendige Tat als der wahre Sinn sich offenbarte. Selbst im freien Christentum will mancher die Natur ablehnen und verfällt damit neuem Dualismus. Ist denn, wie Feuerbach meint, Theologie verkappte Anthropologie? Die modernen Naturforscher haben längst Gott in seiner Schöpfung erkannt. Das Wunder ist Gott in seiner Welt. Dies Geheimnis kennen und anerkennen wir. Ethik leuchtet allerdings erst im Menschen auf. Solche stufenweise Erkenntnis führt zur Universalität wahren Christentums. „Freies Christentum und Kirche" behandelte Rev. Rossington aus England. Der Begriff katholisch war zuerst einschließend und verdarb, als er ausschließend wurde. Dem widerspricht die Schrankenlosigkeit der Religion als solcher; sie sprengt immer wieder Fesseln der Lehre und des Kultus. Noch mehr hemmt der Reichsgottesbegriff als bestes Korrektiv der Kirchenpolitik dauernde Verengung, und der Universalismus, der den Dualismus zwischen Gott und Welt überwindet, verwirklicht langsam die unsichtbare Kirche Christi. Diese will keine Andern verdrängen, lehrt Verschiedenheit des Ausdrucks mit Geisteseinheit verbinden und ist die „offene Kirche", die Alle willkommen heißt und Niemand bannt. Prof. Capek (Prag) besprach schließlich unser Verhältnis zur ökumenischen Bewegung, die als solche gut ist, aber sofort eine Hemmung der Einheit bedeutet, wenn sie ein Buchstabenbekenntnis aufstellen will. In Lausanne habe man diesen Versuch gemacht. Unser Kongreß sei seitdem erst recht notwendig geworden. Wenn die Kirche wieder Führerin werden soll, dann dürfe sie nicht vor der religiösen Revolution zurückschrecken, die allein die Schranken niederlegt, die heute die Völker und Religionen trennen.

Ein sehr aufschlußreicher Film, der die dänische Jugendbewegung anschaulich machte, ein Ausflug nach Nordseeland, wo die Kunst und Geschichte des Landes in den Schlössern und Kirchen der alten Könige wundervoll vereinigt ist, der Besuch von Rathaus und Museen und schließlich ein feierlicher Abschiedsakt in der „Langen Linie" zeigten die ganze große Familie Gleichgesinnter, die sich nahe kamen und erstaunten, wie weite Geltung unser freier Glaube besitzt. Wir vom Festland haben vor allem eines aufgegeben, unser törichtes Vorurteil den Unitariern gegenüber. Dort wird ernsthaft geforscht, treu zusammengehalten, dort wird vor allem geopfert und in einer Zeit, da Europa seine Ideale zu verlieren droht, eine Stätte für diese bereitet, wo sie ihre bessere Stunde abwarten können.

In England soll 1937 der 12. Kongreß stattfinden. Es liegt an uns allen, daß dann wieder der ganze Kreis versammelt ist. Wir sind nicht umsonst Optimisten gewesen von jeher und heißen euch hoffen!

Basel Hans Baur

Bücher und Schriften

Der lebendige Luther. Evangelische Lebenskunde nach den drei Hauptstücken im Kleinen Katechismus D. Martin Luthers. Von Erich Schröbler. Leipzig, Julius Klinkhardt 1933. 160 S. 4.80 und 5.75 M.

Der Verfasser schreibt unter dem Eindruck der Ereignisse des Jahres 1933: „Nachdem wir eine evangelische Reichskirche mit einem Reichsbischof an der Spitze haben, dürfen wir daran nicht zweifeln, daß auch die Stellung des Katechismusbuches innerhalb der evangelischen Volks- und Jugenderziehung eine neue Festlegung erfahren muß" (S. 8). Und so will er denn durch eine eingehende Würdigung der drei ersten Hauptstücke den Nachweis führen, daß Luthers Kleiner Katechismus auch den Menschen des Dritten Reiches die Grundlagen des christlichen Glaubens und Lebens zu vermitteln imstande ist. Weshalb der Verfasser auf die Behandlung des vierten und fünften Hauptstückes, die beide dem Konfirmandenunterricht zugewiesen werden, verzichtet, ist trotz aller Begründung nicht recht einzusehen. — Die grundsätzliche Stellung des Verfassers zum Katechismus ergibt sich aus Folgendem: Die Katechismusstücke (also Dekalog, Apostolicum (!) und Herrengebet) sind ihm „Wort Gottes", das als Botschaft und Auftrag des lebendigen Gottes empfangen werden muß. Die Lutherschen Erklärungen „sind als nichts anderes anzusehen als das Persönlich-Werden des Gottesgebotes, also ein Vorgang tiefster Verinnerlichung: das Aufnehmen des Göttlich-Objektiven in das Menschlich-Subjektive". (Gemeint ist wohl: Luthers Erklärungen sind ein vorbildmäßiges Zeugnis vom Persönlich-Werden usw.) Infolgedessen bedeuten die Erklärungen eine „Wegweisung zur Lebensführung" und keine Dogmatik. (Letzteres stimmt nicht für den zweiten Artikel sowie für das vierte und fünfte Hauptstück.)

Im „Praktischen Teil" bietet der Verfasser eine wertvolle Behandlung der drei ersten Hauptstücke, wobei er auf die üblichen Musterbeispiele aus dem Alten Testament im allgemeinen bewußt verzichtet; doch wird Jakobs sogenannter „Gebets"-Kampf unkritisch herangezogen. Daß er aber das Alte Testament doch als eine beachtliche sittlich-religiöse Quelle wertet, ergibt sich unter anderem aus den zahlreichen Zitaten aus der Spruchdichtung. Im übrigen finden wir eine Fülle von anregenden Beispielen aus dem täglichen Leben, der Literatur und der Geschichte bis zum Weltkrieg und zur Gegenwart. Sehr beachtlich, daß mehrfach der Nachweis geführt wird, daß Germanentum und Christentum nicht unvereinbare Gegensätze sind. Wenn allerdings Seite 95 in Parenthese gesagt wird, die Einführung des Christentums in Deutschland sei „meist mit Gewalt" erfolgt, so dürfte das eine heute zwar gern gehörte, aber unbewiesene Behauptung sein. — Alles in allem: das Buch ist gerade in seinem praktischen Teil ein gutes Hilfsmittel für die Hand des Lehrers und Pfarrers. (NB. Das Luther-Zitat auf Seite 6, dritter Absatz von unten, bezieht sich nicht auf den Katechismus, sondern auf das Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen"; vgl. das Widmungsschreiben an Leo X.)

Henri Bouché

Der Katholizismus in Frankreich. Von P. Dr. Philipp Hofmeister OSB Neresheim. Paderborn, Bonifazius-Druckerei 1933. 160 S. 2.70, Leinen 3.60 M.

Für den, der ausführliche statistische Auskunft über den Katholizismus in Frankreich wünscht, ist die vorliegende Schrift eine reiche Fundgrube. Sie ist zwar nicht erschöpfend, die Auswahl ist gelegentlich zufällig, aber sie bietet doch in einer anschaulichen Darstellung eine reiche Uebersicht. Nacheinander werden die Geschichte und gegenwärtige Bedeutung der katholischen Kirche in Frankreich, das religiöse Leben und der Niederschlag der „katholischen Wiedergeburt" in Wissenschaft, Literatur und Kunst behandelt. Ein Schlußabschnitt gibt Auskunft über die besonderen kirchlichen und religiösen Verhältnisse in Paris. Sehr interessant ist es, zu sehen, wie der Katholizismus — und zwar der praktizierte Katholizismus — namentlich in den Kreisen der Akademiker starke Fortschritte macht. Wichtig auch, gegenüber der heutigen deutschen Neigung, die Volksmission durch äußere Mittel durchzuführen, die Tatsache, daß die 20 000 Menschen, die in Paris in den letzten Jahren für die Kirche wiedergewonnen worden sind, lediglich durch die mühsame und opferreiche Einzelarbeit der Ordensleute und durch das Laienapostolat gewonnen worden sind.

Die geschichtlichen Ausführungen des Büchleins sind mit einiger Vorsicht zu genießen; denn die einseitig klerikale Färbung und die apologetische Haltung des Verfassers führen zuweilen zu Verzerrungen des geschichtlichen Bildes. Die tatsächliche Bedeutung des französischen Protestantismus ist dem Verfasser entgangen, die Fehler des Katholizismus und der katholischen Kirche auf politischem und kulturellem Gebiete werden nur sehr mit Vorbehalten erwähnt. Dabei ist ja dies gerade das Bewunderswerte am heutigen Katholizismus in Frankreich, daß er sich gegen so viele innere Widerstände durchgesetzt hat. Der Abschnitt „Das religiöse Leben" beschränkt sich auf eine Darstellung der Organisation des kirchlichen Lebens. Dagegen erfährt der Leser kaum etwas über das innere Leben des französischen Katholizismus und seine Probleme. Aber der Verfasser kann mit einem gewissen Rechte darauf hinweisen, daß es für dieses Gebiet der Frankreichkunde heute bereits allerlei wertvolle Literatur in deutscher Sprache gibt, man denke nur an die Veröffentlichungen von Curtius, Platz und Hatzfeld. So kann man trotz der mancherlei Mängel die Hofmeistersche Schrift doch begrüßen, weil sie für ihr Gebiet eine Lücke in befriedigender Weise ausfüllt. Otto Piper

Ein theologischer Briefwechsel. Von Karl Barth und Gerhard Kittel. Stuttgart, Kohlhammer. 40 S. 75 Pf.

Kittel hatte im Gegensatz zur Barmer Bekenntnissynode betont, es gebe keine Verkündigung des Evangeliums ohne Bezogenheit auf den geschichtlichen Augenblick; in seinem Sinne war zu folgern, daß die Kirche sich zum Nationalsozialismus bekennen solle. Barth bestreitet, daß, wenn Paulus den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche ward, es dem entspreche, wenn die Kirche sich mit dem Nationalsozialismus verbünde. Offenbarung Gottes findet Barth nur in Christus; Kittel dagegen spricht der Kirche Vollmacht und Pflicht zu, die Geschichte zu deuten; der Christ entziehe sich seiner Verantwortung, wenn er jede politische Stellungnahme nur als eine für andre Christen unverbindliche Privatmeinung ansehe, während die Männer der Bibel in dem, was sie erlebten, Gottes Werk gesehen hätten. Beiden Theologen ist es ganz ernst, und obwohl sie aneinander vorbeireden, lohnt es, diesen Briefwechsel zu lesen, damit man klarer darüber werde, wie sehr bei gleichen christlichen Grundsätzen doch das Urteil über politische Tatsachen auseinandergehen kann und wie leicht man seine politischen Urteile als Glaubens- oder sittliche Urteile hinstellt. Sodann: oft wird Wirken Gottes überall gefunden, aber der Begriff der Offenbarung Gottes enger gefaßt. Aber muß nicht in all seinem Wirken Gott sich irgendwie offenbaren? Und wenn wir das Geschehen uns als Gottes Wirken erst deuten, haben wir die Offenbarung objektiv, sonnenklar, ohne daß unsere Deutung mitspielte? Schließlich sieht man auch bei diesem Streit eine uralte Spannung: wird Gottes Wirken allzu sicher in vielen Geschehnissen dieser Welt gefunden, dann wird die Erhabenheit Gottes (und die Einzigartigkeit seiner Offenbarung in Christus) gefährdet; wird seine Erhabenheit schroff betont, dann wird unsicher, ob und wo wir ihn in Welt und Leben finden. Wer ihn erhebt, entfernt ihn von uns, macht ihn uns leicht fremd, unwirklich; wer ihn in die Welt herabzieht, ist in Gefahr, ihn zu enthеiligen. Um dieser Fragen willen wird, auch wer manchem aus der Bibel kritischer gegenübersteht, das Heft mit Gewinn lesen. M

Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes. Von Josef Nadler. München, J. Kösel und F. Pustet 1934. 206 S. 3.80 und 4.80 M.

Nadler hebt in der ihm eignen Sprach- und Sachbeherrschung die beinahe anderthalb Jahrtausende währende Entwicklung des deutschen Volks- und Staatsgefüges aus der Vergangenheit zu deutlicher Klarheit heraus. Er gibt in dieser Darstellung einen ansprechenden und einwandfreien Beweis, daß das rassische Verständnis unserer heutigen Zeit wie der Geschichte überhaupt, sich wissenschaftlich einwandfrei nur an der Stammeskunde orientieren könne. In den Stämmen allein ist der Blutsbesitz unseres Volkes als geschichtliche Leistung zum erstenmal nachweisbar, und in ihnen vollzieht sich die staatliche, kulturelle und rassenmäßige Gruppierung und Ordnung. Das Buch liest sich leicht, auch für Laien durchaus verständlich und darf es sich als besonderes Verdienst anrechnen, fast kein Fremdwort gebraucht zu haben, wenn auch manche Neuprägung durch ihre eigenwillige Formung nicht sogleich anspricht. (Vgl. den Auszug aus diesem Buch auf Sp. 849.)
Otto Hubele

Erbkrankheit und Weltanschauung. Von Dr. med. Heinrich Wichern. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1934. 48 S. 1.35 M.

Die Schrift bringt zwar nichts Neues, ist aber als schönes Zeugnis eines ernst national wie ernst christlich gesinnten Arztes (des Enkels von J. H. Wichern) wertvoll. Arthur Neuberg

Vom Leben der Plastik. Von Rudolf G. Binding — Georg Kolbe. Berlin 1934, Verlag Rembrandt. 110 S. 98 Abbildungen. 4.20 M und 6.50 M.

Selten hat ein Buch vermocht, den Beschauer so in seine Welt zu zwingen, ihn der Schöpfung des Künstlers so unmittelbar nahezubringen. Dem „Leben der Menschengestalt" gehört dieses Werk, der Menschengestalt, die als Reinstes und Höchstes alleinig zwischen Mensch und Gottheit steht, die aber wirklich ist und nicht nur Vollkommenheit, Ideal. Ueber den Kolbeschen Werken liegt der beglückende Glanz des Lebensvollen, der Kraft, die sie zur Einzigartigkeit erhebt. Und obgleich diese Gestalten fast durchblutet leben und ihre eigene reine Sprache haben, erreicht dieses Buch seinen höheren Wert dadurch, daß Binding, der Wortgestaltende, mit unendlicher Feinheit und Liebe den Beschauer gleichsam den Werdeprozeß dieser erhabenen Schöpfungen Kolbes, des Formgestaltenden, in seinem ganzen kraftvollen Schönheitsstreben miterleben läßt.
Irmgard Thomas

Chronik

Staatliche Maßnahmen

In seiner Rede auf dem Ehrenbreitstein am 26. August sagte Hitler: „Es konnte einmal eine Zeit geben, da auch kirchlich eingestellte Parteien notwendig waren. In jener Zeit war der Liberalismus antikirchlich, der Marxismus antireligiös. Diese Zeit ist jetzt vorbei. Der Nationalsozialismus ist weder antikirchlich noch antireligiös, sondern im Gegenteil, er steht auf dem Boden eines wirklichen Christentums... Ich weiß, daß es Tausende und Zehntausende von Priestern gibt, die die Versöhnung mit dem heutigen Staat nicht nur gefunden haben, sondern die freudig an ihm mitarbeiten. Und ich bin der Ueberzeugung, daß diese Zusammenarbeit eine immer engere werden wird. Denn wo können die Interessen mehr zusammengehen als in unserem Kampf gegen die Verfallserscheinungen einer heutigen Welt, in unserem Kampf gegen den Kulturbolschewismus, gegen die Gottlosenbewegung, gegen das Verbrechertum, für die soziale Gemeinschaftsauffassung, für die Ueberwindung von Klassenkampf und Klassenhaß, von Bürgerkrieg und Unruhe, Streit und Hader? Das sind nicht antichristliche, sondern das sind christliche Prinzipien..."

Aus Hitlers Botschaft an den Nürnberger Parteitag:

Wir haben uns auch bemüht, die Versöhnung der Konfessionen mit dem neuen Staat herbeizuführen. Wir sind entschlossen, ihre rein organisatorische Zersplitterung, soweit es sich um die evangelischen Bekenntnisse handelt, in einer großen evangelischen Reichskirche zu beenden, erfüllt von der Ueberzeugung, daß es nicht angeht, die durch die Not Martin Luther aufgezwungene Rücksichtnahme und Berücksichtigung der Einzelstaaten zu einer Tugend zu machen in einer Zeit, da die Staaten selbst schon nicht mehr existieren. Wenn der große deutsche Reformator unter uns stünde, würde er nicht an Landeskirchen denken, sondern an Deutschland und seine evangelische Kirche. Ebenso bemühten wir uns, mit der zweiten großen christlichen Konfession zu einem aufrichtigen und ehrlichen Verständnis zu kommen. Wir alle aber glaubten im Sinne eines wahrhaften Christentums zu wirken, wenn wir schon in diesem Jahre einen großen Kampf begannen gegen die soziale Not und das menschliche Elend. Das alles ist geschehen bei einem im Durchschnitt fast gleichbleibenden Lebensstandard, bei Ermäßigung vieler Steuern und bei Erhöhung der am meisten gekürzten Renten.

Der Reichsinnenminister hat angeordnet, daß Beamte auch der Länder und der Körperschaften öffentlichen Rechts, die nach ihrer früheren Betätigung oder Parteizugehörigkeit (besonders zur Sozialdemokratie und Staatspartei) nicht die unbedingte Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit für den nationalen Staat eintreten werden, vorläufig von einer Beförderung ausgeschlossen bleiben müssen. FZ 430/1

Ein Erlaß des Innenministers schränkt die Erlaubnis zur Wiederverheiratung nach Scheidung wegen Ehebruchs ein. PrBl 34

Aus dem Urteil des Schweriner Sondergerichts gegen die sechs mecklenburgischen Pastoren (vgl. CW, Sp. 611 f.): „Im allgemeinen wird in der evangelischen Kirche eine scharfe Trennung zwischen diesem der Obergewalt des Staates unterstehenden Gebiete der Verwaltung und äußeren Einrichtung der Kirche einerseits und dem der Kirche vorbehaltenen Gebiete von Lehre und Bekenntnis andererseits ohne Schwierigkeiten möglich sein. Soweit aber eine Trennung nicht möglich ist, geht die Obergewalt des Staates vor. Ihm gehört der Primat."

Das Schöffengericht in Düsseldorf verurteilte einen Mann wegen Beleidigung und wissentlich falscher Anschuldigung eines jüdi-

schen Rechtsanwalts zu 6 Monaten (vom Berufungsgericht auf 2½ Monate ermäßigt) und brachte dabei zum Ausdruck, daß dem jüdischen Anwalt derselbe Ehrenschutz gewährt werde wie jedem anderen Anwalt. FZ 422/3

In Braunschweig wurde das entgeltliche Wahrsagen verboten. FZ 422/3

Die bayerische Regierung hat Mariä Himmelfahrt in den Gemeinden mit katholischer Mehrheit zum staatlich geschützten Feiertag erklärt.

Der „Reichswart" hat eine Auflage von 15 615, „Deutscher Glaube" von 5000, Mathilde Ludendorffs „Am heiligen Quell" von 26 740, „Der weiße Berg" von 7000, „Die weiße Fahne" (Neugeistbewegung) von 70 000, die astrologische Zeitschrift „Neues Deutschland" von 175 000.

„Licht und Leben" wurde vom 1. September bis 12. Oktober verboten.

Deutsche Evangelische Kirche

Nach einem vom Geistlichen Ministerium beschlossenen Gesetze können kirchliche Amtsträger vom Landesbischof ohne Einspruchsmöglichkeit beurlaubt oder in den einstweiligen Ruhestand versetzt werden. PrBl 34.

Der Rechtswalter der Deutschen Evangelischen Kirche verordnet selbständig Maßregelungen in den Landeskirchen, so die Strafversetzung des Führers des Pfarrernotbundes in Pommern, Pfarrer Schauer in Pütte bei Stralsund. Die Gemeinde protestierte dagegen, daß er ohne Angabe des Grundes und ohne die Möglichkeit, sich zu verantworten, der Gemeinde genommen sei.

Reichsgerichtsrat Flor erstattete ein Rechtsgutachten über das Kirchengesetz vom 7. Juli, besonders über § 3 Abs. 1, der von der Nationalsynode Abgeordnete ausschließt, denen „das Anerkenntnis unverletzter Ehrenhaftigkeit oder einer kirchlichen Gesinnung oder eines der Würde eines Mitgliedes der Nationalsynode entsprechenden Verhaltens" versagt wird. Er stellt fest, daß das Gesetz die gesetzlichen Forderungen nicht erfülle, insofern es 1. vom Geistlichen Ministerium nicht einstimmig beschlossen sei, da das reformierte Mitglied an der Beschlußfassung nicht teilgenommen habe, 2. Verfassungsänderungen nur unter Mitwirkung der Nationalsynode beschlossen werden dürfen. Die Reichskirchenregierung maße sich eine Ueberwachungsbefugnis über die Nationalsynode an, während diese nicht unter, sondern über ihr stände. Es sei Gefahr vorhanden, daß nicht bloß unwürdige, sondern auch oppositionelle, der Bekenntnisgemeinschaft angehörende Geistliche aus der Synode ausgeschlossen würden. „Weil die Nationalsynode in ihrer früheren Zusammensetzung die Pläne des Reichsbischofs abgelehnt haben würde, mußte eine Anzahl von unbequemen Abgeordneten entfernt werden." Es sei unfaßlich, wenn der Reichsbischof die Nationalsynode verfälsche in dem Augenblick, wo sie ihm unangenehm werde. Die bekennende Kirche sei in die Notwehr gedrängt, sie müsse sich gegen jeden Rechtsbruch der Kirchenregierung energisch wehren.

Die reformierten Mitglieder der Nationalsynode haben eine Stellungnahme zu den umfangreichen theologischen Denkschriften über Kirche und Bekenntnis und über das grundsätzliche Verhältnis von evangelischem Christentum und politischer Bewegung abgelehnt, weil sie ihnen erst wenige Stunden vor Beginn der Zusammenkunft in die Hände gelangt seien. Zu dem „Kirchengesetz über die Rechtmäßigkeit von gesetzlichen und Verwaltungsmaßnahmen" gaben sie eine Erklärung ab, daß sie zwar erschienen seien, um ihrem Willen zum Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche Ausdruck zu geben, damit aber nicht die den reformierten Presbyterien und Predigern gegenüber getroffenen Maßnahmen oder auch alle in der Zwischenzeit erlassenen Gesetze anerkennen wollten. Sie wiederholten dringend die Forderung und Bitte, den kirchlichen Rechtsboden in vollem Umfange wiederherzustellen. Das Kirchengesetz über die Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche wurde von ihnen ebenfalls abgelehnt. RfKZ 33

Das hier Sp. 328 erwähnte Gutachten zu den 28 Sätzen der Deutschen Christen, das Professor Reinhold Seeberg auf Veranlassung der Berliner Theologischen Fakultät verfaßt hatte, war in der „Jungen Kirche" vom 16. Juni von Pfarrer Lic. Koch angegriffen worden. Das „Evangelium im Dritten Reich" hatte demgegenüber das Gutachten als Aeußerung der ganzen Berliner Fakultät hingestellt. 8 Mitglieder der Fakultät erklären nun, sie bedauerten zwar Kochs Angriffe auf R. Seeberg, aber nicht die ganze Fakultät habe dem Gutachten zugestimmt; diese Erklärung ist unterschrieben von Bertholet, Deißmann, Dreß, Lietzmann, Lütgert, Rost, Carl Schmidt, Sellin. Professor Witte veröffentlicht im „Evangelium im Dritten Reich" Nr. 34 einen Bericht des Dekans E. Seeberg über den Gang der Verhandlungen und betont, die Mehrheit sei für das Gutachten gewesen.

Die Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Königsberg ist mit Rücksicht auf den Reichsparteitag der NSDAP vom 9. erst auf den 2. Sept., dann auf den 30. Sept. verlegt worden.

Das Mitglied der Nationalsynode Dr. Krause hat sein Amt niedergelegt mit folgender Begründung: „...da ich als Nationalsozialist es nicht verantworten kann, länger der Körperschaft einer Kirche anzugehören, deren Substanz nach dem erklärten Willen ihres höchsten Amtsträgers die heilige Schrift des Judenvolkes ist". RfKZ 34

Von Zeitschriften. Evangelium und Gegenwart (München, Kaiser) stellt sein Erscheinen ein. Die Zeitwende, bisher bei Beck in München erscheinend, geht in den Wichern-Verlag, Spandau, über. In den Kreis der Herausgeber tritt Professor Helmuth Schreiner in Rostock ein.

Einzelne Landeskirchen

Das Mitglied des Bruderrates des Pfarrernotbundes in Brandenburg, Pfarrer Scharf in Sachsenhausen, wurde (unter Kürzung seines Gehalts um die Hälfte) des Amtes enthoben und das Disziplinarverfahren gegen ihn eröffnet. Die Gemeinde forderte ihn auf, weiter zu amtieren. Die Polizei zwang ihn durch Gewaltanwendung, Akten und Schlüssel herauszugeben. Auf Anordnung des Potsdamer Polizeipräsidenten Graf Helldorf wurde er in das dortige Polizeigefängnis abgeführt.

15 Pastoren in den Provinzen Brandenburg und Sachsen, die die Kanzelabkündigung der Bekenntnissynode über die Nationalsynode verlesen hatten, wurden ihres Amtes enthoben.

Pfarrer Karl Veidt in Frankfurt a. M. wurde in erster Instanz zur Strafversetzung verurteilt.

Der stellvertretende Bischof von Köln-Aachen, D. Forsthoff, hat die rheinischen Superintendenten, die gegen den Verfassungsentwurf der rheinischen Kirchenordnung Stellung genommen hatten, in einem sehr scharfen Schreiben zur Gehorsamserzeigung gegen das gegenwärtige Kirchenregiment binnen 8 Tagen aufgefordert. Diese abgesetzten Superintendenten haben die Rechtmäßigkeit der Verordnung bestritten und erklärt, ihr Amt weiterführen zu wollen. RfKZ 33

40 Kandidaten und Hilfsprediger haben bisher von ihm die Mitteilung erhalten, daß sie im Dienste der rheinischen Kirche nicht verwendet werden könnten. Die übrigen 60 Kandidaten haben sich mit ihnen solidarisch erklärt.

D. Forsthoff sagt in einem Rundschreiben an die rheinischen Pastoren, die theologische Kritik beginne bereits „das scheinbar bekenntnismäßige Anliegen der sogenannten bekennenden Gemeinde als Häresie zu erweisen". RfKZ 33

Der Bund für christliche Erziehung in Haus und Schule hat sich der Bekenntnisgemeinschaft der DEK angeschlossen, desgleichen die rheinische Frauenhilfe. IK 16

Auf einem stark besuchten Pfarrerkonvent in Kassel wurde beschlossen, sich zu einer Bekennenden Kirche Kurhessens zusammenzuschließen und sich einem Bruderrate zu unterstellen. Dem Landesbischof wurde ausgesprochen, daß ihm die Anerkennung versagt werden müsse, weil ihm das Vertrauen der bekenntnistreuen Gemeinden und Pfarrer fehle.

In Sachsen wurde die gesamte evangelische Sonntagspresse (650 000 Exemplare) ohne Rücksicht auf Privatrechte, Verträge, Einschränkung und Entlassungen des Personals, durch Befehl des Landesbischofs, danach des Reichsbischofs, auf die kirchenamtliche Pressestelle der Reichskirchenregierung übernommen.

Die genaue Nachprüfung der Vorgänge, die im Juli 1934 zu einem Redeverbot für Professor Odenwald in Heidelberg geführt hatten, hat die vollständige Korrektheit der Haltung von Odenwald ergeben. FZ 430/1

Professor Dr. Schoen in Göttingen hat in einem Rechtsgutachten den Beschluß der Mehrheit der Lippischen Landessynode, die reformierte Kirche in Lippe dem Bischof in Münster zu unterstellen, als ungesetzlich hingestellt. RfKZ 33

Beim Staatsbesuch Adolf Hitlers in Hamburg am 17. August läuteten alle Glocken und waren alle Kirchen beflaggt.

Katholische Kirche

Der Papst hat auf der Studienwoche der katholischen weiblichen Jugendorganisationen Italiens die Notwendigkeit einer Abwehraktion gegen die in Italien immer mehr um sich greifende protestantische Propaganda betont.

Der Bischof von Speyer hatte Bittgottesdienste zur Volksabstimmung angeordnet, zu denen die Gläubigen durch vermehrtes Läuten aufgefordert wurden. FZ 419/20

Außerkirchliche Gemeinschaften

Der württembergische Kultusminister hat angeordnet, daß die Zugehörigkeit von Lehrern zur Deutschen Glaubensbewegung kein grundsätzliches Hindernis für ihre Beschäftigung im öffentlichen Schuldienste bildet. Doch gilt dies nur für die evangelischen Volksschulen, während es für die katholischen Volksschulen durch Artikel 24 des Reichskonkordats ausgeschlossen ist. Beschäftigung und endgültige Anstellung sind nicht gleichbedeutend. FZ 430/1

Ausland

Die an der Gesamttagung des Protestantischen Weltverbandes und des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie teilnehmenden Auslandsdeutschen haben in einer Erklärung ihrer wachsenden Sorge um die kirchliche Entwicklung in Deutschland Ausdruck gegeben und alle beteiligten Stellen gebeten, alles zu tun, um Spaltungen zu vermeiden. PZ 48

In der unierten Kirche Polens sind von 385 Pfarrstellen 156 nicht besetzt. ED 33

In Funchal (Madeira) wurde von dem Lissaboner deutschen evangelischen Pastor ein deutscher Gottesdienst mit Abendmahl ge-

halten: zum ersten Male seit 70 Jahren wurden die Abendmahlsgeräte wieder gebraucht. ED 34

Turaji Tsukamoto, Führer der durch Utschimura ins Leben gerufenen Bewegung, hält mit Bewilligung der Regierung im Rundfunk von Tokio Bibelstunden ab. AMR 4

Die zerstreut liegenden Fischergemeinden der Hudsonbai haben einen Dampfer gekauft und zu einer Kirche umgebaut, der jeden Sonntag zu 7 Gemeinden fährt. ED 34

Von Personen

Promoviert: Pfarrer Kohlschmidt in Erfurt und a.o. Professor Begrich in Leipzig zum D. von Halle, Professor Lic. Dr. Robert Winkler in Heidelberg zum D. von Heidelberg. Habilitiert: Lic. Karl Friedrich Euler für AT in Gießen, Lic. Dr. Edmund Schlink für systematische und praktische Theologie ebd. Lehrauftrag erhielt Stadtpfarrer Friedrich Hautz in Heidelberg für badische Kirchengeschichte. In den Ruhestand treten: Hauptpastor D. Karl Horn in Hamburg (zum 30. 9.), Prälat Diehl in Darmstadt. Gestorben: der Bischof von Ripon Edward Arthur Burrough, das Oberhaupt der gregorianischen Armenier in Bulgarien Erzbischof Stepanos Howagimian, a.o. Professor der Philosophie Friedrich Reinhard Lipsius in Leipzig, früher Privatdozent der Theologie in Jena, dann Pastor in Bremen. ESt

Verschiedenes

Um die Deutsche Evangelische Kirche. Die Ereignisse folgen sich wieder so rasch, daß über die einzelnen hier nur sehr kurz berichtet werden kann, auch nicht alle wichtigen Erklärungen im Wortlaut mitgeteilt werden können. Scharfe Reden von Vertretern der Minderheit auf der Nationalsynode werden „Allg. ev.-luth. Kirchenztg." Nr. 35 mitgeteilt, ebenda eine Rechtsverwahrung der württembergischen Kirchenleitung und Synodalmehrheit gegen die von der Nationalsynode beschlossenen Gesetze, die am 15. August erfolgte (das entsprechende Vorgehen Bayerns ist bereits hier Sp. 815 berichtet) und eine scharfe, eingehend begründete Erklärung des bayrischen Landesbischofs und Landeskirchenrats gegen den von der Nationalsynode beschlossenen Diensteid, endlich eine lutherische Kundgebung zur Not der kirchlichen Lage; diese Kundgebung wendet sich gleichfalls gegen das Verfahren der Reichskirchenleitung und die Beschlüsse der Nationalsynode. Sie ist am 25. August in Hannover beschlossen und unterzeichnet, unter Anderen von den Landesbischöfen Marahrens, Meiser, Wurm, dem schlesischen Bischof Zänker, dem Generalsuperintendenten i. R. Zöllner, den Professoren Althaus, Schreiner, Ulmer. Im Zusammenhang damit hat sich ein lutherischer Rat gebildet, der engerem Zusammenschluß der Lutheraner innerhalb der Bekenntnisfront dienen wird.

Der bayrische Landesbischof Meiser hat in einem Brief an den Reichsinnenminister (AELKZ 36, 1K 17) vom 24. August Vorschläge zur Herstellung wahrer kirchlicher Einheit gemacht. Kleinere Landeskirchen gleichen Bekenntnisses sollen zusammengelegt werden, zur Gesetzgebung über Kirchensteuern, Ein- und Austritt u. a. soll die Deutsche Evangelische Kirche zuständig sein, und wenn diese Kirche „durch Annahme der Augsburger Konfession als ihres Grundbekenntnisses zur lutherischen Reichskirche werden" sollte, könne die Stellung des Reichsbischofs verstärkt werden. (Aber in welchem Sinne soll dieses Bekenntnis angenommen werden? Wenn nicht klar gesagt wird, daß keine Bindung an den Wortlaut gemeint ist, werden die Gewissen Vieler belastet; außerdem würde es gehen wie im vorigen Sommer, weil die Kirche sich auf Lehrschriften der Vergangenheit festlegt, mindestens festzulegen scheint, gewinnen alle Kirchengegner, besonders Hauer und seine Bewegung, vermehrte Werbekraft.) Auch bei verstärkter Stellung des Reichsbischofs soll die ordentliche Gesetzgebung doch der Nationalsynode zustehen, und das Geistliche Ministerium nur nach einmütigen Vorschlägen der Landesbischöfe ernannt werden; daneben soll ein unabhängiges Kirchengericht stehen. All diese Vorschläge macht Meiser nur für den Fall einer Aenderung der Reichskirchenregierung; zur heutigen hat die bayrische Kirche kein Vertrauen. Trete sie nicht freiwillig zurück, so müsse den Gliedern der Kirche Gelegenheit zu freier Entscheidung gegeben werden.

Das Geistliche Ministerium hat am 21. August ein Kirchengesetz über die Rechtsverhältnisse der Geistlichen und Kirchenbeamten beschlossen, durch das der Arierparagraph landeskirchlicher Beamtengesetze, der im November 1933 außer Kraft, dann in rechtlich nicht durchweg klarer Weise wieder in Geltung gesetzt worden war, klar wiederhergestellt werden soll.

Besonders scharf hat den literarischen Kampf gegen die Deutschen Christen Karl Barth geführt. Jetzt sind die meisten Hefte seiner Schriftenreihe Theologische Existenz heute und einige andre in Chr. Kaisers Verlag, München, erschienene Schriften (aus der Reihe „Bekennende Kirche") beschlagnahmt worden. Allerdings ist die Verbreitung namentlich von Barths eignen Schriften im In- und Auslande bereits sehr groß gewesen.

Ein deutscher evangelischer Bischofstag fand in Berlin am 3. September statt. Er erließ zur Kundgebung des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum (s. o. Sp. 853) eine Gegenerklärung, in verwandtem Geiste wie die (ebendort mitgeteilte) der deutschen Abordnung auf Fanö, jedoch viel ausführlicher. In einer anderen Erklärung bekannte er sich zu Hitler und seiner Führung, zum Ergebnis des 19. August, zum Reichsbischof und seinem Einigungswerk. Die zur Bekenntnisfront gehörenden Bischöfe, wie D. Meiser und D. Wurm, haben an diesem Bischofstag nicht teilgenommen.

Die Zahl der in Deutschland seit vorigem Jahre und heute noch gemaßregelten evangelischen Pfarrer war auf der Nationalsynode am 9. August von Oberkirchenrat Pressel aus Stuttgart, der die Politik der Reichskirchenregierung bekämpft, mit 800 angegeben worden. Schon das wäre eine sehr hohe Zahl. Das deutschchristliche „Evangelium im Dritten Reich" Nr. 35 bestritt sie, auf Grund von Mitteilungen der Reichskirchenregierung; es seien zur Zeit nur neun förmliche Disziplinarverfahren in Gang. Jetzt gibt das Präsidium der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche, also D. Koch (Oeynhausen) Zahlen (in Nr. 17 der „Jungen Kirche"), die höher sind. Tatsächlich schweben danach zur Zeit 29 förmliche Disziplinarverfahren; auch müsse man einbeziehen die ohne förmliches Verfahren erfolgten Verbote der Amtsausübung, die Maßregelungen von Kandidaten und Vikaren und diejenigen Versetzungen in den Ruhestand, die offenbar Strafcharakter tragen. Rechne man die erteilten Verweise dazu, so komme man auf fast tausend Maßregelungen bekenntnistreuer Pfarrer; gegebenenfalls werde eine namentliche Liste vorgelegt werden.

Ueber die Eingliederung von Bayern und Württemberg und die Lage in Hannover siehe auch Sp. 841. Rechtswalter Jäger hat zum Kommissar, der die Verwaltung der württembergischen Landeskirche beaufsichtigen soll, den Konsistorialpräsidenten Walzer in Berlin ernannt.

Beurlaubt hat Jäger die Oberkirchenräte Schauffler und Pressel und den Geschäftsführer des Evangelischen Gemeindedienstes, Pfarrer Weber.

Landesbischof Wurm sieht die Einsetzung des Kommissars als ungültig an und hat die Pfarrer befragt, ob sie zu ihm stehen; bisher haben schon mehr als 4/5 das bejaht. Ebenso erklärt der bayrische Landeskirchenrat im Amtsblatt, er erkenne die Verordnung vom 3. 9. nicht für rechtsgültig.

Je schärfer die Gegensätze werden, um so mehr sollen wir der Versuchung widerstehen, augenblickliche Erfolge oder Mißerfolge als ungültig an und hat die Pfarrer befragt, ob sie zu ihm stehen; vertraut darauf, daß über ihr ein Wille steht, der auch das, was uns heute verworren scheint, Seinem Plane dienen läßt.

11. 9. M

Das ökumenische Seminar in Genf dauerte, unter der Leitung von Professor Adolf Keller, vom 29. Juli bis 18. August. 34 Teilnehmer bildeten eine theologische Arbeitsgemeinschaft, in der Deutschland, Holland, Großbritannien, Amerika, Oesterreich, Schweden, die Schweiz, die Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Italien und Rußland vertreten waren, nach kirchlicher Zugehörigkeit: Lutheraner, Reformierte, Anglikaner, Kongregationalisten, Altkatholiken, Orthodoxe. Das theologische Niveau der Teilnehmer war erfreulich hoch und ermöglichte eine wesentliche Vertiefung der behandelten Probleme. Im Mittelpunkt standen Vorlesungen über das Reich Gottes, die Problematik der ökumenischen Bewegung, ökumenische Kirchenkunde und besondere sozialethische Probleme. Als Dozenten konnten gewonnen werden: Dibelius-Heidelberg, Runestam-Upsala, Croß-Oxford, der Priestermönch Cassian von der russischen orthodoxen Akademie Paris, Choisy-Genf, Keller-Genf, Lieb-Basel, Visser t'Hooft-Genf, Schönfeld-Genf, Homrighausen-Indianapolis, Robinson-Neuyork. Mit den Kursen waren Besuche beim Völkerbund und Arbeitsamt verbunden.

Zum Bericht über Edinburg. In der letzten Nummer, Spalte 785, zweite Zeile, hat der Druckfehlerteufel das Wort „unfehlbar" in „empfehlbar" umgewandelt. Der Leser wird das Versehen selber zurechtgelesen haben. DVf

Versammlungskalender

30. September Gustav Adolf-Verein Königsberg
5.—7. Oktober Evangelischer Bund Breslau
6.—8. Oktober Bachfest Bremen
7.—10. Oktober Jubiläumstagung der Ostasien-Mission Weimar
19.—23. Oktober Deutsche Missionskonferenzen Tübingen

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Unverlangten Manuskripten ist, falls Rücksendung gewünscht wird, Porto beizufügen. Eine Gewähr kann nicht übernommen werden.
Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Otto Hauser, Gotha — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pf., größere Anzeigen nach Tarif — D. A. 2600 II. Vj. 34 — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 1. Oktober